Schildernder Vergleich des Characters der englischen und französischen Nation.

Von dem gelehrten Herrn Abt le Blanc in Briefen entworfen.

Erster Theil.

Augsburg,
im Verlag Eberhard Kletts sel. Wittwe.
1770.

Brit. 332-1/3

<36629312890012

<36629312890012

Bayer. Staatsbibliothek

Angl 332

Schildernder
Vergleich
des Characters
der
englischen und französischen
Nation.

Von
dem gelehrten
Herrn Abt le Blanc
in Briefen entworfen.

Erster Theil.

Augsburg,
im Verlag Eberhard Kletts sel. Wittwe.
1770.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Vorbericht des Uebersetzers.

Gegenwärtige Briefe des Herrn Abts le Blanc, welche hauptsächlich die Regimentsform, die Staatskunst und die Sitten der Engländer zum Gegenstande haben, sind in England vom Jahre 1737. bis 1744. an große und berühmte Männer in Frankreich geschrieben worden. Es scheinen zwar vor ihm schon Muralt und Voltaire in den ihrigen bey nahe alles gesaget zu haben, was den Ausländern von dem Character dieser Nation und ihrer Regierungsart einen Begriff machen könnte; allein, da er in vielen Stücken von der Meynung dieser beyden Schriftsteller abgehet, und bey weiten nicht so viel an der engländischen Nation zu bewundern findet, als jene; so hat er um so weniger entstehen können, auch seine Gedanken von einer so kriegerischen, handelnden und zugleich philosophischen Nation, als die engländische ist, der Welt mitzutheilen.

Vorbericht des Uebersetzers.

Richtet man überhaupt sein Augenmerk auf den ganzen Zusammenhang dieser Briefe; so wird man finden, daß hier eine beständige Abwechselung der Materien herrschet, welche, wenn sie auch an zween, und wohl gar an drey Orten wiederholet werden, dennoch in einen reizenden Vortrag eingekleidet sind. Der Verstand des Lesers wird hier auf eine lehrreiche Art unterhalten, und die Einbildungskraft desselben durch den Schwung sinnreicher Gedanken in eine angenehme Bewegung gesetzet. Die Gebräuche und Gewohnheiten der Engländer, ihre politische Maximen, ihre Regierungsform und Gesetze, so wie das Gute und Mangelhafte, welches sich dabey befindet, werden mit natürlichen Farben abgeschildert. Kurz, man sieht aus allen angeführten Umständen, daß Herr le Blanc die Engländer genau studieret hat, und daß seine Blicke in das innerste ihres Staats eingedrungen sind. Bey dem allen aber ist nicht zu läugnen, daß er, aller Gegenversicherung ungeachtet, von den Sitten seiner Nation ziemlich eingenommen ist. Er denket für seine Landsleute etwas zu parteyisch, wenn er behauptet, daß die von den Engländern so sehr gerühmte Freyheit mehr eine Neigung zur Unabhängigkeit genennet werden könnte, und daß sie den Vortheilen eines monarchischen Staates, wie auch der trefflichen Polizey in Frankreich, bey weiten nicht gleich käme. Seine Landsleute wären in der Beredsamkeit, in der Poesie, in der Malerey, in der Musik, mit einem Worte, in allen anmuthigen Wissenschaften, weit stärker und größer, als die Engländer.

Dergleichen Nationalurtheile leiden immer ihre Ausnahme. Es giebt Franzosen unter den Engländern,

dern, und Engländer unter den Franzosen. Was bey dieser Nation eine Tugend ist, das wird bey einer andern für ein Laster angesehen. Man kann daher leicht in seinen Urtheilen irren, wenn man dem ganzen Volke das beyleget, was doch nur von einem Theile desselben kann behauptet werden. Die Engländer sowohl als die Franzosen haben, wie alle andere Nationen, in ihrem allgemeinen Character ihre Verdienste, und so gegründet es ist, was man gemeiniglich saget, daß derjenige, der eine gute Kirchengeschichte schreiben will, in keiner Religion gebohren seyn müsse, mit eben dem Rechte könnte man auch behaupten, daß derjenige, der über ganze Nationen auf eine entscheidende Art urtheilen will, gar keiner Nation zugehören müsse.

Jedoch dem ungeachtet verlieret der Herr Verfasser nichts von der Hochachtung, die man seinen gründlichen Beurtheilungen über die Künste und den Geschmack überhaupt, schuldig ist. Wenn Muralt nach der Anmerkung des Herrn Formey *, die Menschen als ein verdrießlicher Weltweiser betrachtet, wenn Voltaire den Thorheiten und Lastern den Anstrich der Artigkeit und der Tugend giebt, und ihm ein lustiger Einfall wichtiger ist, als die Aehnlichkeit seines Originals; so hält Herr le Blanc zwischen beyden die Mittelstraße, und seine, auch zum Theil von andern, durch die Erfahrung bestätigte Anmerkungen lassen sich mit Vergnügen lesen.

Und überhaupt von der Sache zu reden, so hat der Herr Verfasser in vielen Stücken nicht ungegründet geurtheilet. Herr M. Alberti in seinen historischen Briefen von Großbrittanien, stimmet

* Biblioth. choiſ. p. 61.

mit ihm in mancherley Nachrichten, absonderlich in denen, die von Collins, Tindal und Shaftesbury handeln, vollkommen überein. Ja, wenn man die engländische Schaubühne nach den Regeln der dramatischen Kritik untersuchet; so hat der Herr Verfasser Recht, wenn er behauptet, daß sie nicht nur den Sitten, sondern auch der Religion höchst nachtheilig sey. * Selbst Herr Collier, ein Engländer, hat in seiner Kritik der engländischen Schaubühne ** schon lange vor ihm dargethan, daß die engländischen Schauspiele hauptsächlich in vier Stücken sündigten: in der ausnehmenden Unfläterey der Ausdrücke, in einer unerhörten Ruchlosigkeit, in einer ungemeinen Leichtsinnigkeit gegen die Geistlichen und in dem halsstarrigen Eigensinne, ihre Hauptrollen allezeit mit Bösewichtern zu besetzen, die immer Recht behalten. Sehr wenige von den neuern engländischen Schauspielen halten die Probe aus, wenn man sie in Ansehung der Einheit des Orts, der Zeit und der vollständigen Handlung, beurtheilet. Dryden selbst hat schon zu seiner Zeit angemerket ***, daß die Franzosen ihre

* In dem 23. dieser angeführten historischen Briefe, kann man die Gedanken eines eifrigen engländischen Patrioten über den Character seiner eigenen Landsleute, weiter nachlesen.

** Dieses Werk ist in französischer Sprache unter dem Titel an das Licht getreten: La Critique du théatre Anglois, comparé au Théatre d'Athenes, de Rome & de France, & l'opinion des Autheurs tant profanes que sacrez, touchant les spectacles. De l'Anglois de Mr. Collier, à Paris 1715.

*** S. John Dryden's Essay of dramatick Poesy in the I. Vol. of his dramatick Works, oder dessen Auszug in Herrn Lessings theatralischen Bibliothek im IV. Stücke, S. 49. u. s. w.

ihre Trauerspiele regelmäßiger anlegen, so wie sie auch das πρέπον der Bühne überhaupt genauer beobachten, als die Engländer, welche die theatralischen Regeln ganz und gar verabsäumen. Und was den in England herrschenden Parteygeist betrift, wodurch dieses Königreich, auch um geringer Ursachen willen gar oft in Zerrüttung gesetzet wird; so finde ich, daß die Gedanken des Herrn le Blanc in diesem Stücke, auch durch die Beyspiele der heutigen Unruhen in England, gar sehr bestärket werden. Die mindeste Staatsveränderung, der Ausbruch eines Kriegs, ein unter gewissen Bedingungen geschlossener Friede, eine streitige Parlamentswahl; ein Mährchen oder eine zum Spaße erdachte Lügen; eine Bande französischer Komödianten; ein Kerl, der auf öffentlicher Schaubühne in eine Weinflasche kriechen will, u. s. w. alles dieses setzet das Blut des engländischen Volks in eine starke Wallung, die auch die besten Schriftsteller dieses Landes durch die vernünftigsten Vorstellungen zu stillen nicht vermögend gewesen sind *. Ich für mein Theil, würde glauben, dem Herrn le Blanc zu viel zu thun, wenn ich ihn deswegen, weil er den Geschmack und einige Gebräuche der Engländer getadelt hat, für einen Hohnsprecher der engländischen Nation halten wollte. Vielmehr findet man hin und wieder in seinen Briefen, daß er auch seinen Landsleuten nicht alles geschenket hat.

* Lettres, on the Spirit of Patriotism: on the Idea of a patriot King: and on the ſtate of parties, at the Acceſſion of King George the Firſt. London 1749. welche in dem Neueſten aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, und zwar in dem II. Stücke des Monats Hornung, sehr gründlich beurtheilet worden.

Die Beyspiele, die ich davon anführen will, sollen für ihn reden. Er hält sie wegen der Ungereimtheit ihrer Moden und wegen der Thorheiten der Petits-Maitres für eine flüchtige und leichtsinnige Nation. Er tadelt ihren sinkenden Geschmack in der Baukunst, ihre schlechte Sorgfalt für die Gärtnerey, und findet den Hochmuth, und die Unwissenheit der französischen Landjunker unerträglich. Die Autorsucht, und daß viele aus Hunger zu schreiben genöthiget wären, hält er für eben so verwerflich, als die Eitelkeit der Franzosen, ihre eigene Thaten in besondern gedruckten Nachrichten, auszubreiten. Er gedenket ferner der schlechten Schriftsteller und Poeten, welche den Ruhm des französischen Parnassus mehr und mehr verdunkelten, und saget, daß man die Wissenschaften daselbst verabsäume, daß die Verachtung, die man gegen die Alten hegte, Ursache sey, daß die sogenannten Beaux-Esprits unwissende und seichte Köpfe wären; daß man meistens abgeschmackte Schriften und schale Romanen an das Licht treten sähe; daß der heutige Witz von einer so flüchtigen Natur wäre, und so geschwind verrauchte, daß er kaum ein Jahr, ja kaum einen Tag daurete; auch sogar die Geistlichen ließen sich meistens durch den schlechten Geschmack ihrer Zeiten mit fortreißen, und bestrebten sich, ihre Zuhörer mehr zu belustigen als zu erbauen. Nach seiner Zurückkunft aus England kämen ihm erst die französischen Manieren, da er seine ehrlichen nordischen Engländer zu vermissen anfieng, meistentheils ungereimt vor, so, daß er die weibischen Sitten der Stutzer, die er für ein Mittelding zwischen Mann und Weib

hält, * die Frechheit der Stutzerinnen, die gelehrte Sucht des Frauenzimmers, die Unbesonnenheit, die Sprache des Unsinnes bey den Zusammenkünften, mit einem Worte, die allgemeine Verderbniß der Sitten in Frankreich, nicht lebhaft genug schildern kann. Wer auf solche Art von seinen Landsleuten urtheilet, von dem kann man gewiß nicht den Verdacht hegen, daß er seiner Nation durchgängig den Vorzug vor einer andern einräumen wolle. Vielmehr gestehet Herr le Blanc aufrichtig, daß, weil irren menschlich sey, er freylich Ursache habe zu befürchten, er möchte nicht alle Verdienste der Engländer, bey seinem siebenjährigen Aufenthalte unter ihnen, recht erkannt haben, u. s. w.

Jedoch, ich breche hier ab, damit mein Vorbericht nicht eben so weitläuftig werde, als bereits die Vorrede des Herrn Verfassers ist. Ich will vielmehr ein paar Worte von dieser Uebersetzung gedenken, welche von mir nach der meines Wissens neuesten Ausgabe von 1751. ausgearbeitet worden. Nun habe ich zwar, ungeachtet mancher verdrießlichen Umstände, eine große Genauigkeit und allen Fleiß darauf verwendet, und nicht gern ein Wort stehen lassen, welches entweder den Nachdruck des Originals nicht erschöpfen, oder wider die vernünftigsten Regeln der deutschen Sprache anstoßen möchte; ich muß aber auch aufrichtig gestehen, daß ich selbst in einigen Stellen mit meiner Arbeit nicht völlig zu-

 frieden

* Das Heldengedicht in Prosa: Le Rhinoceros, so in Paris 1750. heraus kam, und viel Auffsehen machte, characterisirt den Stutzer eben so, und noch umständlicher.

frieden bin. Doch, die geneigte Aufnahme der von mir vor drey Jahren übersetzten Pflichten eines in die Welt tretenden Jünglings, verspricht mir eine gleich gütige Nachsicht, und eben dieß hat mir Muth gemacht, auch diese gegenwärtige über mich zu nehmen.

Da ich glaube, dadurch etwas zum Nutzen und Vergnügen deutscher Leser beygetragen zu haben; so werde ich durch den Beyfall vernünftiger und belobter Personen, meine Arbeit und Mühe für reichlich belohnet achten.

Geschrieben,
Augsburg im Ostermonat.
1764.

Adam Gottlieb Semmel
Beyder Rechten Cand.

Vorrede des Verfassers.

Diese Briefe sind zuerst im Jahr 1745. herausgekommen. Seit dem hat man noch verschiedene Ausgaben in Holland und England, woran ich aber keinen Theil habe, ans Licht treten lassen. Der Verleger dieser gegenwärtigen Ausgabe, hat mir von seinem Vorhaben zu spät Nachricht gegeben. Kaum habe ich Zeit gehabt, noch ein und anderes, was mir besonders wichtig geschienen, hinzuzufügen.

In diesem Werke wird der Leser finden, daß die Religion, der Staat, die Sitten und alles, was einem ehrlichen Manne heilig seyn soll, mit solcher Ehrerbiethung abgehandelt werden, die man nicht immer bey den heutigen Schriftstellern antrift. Mithin haben diese Briefe den Beyfall solcher Männer erhalten, welche sowohl wegen ihrer Einsichten als wegen ihrer Gottesfurcht, nicht allein bey der Kirche, sondern auch in oberkeitlichen Aemtern, in dem größten Ansehen gestanden haben. Der Verfasser heget gegen die Obergewalt viel zu große Achtung, als daß er sich so gar wegen der Misbräuche beklagen sollte, die eine fast nothwendige Folge davon sind. Das allgemeine Beste muß jederzeit dem Privatnutzen vor-

gezogen werden. Finden sich auch, gleich sowohl bey der moralischen als physikalischen Welt einige Begebenheiten, die nicht in ihrer gehörigen Ordnung erfolgen; so kann man doch nicht umhin, die schöne Harmonie im Ganzen zu bewundern. Es giebt unglückliche Zufälle, und so gar auch Ungerechtigkeiten, die ein Bürger zu ertragen wissen muß; und in diesem Stücke kann sich der Verfasser rühmen, seine Proben ausgehalten zu haben. Die ärgerlichen Schmähschriften und schändlichen Verleumdungen, die seine Feinde wider ihn auszubreiten, so niederträchtig gewesen sind, wie auch die heftigen Verfolgungen, die sie gegen ihn erreget, haben zwar seine Standhaftigkeit geprüfet, aber dieselbe nicht besiegen können. Er hat zu leiden und zu schweigen gewußt. Das Publicum wird nicht jederzeit unterrichtet, es ist aber doch immer billig und gerecht, und wenn das Betragen des Schriftstellers mit seinen Grundsätzen nicht übereinstimmet; so verachtet man den Verfasser eben so sehr, als man sein Werk hochschätzet.

Was nun diese Briefe besonders betrift; so haben die Engländer ihnen die Ehre erwiesen, sie zu übersetzen, und ihnen eine noch größere erzeiget, sie zu beurtheilen. Was ich von ihrer Art zu denken und zu leben, von ihren Sitten und von ihrer Regimentsform angeführet habe, das hat sie noch am wenigsten unwillig gemacht: zur Schande der Menschheit ist es nur mehr als zu wahr, daß der Neid, den die Nationen in Ansehung des Witzes und der Talente gegen einander hegen, eben so heftig ist, als unter Privatpersonen. So rühmlich ich auch von Shakespearn, aus dem die Engländer

länder einen Abgott machen, geredet habe; so habe ich ihn doch nicht so verehret, wie sie. Es nimmt mich auch nicht Wunder, wenn sie mich für so strafbar halten. Ich gestehe es, ich hätte mir nicht vermuthet, daß dasjenige, was ich von ihren Malern angeführet habe, einigen von ihren Schriftstellern die Galle so sehr erregen sollte; denn sie mögen auch immer sagen und schreiben was sie wollen; so ist es doch nicht minder wahr, daß die Malerey eine Kunst ist, worinnen unsere Nachbarn, ungeachtet sie sich alle Mühe von der Welt geben, es dennoch gar nicht weit gebracht haben. Weil ich nun das Herz gehabt habe, diese Wahrheit zu behaupten; so habe ich mir bey der königlichen Societät in London, in der man die Maler als Mitglieder aufnimmt, verschiedene zu Feinden gemacht. Ich habe, so gar wider meinen Willen, den grimmigen Zorn eines Arztes erreget, der ein Mitglied derselben ist, und den ich, um ihn zu schonen, nicht gern nennen will. Dieser hat an die Spitze eines anatomischen Werks eine ziemlich seltsame Art von Vorreden, und zwar einzig und allein in der Absicht hingesetzet, damit er Gelegenheit haben möchte, seine Galle auszuschütten. Wenn er sich auf die Arzneywissenschaft so gut versteht, als auf die schönen Künste; so ist es ein Unglück für England, daß er die Freyheit hat, seine Handthierung zu treiben. Man weis, daß man bey Streitigkeiten, wenn es an Gründen mangelt, gemeiniglich zu Schmähworten seine Zuflucht nimmt; eben dieses hat mein Widersacher auch gethan. Denn er hat so grob auf mich geschimpfet, als wenn er in lateinischer Sprache geschrieben hätte. Ich führe dieses gewiß nicht an, um

auf

auf seine Kritik zu antworten: der Streit würde zu ungleich seyn unter uns; denn die Waffen deren er sich bedienet, sind mir nicht gewöhnlich. Ich habe nur zeigen wollen, wie weit die menschliche Vernunft ausschweifen kann, wenn sie sich durch das Vorurtheil und durch die Leidenschaft dahin reißen läßt. Wenn man diesem in seinen Ausdrücken so höflichen, als in seinen Urtheilen gründlichen Doctor Glauben beymessen will; so sind alle Franzosen Hottentotten, weil ich geschrieben habe, daß es in England noch keine Maler gegeben hat.

Jedoch, wir wollen diesen wunderlichen Scribenten verlassen, und aufrichtig untersuchen, ob ich denn wirklich Unrecht gethan habe, diesen Satz zu wagen. Der Verfasser einiger Schriften über die Malerey giebt zwar zu, daß seine Landsleute in der vornehmsten, und zwar in der sogenannten historischen Gattung, sich nicht sonderlich hervorgethan hätten. „Allein, was die „Portraits betrift; so ist es, saget er, außer „allem Streit, daß wir in diesem Stücke an„dere Nationen nicht übertreffen sollten. Dieses beweiset er folgendermaaßen. „Vor unge„fähr hundert Jahren hat man vortreffliche Ma„ler in Flandern gesehen, seit dem aber van Dick „nach England kam, brachte er auch die Por„traitmalerey mit hieher; und von dieser Zeit „an, nämlich seit mehr als achtzig Jahren, hat „England in diesem ansehnlichen Theile der Kunst „vor allen andern in der Welt den Vorzug ge„habt. Da man nun hier die Arbeiten der „geschicktesten Meister, so wohl was die Male-

„rey

„ rey als die Zeichnung betrift, ja auch, ohne noch
„ von andern Vortheilen zu reden, welche die
„ Künstler hier genießen, die vortrefflichsten Mu-
„ ster der Natur nach dem Leben findet; so kann
„ man mit Recht behaupten, daß diese Insel nun-
„ mehro in Ansehung der Portaitmalereyen die
„ vollständigste und vollkommenste Schule von der
„ Welt ist. *

Herr Richardson, der Verfasser dieser Schrift, konnte seine Ursachen haben, daß er so dachte. Er war damals selbst einer von denen Malern in London, die am meisten zu thun hatten, und man sieht wohl, daß man ihm auf sein Wort glauben soll; denn sonst würde er uns wohl von den berühmten Engländern, den Schülern des van Dick, und den vornehmsten Portraitmalern in der Welt, eine Liste gegeben haben; und in der That konnte er nicht vernünftiger handeln, als daß er es bey seiner bloßen Aussage bewenden ließ.

Der französische Verfasser, welcher die Lebensbeschreibungen der Maler in zween Bänden in 4to herausgegeben, ist nicht so klug gewesen. Er hat sich für berechtiget gehalten, in der Fortsetzung der flanderischen Schule, noch eine engländische, und zwar aus eigenem Ansehen zu errichten. Diese besteht aus vier oder fünf Portraitmalern, welche, ausgenommen den Ritter Gottfried Kneller, der ein Deutscher ist, weiter nicht berühmt sind.

Der

* Versuch über die Theorie der Malerey.

Der Verfasser des Abecedario Pittorico, welcher die Artikel der engländischen Maler, so wie sie ihm von Londen zugeschicket worden, treulich drucken lassen, lässet auch keine mehr zu. Kurz, Herr Richardson selbst zählet in seiner chronologischen Liste der Maler nicht mehr als viere, nämlich Wilhelm Dobson, Samuel Cooper, Miniaturmaler und beyde Schüler des van Dick, den Ritter Peter Lely und Johann Riley. Das ist also die engländische Schule, das sind die Maler, und zwar die vornehmsten in der Welt in Ansehung der Portraits. Und gleichwohl möchte ich gern den Herrn Richardson fragen, ob den wohl Peter Lely nach dem, was er selbst von ihm erzählet, verdienet, in seine Liste gesetzet zu werden? Der Leser mag darüber urtheilen. Einer von seinen Freunden sagete einstens zu ihm: *Ey, mein Ritter, saget mir doch, wodurch habet ihr euch einen so großen Ruhm erworben? denn so viel ich weis; so ist euch nicht unbekannt, daß ihr kein Maler seyd. Mylord*, gab er ihm zur Antwort, *ich weis es freylich wohl, daß ich keiner bin, allein, ihr habet doch keinen bessern als mich.* * Was den Johann Riley betrift; so ist alles, was man von ihm weis, dieses, daß er dem Ritter Peter Lely in der Stelle, als erster königlicher Maler, gefolget, und daß nur gedachter Herr Richardson sein Schüler ist. Und dem Ansehen nach, begnüget sich auch Herr Richardson, diesen vier Malern, die es in den Portraiten ziemlich weit gebracht haben, den Preis zu versprechen, den er seinen Landsleuten in andern Gattungen der Malerey nicht zuerkennen kann. Hier ist seine Prophezeyhung: „Ich

„bin

* Versuch über die Theorie der Malerey.

„ bin zwar kein Prophet, noch der Sohn eines Pro-
„ pheten, wenn ich aber die nothwendige Verknüp-
„ fung der Ursachen und ihres Erfolgs erwäge, und
„ nach einigen Gliedern dieser Kette des Schick-
„ sals urtheilen soll; so getraue ich mir wohl, nach
„ der großen Wahrscheinlichkeit, die ich dabey sehe,
„ zu versichern, daß, wenn jemals der Geschmack
„ der Größe und Schönheit der Alten in Absicht
„ auf die Malerey, wieder aufzuleben beginnen
„ sollte, dieses gewiß in England geschehen wird.*
„ Ich habe es schon ehemals gesaget, und ich darf
„ es noch einmal wiederholen, wenn jemals diese
„ edle, nützliche und angenehme Kunst in der Welt
„ wieder aufleben sollte; so wird dieses, ungeach-
„ tet unserer falschen Bescheidenheit und unserer
„ Vorurtheile, die wir in diesem Stücke gegen die
„ Fremden hegen, allem Ansehen nach in England
„ geschehen, ob gleich noch andere Umstände so
„ viele Beweise unseres Vorzugs vor Augen legen,
„ daß wir nunmehro gelernet haben, davon über-
„ zeuget zu seyn. **

Herr Richardson merket hier nicht, daß niemals ein Vorwurf weniger gegründet gewesen ist, als dieser hier. Bey diesen seiner Nation ertheilten Lobsprüchen, die er gewiß nicht höher treiben kann, glaubet er freylich, noch gar zu bescheiden zu seyn. Die Römer, denen sich die Engländer gern gleich schätzen, die sie aber nicht allezeit nachahmen, die Römer, sage ich, waren weit vernünftiger. Ihre Größe suchten sie bloß in solchen Dingen, die ihnen eigen waren: die Griechen übertrafen sie in

* Versuch über die Theorie der Malerey.

** Abhandlung über die Wissenschaft eines Kenners.

den Künsten, und dennoch ließen sie sichs nicht einfallen, ihnen den Vorzug streitig zu machen.

Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hæ tibi erunt artes.

Virg. Aeneid. Lib. VI.

Allein, die Engländer wollen in allen Wissenschaften erfahren seyn. Was den Herrn Richardson besonders betrift; so ist es, wenn er in allem, was er saget, aufrichtig ist, selten möglich, daß man die Vorurtheile weiter treiben kann. Es ist nichts, was er nicht sollte vergrößern, und kein Paradox, das er nicht sollte behaupten können, so bald es darauf ankömmt, seinem Lande Ehre zu machen.

Zum Beyspiel, er behauptet, England habe gar nicht Ursache, Frankreich, auch nicht einmal Italien, wegen der Stücke des Raphaels zu beneiden. Die auf Pappe gezeichneten Apostelgeschichte, die man in Hamptoncourt sehen kann, sind seiner Meynung nach, die schätzbarsten Stücke dieses großen Meisters, und mithin auch die besten Malereyen, in der Welt, die sowohl dem berühmten Gemälde von der Verklärung Christi, als der heiligen Familie des Königs, vorzuziehen sind. Was sind aber solche Cartons anders, als colorirte Zeichnungen? und ist es denn überdieß ausgemacht, daß Raphael die zu Hamptoncourt, selbst gemalet hat? Ist es nicht vielmehr höchst wahrscheinlich, daß er sich, vornehmlich was die Baukunst, die Landschaften, und vieleicht auch wohl gar die Figuren betrift, der Hand seiner Schüler bedienet habe? welches

man

man allerdings an den Ungleichheiten, die sich dabey befinden, merken muß. Ich habe diese Cartons gesehen, und ihre ganze Schönheit empfunden; aber, wie Herr Richardson selbst gestehet, so haben die Tapetenweber, denen sie zu Mustern gedienet, sie Stückweise zerschnitten; an verschiedenen Orten sind die Conturen durchstochen worden, weil man sie mit Kohlstaub durch ein punktirtes Papier hat abzeichnen wollen. Es sind noch andere, an denen die Farbe verschossen ist, und die ihre ganze Stärke verloren haben; andere, die noch mehr beschädiget worden, hat man mit Röthel wieder ausgebessert. Aus was für einem Grunde kann man also diese in einem solchen Stande befindlichen Cartons, den beyden vollkommensten Gemälden, die wir vom Raphael haben, vorziehen? Herr Richardson mag auch sagen was er will, so ist doch dieses nur der wahre Grund davon, daß die Cartons in England sind. Jedoch ich berufe mich dießfalls auf den Herrn Veugels, welcher in der Vorrede zu der neuen Ausgabe der Gespräche über die Malerey des Ludovico Dolce saget: **Wir werden nicht eher anfangen, diesem Engländer, der für alles, was sein Vaterland betrift, so sehr eingenommen ist, zu glauben, als bis wir sehen, daß die Fremden nicht mehr nach Italien, sondern nach London gehen werden, um die Malerey und die gute Art Portraits zu machen, bey den heutigen berühmtesten Meistern dieses Landes zu erlernen.** Ja freylich, wie er obgedachtermaaßen selbst prophezeyhet hat. Außer der blinden vorgefaßten Meynung, die in dem Werke des Herrn Richardson herrschet, sind auch viele Fehler, und noch dazu oft grobe Fehler darinnen anzutreffen. Herr

Veugels hat einige davon getadelt, und gründlich dargethan, daß der Vater so wenig als der Sohn sich auf die Materie verstehen, die sie gemeinschaftlich abzuhandeln gesuchet haben. Man muß, wenn man das Werk dieser Herren lieset, viel Geduld haben, wenn man sich darüber nicht verwundern will, wie der Verfasser der Vorrede beyden begegnet.

Die Briefe eines Franzosen haben noch zu einer andern Schrift, die den Titel führet: Versuch über die engländische Tragödie u. s. w. * Gelegenheit gegeben. Ich würde dieser flüchtigen Schrift nicht gedenken, wenn darinnen nur von mir die Rede wäre; denn es lässet gar zu eitel, wenn man das Publicum bloß mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen will: nein, vielmehr die Ehre des französischen Theaters wird darinnen angegriffen. Es ist Corneillens nnd Racinens Sache, oder ich habe vielmehr einen National-Streit zu verfechten. Herr Guttrie, Verfasser dieses Versuchs, ist sonst durch seine Schriften bekannt, die billig hochgeschätzet werden. Er arbeitet itzt an einer allgemeinen Geschichte von England. Dieser Mann besitzet zwar Verstand, allein die Vorurtheile und die Schwärmerey lassen ihm nicht die Freyheit zu urtheilen.

Man darf nur den Anfang seines Werks lesen, wenn man den Geist desselben, und den Zweck, den sich der Verfasser dabey vorgesetzet hat,

* An Essay upon English Tragedy With Remarcks upon the Abbé le Blanc's observations on the English Stage by William Guttrie Esqv. &c.

hat, erkennen will. „Es ist nicht viel über hun-
„dert Jahr, saget Herr Guttrie, daß man über
„die Tragödie kritische Anmerkungen gemacht hat.
„Die gelehrten Versammlungen, die man unter
„der Beschirmung des Kardinals Richelieu errich-
„tete, wurden bald darauf eine Akademie, und
„kamen Corneillen sehr wohl zu statten. Seine
„Stücke waren die ersten regelmäßigen, die Frank-
„reich, Spanien oder Italien vieleicht seit den
„Zeiten der Alten mögen gesehen haben. Nach
„ihm folgete Racine. Jenem Dichter gaben die
„Franzosen den Zunamen des erhabenen, diesem
„aber des natürlichen. Und freylich kann in dem
„Cid nichts sinnreicher seyn, als die Verwirrung,
„und Racine hat auch verschiedene Trauerspiele
„verfertiget, deren sich unsere engländischen Poeten
„von dem zweyten Range, gar nicht würden zu
„schämen haben." An diesem Ton kann man gar leicht merken, daß ich mit einem durch das Vorurtheil erhitzten Kopfe zu thun habe; der übrige Innhalt dieses Werks ist nicht viel vernünftiger.

Um befugt zu seyn, unsere besten Schriftsteller in üblen Ruf zu bringen, träget Herr Guttrie kein Bedenken, das lächerlichste System von der Welt aufzurichten. Er betrachtet die französische Akademie, nicht als eine Societät, die zu dem Ende errichtet worden, um die Sprache und den Geschmack vollkommener zu machen, und zu dem Wachsthum der schönen Künste etwas beyzutragen, sondern als eine Gesellschaft besoldeter Scribenten, welche in Ansehung unserer vortrefflichen Werke den übrigen europäischen Ländern einen blauen Dunst vorzumachen verbunden sind. Er setzet voraus, daß Frank-

reich damals, sowohl in den Wissenschaften als in den Waffen, eine Universalmonarchie einzuführen gesuchet hätte, und daß die Regierung alle diese Schriften verfertigen ließe, um unsern dramatischen Dichtern desto sicherer einen Vorzug zuzueignen, der ihnen doch nicht gebühret. Darinne bestund nun, seiner Meynung nach, die Politik des Kardinals von Richelieu. Allein, Herr Guttrie betrüget sich in seinen Gedanken. Dieser geschickte Minister besaß eine weit bessere Staatsklugheit. Damit die Nation von außen ein großes Ansehen erhalten möchte; so gab er sich alle ersinnliche Mühe, derselben sowohl in den Waffen als in den Künsten, auch wirklich diejenige Größe zu geben, deren sie fähig war; und in wie weit es ihm hierinne gelungen sey, kann durch nichts besser, als durch die überaus große Eifersucht unserer Nachbarn dargethan werden. Weit gefehlet, daß er Europen in Ansehung der Verdienste unserer Schriftstellrr hätte hintergehen wollen; so mußte vielmehr die Akademie auf seinen Befehl ein Werk beurtheilen, dessen Schönheiten so blendend waren, daß man die Fehler davon nicht unterscheiden konnte, und diese Kritik war so vernünftig, daß sie in dieser Gattung andern zum Muster dienen kann. Es ist wahr, das Trauerspiel Cid ist so berühmt gewesen, daß, wenn man eine Sache loben wollte, man lange Zeit sagete: das ist so schön, wie der Cid. Allein, dieses Stück ist noch lange nicht das Meisterstück seines Verfassers und unsers Theaters, es wurde nur damals für eines gehalten, als es an das Licht trat. Vielmehr geben uns die Trauerspiele Polieucte, Heraclius, Rodogune und Cinna, einen ganz andern Begriff von Corneillens großem Geiste. Hat Herr

Guttrie

Guttrie diese Trauerspiele gelesen; wie ist es möglich, daß er ihnen hat den Cid vorziehen können? hat er sie aber nicht gelesen; wie hat er sich denn unterstehen können, von dem französischen Theater zu urtheilen? Ueber das alles darf man sich freylich nicht verwundern, und alle die Urtheile eines solchen Mannes, der sich unterstehet, Racinen zu erniedrigen und ihn den engländischen Poeten vom zweyten Range gleich zu schätzen, haben nicht viel zu bedeuten. Wie leicht könnte man in der That nicht einen solchen Kunstrichter der Falschheit oder des schlechten Geschmacks, und vieleicht auch wohl, ohne gar zu streng mit ihm zu verfahren, von beyden zugleich überzeugen? Allein es giebt Dinge, davon das Lächerliche so sehr in die Augen fället, daß es nicht erlaubt ist, ernstlich darauf zu antworten. Wenn ich bey Gelegenheit des Hamlet vom Shakespear, der Electra des Herrn von Crebillon gedacht habe; mit wem habe ich denn diesen engländischen Poeten sonst in Vergleichung gesetzet, als mit einem der größten tragischen Dichter, der jemals unter den Alten oder Neuern gewesen seyn mag? Wenn man also erwäget, was ich von diesem Dichter, der noch heute zu Tage die Ehre des französischen Theaters ist, gesaget habe, muß man sich alsdenn nicht verwundern, daß Herr Guttrie nicht begierig gewesen ist, ihn zu lesen? Er machet unserer Nation den Vorwurf, sie habe noch keinen Poeten hervorgebracht, der nur einen Funken von dem wirklichen Feuer gehabt hätte, wodurch ein recht dramatisches Genie erhitzet wird. Aus keiner andern Ursache kann er dem Urtheile von ganz Europa eine so seltsame Meynung entgegen setzen, als weil er vermuthlich beschlossen hatte, von unserm Theater zu reden, ohne dasselbe

zu kennen. Man sieht wohl, daß er sich nicht darum bekümmert, sondern vielmehr befürchtet hat, er möchte seinen Irrthum erkennen; die Electra des Herrn von Crebillon konnte ihm ja genugsam aus dem Traume helfen. Hatte ich denn so sehr Unrecht, wenn ich gesaget habe, daß viele unter den engländischen Schriftstellern eben so dächten, als das Volk? Herr Guttrie ist bey seinem Witze, so stark von seinen Vorurtheilen eingenommen, daß er in der That nicht im Stande ist einzusehen, was entweder an einem Dichter von seiner Nation zu tadeln, oder was an einem Schriftsteller der unserigen zu loben seyn kann. Ich bin durch die Schönheiten in dem Hamlet eben so stark gerühret worden, als dieser Kunstrichter, ich pflichte auch seiner Meynung bey, daß, wenn Shakespear mit dem Geiste redet, die Gewölber von Westminster ihr erschreckliches Gespräch wiederholen. Es ist aber auch nicht minder wahr, daß Herr von Crebillon den Agamemnon hat ermorden sehen, und daß er den Zuschauer in Furcht und Zittern setzet, wenn er ihm den Platz selbst zeiget,

> Ou plus cruelle encore, pleine des Eumenides,
> Son epouse en son sein porta ses mains perfides.

Was die Kunstgriffe betrift, denen Corneille und Racine denjenigen Ruhm zu danken haben, der unsern engländischen Schriftsteller so sehr anstößig ist, und den er ungereimt zu nennen beliebet; so sind das keine geheimen Unternehmungen, deren sie nöthig hatten; ihr Ruhm gründete sich bloß auf den glücklichen Erfolg ihrer Arbeiten, und sie selbst haben erkannt, daß sie denselben bloß der Untersuchung und der Ausübung der Regeln, wie auch der Nachahmung der Natur und der Alten zu danken hätten.

hätten. Shakespear ist ein großer Meister gewesen, ohne diese Regeln gekannt zu haben; ich gebe es zu; allein, wenn er, wie jene, sie gekannt und angewendet hätte, würde er noch ein größerer Dichter geworden seyn. Dryden hat lieber sein Gespötte damit treiben als ihnen folgen wollen; was ist aber daraus erfolget? dieses, daß er, ungeachtet der vielen Talente, die er von Natur besaß, und ungeachtet er lange für das Theater gearbeitet hat, sich dennoch keinen Ruhm dabey erwerben konnte. Kurz, wenn seit dieser Zeit die Tragödie in England keinen glänzenden Ruhm erhalten hat; so kömmt es nicht daher, weil die Schriftsteller des heutigen Theaters den Regeln derselben gefolget sind, und die tragischen Dichter in diesen neuern Zeiten haben auch nicht stäts den Vorwurf verdienet, den ihnen Herr Guttrie deswegen machte; sondern die Ursache ihres wenigen Erfolgs ist ganz leicht zu begreifen, nämlich, es hat sich seit dieser Zeit in England kein Genie gezeiget, welches in der dramatischen Dichtkunst besondere Vorzüge besessen hätte. Die Regeln geben dasselbe nicht, sie zeigen ihm nur den Weg, und da man sich auf ihre Anleitung sicher verlassen kann; so machen sie, daß ein Genie sich desto höher schwinget. Was für Verbindlichkeit sind wir Franzosen nicht denen schuldig, welche solche Werke, Versuche und alle die Abhandlungen geschrieben haben, deren traurige Folgen der engländische Verfasser so sehr zu bejammern scheinet! ich kann in der That versichern, daß diese vernünftigen Schriftsteller nicht daran dachten, Europa zu verblenden, sondern vielmehr ihre Nation zu erleuchten suchten. Sie sahen nicht vorher, daß sich jemand finden sollte, der so seltsam seyn könnte, sich

 über

über die Mühe zu beklagen, die sie sich gaben, uns in jeder Kunst das Schöne, wie auch die Mittel und Wege zu zeigen, um dasselbe zu erreichen. Vielmehr haben sie, anstatt sich durch das blinde Vorurtheil zum Besten ihres Vaterlandes mit fortreißen zu lassen, sich eine Ehre draus gemachet, auswärtigen Scribenten, wenn sie auf dieselben zu reden gekommen sind, ihr gebührendes Lob wiederfahren zu laßen. In den ersten Ausgaben des Cid, ließ Corneille unten auf jeder Seite die Stellen dazu drucken, die er aus dem spanischen Poeten nachgeahmet hatte. Er that noch mehr, denn eben dadurch, daß er selbst dem Leser in Ansehung der Fehler in seinen Stücken ein helles Licht aufsteckte, bezeugete er, daß er die Vollkommenheit seiner Kunst mehr, als seinen eigenen Ruhm beherzigte.

Zu was für seltsamen Urtheilen wird nicht Herr Guttrie, durch die Eifersucht und durch das Nationalvorurtheil veranlasset. Wenn man nach dem hitzigen Verfahren bey seinen Beschwerden urtheilen soll; so scheinet es nicht anders, als ob die Franzosen ein Verbrechen begangen, und die Freyheit Englands und ganz Europens angegriffen hätten, da sie die Regeln der Dichtkunst untersuchet haben und ihnen gefolget sind. Haben wir es denn unsern Nachbarn verwehret, eben dieses zu thun? haben wir sie nicht vielmehr zu erinnern gesuchet, daß man sich bloß durch dieses Mittel einen guten Fortgang versprechen könnte? Die Erfahrung hat es genugsam bewiesen, daß bloß durch die Grundsätze und Regeln das Wachsthum der Künste kann befördert werden. Hingegen will Herr Guttrie behaupten, daß es eben dadurch gehindert würde.

Und wenn er auch sich selbst widersprechen sollte; so giebt er zwar zu, daß die Regeln einigen Nutzen haben könnten; jedoch wendet er ein, daß wir diese Entdeckungen nicht gemacht hätten. Nein, gewiß nicht, und wir behaupten auch nicht, daß wir sie erfunden haben, er beschuldiget uns mit Unrecht. Vielmehr machen wir uns eine Ehre daraus, wenn wir gestehen, daß wir sie aus den Alten geschöpfet, haben, die selbige selbst der Natur zu danken hatten. Die Poeten haben in der That Beyspiele gegeben, und aus denselben haben nachgehends die Kunstrichter Regeln gemacht. Ist dem also; warum suchet man sie so sehr in Verachtung zu bringen? sollte es wohl einzig und allein darum geschehen, weil sich die Franzosen darnach gerichtet haben? denn unsere besten Schriftsteller, die davon gehandelt, als Herr Despreaux, Herr Dacier, der P. le Bossu, der P. Rapin, Herr Abt du Bos, alle diese rühmen sich nichts anders, als daß sie dieselben aus den Alten geschöpfet haben; haben wir ja noch eine hinzugethan; so ist es die Natur, die sie uns selbst an die Hand gegeben hat; ohne uns für besser zu halten, als die Alten, so wissen wir dennoch, daß wir erst nach ihnen gekommen sind, und unsere Erfahrung mit der ihrigen vereiniget haben.

Zur Verkleinerung der Verdienste dieser nur erst angeführten Kunstrichter, führet Herr Guttrie den Ben-Jonson an, welcher die Regeln der Alten in einem höhern Grade der Vollkommenheit ausgeübet habe, als noch kein französischer Akademiker jemals davon geschrieben hätte. Allein, er saget nicht, daß seine Tragödien, weil ihnen die Action fehlet, frostig, und lauter Gespräche sind, die er

ohne Wahl, ohne Geschmack aus den alten Schriftstellern zusammengestoppelt hat, und die oft eine Kleinigkeit so umständlich beschreiben, daß dadurch die Majestät des Kothurnus erniedriget wird; mit einem Worte, daß seine Tragödien nur für diejenigen von unsern Nachbarn geschrieben sind, die sich ein Gesetz gemacht haben, alle in ihrem Lande herausgekommene Schriften zu billigen. Das von dem Herrn de la Place übersetzte Trauerspiel Catilina, kann dieses, was ich hier angeführet habe, genugsam beweisen. Zwar giebt es freylich noch einige Stücke vom Ben-Jonson, worinnen er die Einheit der Zeit so gut beobachtet hat, daß die wirklichen Begebenheiten nicht mehr, als zu deren wirklichen Vorstellung nöthig ist, erfodern würden; allein, eben dieses haben auch verschiedene französische Verfasser gethan. Ich will mich nur hier auf ein überall bekanntes Beyspiel, nämlich auf das Trauerspiel Berenice, vom Herrn Racine beziehen. Ben-Jonson war ein gelehrter Mann, und weiter nichts; er war aber, ungeachtet es Herr Guttrie vorgiebt, noch lange nicht das in der Poesie, was le Poussin in der Malerey gewesen ist. Der Poet ist weit trockener und härter, als man dem Maler vorwerfen kann, er besitzet aber nicht seine Richtigkeit und seinen guten Geschmack, und noch weit weniger den Reichthum seiner Erfindung und die Schönheit seiner Composition. Le Poussin ahmete das Schöne aus dem Alterthum nach, er machte sich aber auch dasselbe, durch die Art der Anwendung eigen; Ben-Jonson hergegen, ist in seinen meisten Stücken für nichts anders, als für einen wahren Bücherausschreiber zu halten.

Vorrede des Verfassers.

Der engländische Kunstrichter giebt zu, daß man die meisten andern Schriftsteller nach des Aristoteles und Horazens Grundsätzen beurtheilen müsse; er behauptet aber auch, Shakespear befände sich in einem besondern Falle, und man dörfe ihn nicht vor ihren Richterstuhl laden, der jedoch, wie man ihm gar leicht darthun kann, kein anderer, als der Richterstuhl der Vernunft und des natürlichen Verstandes ist. Wie nun, lieget denn etwa die Schuld an den Regeln, wenn Shakespear von denselben abweichet? Die eifrigsten Verehrer des vortrefflichen Homer, haben ihm niemals ein solches Vorrecht zugeeignet. Herr Guttrie giebt auch dem engländischen Dichter vor dem griechischen und vor allen großen Geistern den Vorzug, die jemals bey einer Nation mögen gewesen seyn. Es wundert mich, daß er nicht gar so weit gegangen ist, vor gewiß zu behaupten, daß auch nirgends einer, außer in England, gebohren werden wird, der ihm gleich kommen könne. Man gesteht ihm zu, daß Shakespear ein großes Genie ist, und daß er sogar, wenn er es will, oder vielmehr, weil er es will, das größte Genie sey, das jemals vorhanden gewesen, ist es denn darum weniger wahr, daß seine Werke eine Vermischung von Schönheiten und Fehlern sind, die uns fast auf gleiche Art in Verwunderung setzen? Wenn es auf der einen Seite unbillig seyn würde, ihn für keinen großen Poeten zu erkennen; so würde man auf der andern, einen Mangel seines Geschmacks verrathen, wenn man nicht merken wollte, wie ungeheuer seine Stücke sind. Dem Herrn de la Place haben wir es zu verdanken, daß er sie in unserer Sprache bekannt gemachet hat. Diese Uebersetzung hat ihm viel Ehre gemacht, jedoch, ungeachtet er aus der

großen

großen Menge von Scenen, die dem Wohlstande und der Vernunft eben so zuwider sind, als unsern Sitten und Gebräuchen, nur einen Auszug gemachet hat, ungeachtet er in denen selbst, die er übersetzet hat, viele Dinge zu mildern gesuchet hat; wie vielen Franzosen hat gleichwohl nicht das Lesen dieser Stücke unerträglich fallen müssen? Ich darf wenigstens versichern, daß, wie ich es bereits vorhergesehen, die vernünftigsten Personen sie lange nicht so vortrefflich befunden haben, als der Ruf von ihnen ausgebreitet hatte. Vergebens würde man mir, um uns des Vorurtheils und der Unbilligkeit zu überzeugen, einwenden, daß die Engländer noch heute zu Tage mehr als jemals einen Gefallen daran fänden; sie sind, saget man, das Vergnügen eines ganzen Volks, und man kann nicht sagen, daß ein ganzes Volk, welches sich an einer Sache, die ihm gefället, ergötzet, Unrecht habe. Niemand ist so unbillig, der nicht zugeben sollte, daß man in dergleichem Falle sehr wohl thue, dieses zu sagen. Die Engländer ergötzten sich unter Heinrich dem VIII. an allerley Lustkämpfen und Turnierspielen. Die Römer fanden ihr ganzes Vergnügen an den Kämpfen mit den wilden Thieren und an den Fechterspielen. Die ganze Nation ergötzte sich daran, und die ganze Nation hatte Unrecht. Es fanden sich immer vernünftige Leute, welche solche der Menschheit so zuwiderlaufende Schauspiele misbilligten; so wie es auch itzt in London Leute von gutem Geschmacke giebt, welche allerdings einsehen, wie sehr Shakespears Stücke allen Wohlstand verletzen.

Die schlechte Sache, die Herr Guttrie auf sich genommen, hat ihn in solche Verlegenheit gesetzet, daß

daß er zu ihrer Vertheidigung, zufälliger Weise die abgeschmacktesten Sachen von der Wet behauptet hat. Wenn er saget, daß nicht Shakespear die Sprache der Natur, sondern vielmehr die Natur die Sprache des Shakespear rede; so frage ich ihn, und zwar recht aufrichtig, was er damit hat sagen wollen, weil ich ihn in der That nicht verstehe, und zweifle, daß er sich selbst verstanden habe. Er machet, saget er weiter, solche Gegenstände natürlich, die niemals wirklich vorhanden gewesen sind. Und freylich hat die Natur niemals Calibans, sie hat aber auch eben so wenig Kinderfresser hervorgebracht, davor sich, wie in unsern Feenmärchen, die kleinen Kinder, und bisweilen auch sogar ihre Ammen, fürchten. Es war freylich auch gar nicht natürlich, daß eine junge Person, wie Desdemona die liebenswürdigste ihres Geschlechts war, sich in einen alten abscheulichen Mohr verliebte, welches auch in diesem Stücke ein großer Fehler ist; dem ungeachtet rühret es, es würde aber, ohne diesen Fehler noch weit mehr rühren. Zayre und Oresmane, die sich gerade in eben dieser Lage befinden, sind weit interessanter.

Da Herr Guttrie nicht in Abrede seyn kann, daß unsere theatralischen Werke nicht in ganz Europa sollten gelesen werden; so meynet er, bloß die Allgemeinheit unserer Sprache habe unsere Poeten so in Schwang gebracht; aber er sieht nicht ein, daß er bey Behauptung dieses Satzes, mehr einräumet, als er einräumen sollte. Und in der That, haben denn die vortrefflichen und in dieser Sprache geschriebenen Werke in allen Gattungen der Wissenschaften, nicht dieselbe allgemein gemachet?

Ich

Vorrede des Verfassers.

Ich glaubte, ich hätte dem schönen und sehr grossen Genie Shakespears Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen, als daß die Engländer mir dießfalls etwas vorzuwerfen hätten. Ich hatte selbst davon geredet, daß er schwer zu übersetzen sey, weil die Sprache, die er redet, ihm besonders eigen ist, und weil man die Stärke seiner Ausdrücke fast unmöglich erreichen kann. Jedoch, da ich bekannte, was er bey der Übersetzung verlieren könnte; so hätte ich nicht geglaubet, daß man mich wegen dieser gebrauchten Ausdrücke tadeln würde: Einige in unsere Sprache übersetzte Stellen können uns nur den höchsten Begriff von seinen Verdiensten geben, und ungeachtet Herr Guttrie nicht dieser Meynung ist; so könnten doch meines Erachtens, wenn auch wirklich die Stellen die besten französischen Trauerspiele weit zu übertreffen schienen, die Engländer gar wohl damit zufrieden seyn.

Die Poeten verlieren jederzeit etwas bey ihren Übersetzungen, und zwar einige mehr, die andern weniger, je nachdem sie in Ansehung der Schreibart mehr oder weniger Vortheile besitzen. Diejenigen, die den Homer und Virgil übersetzet haben, sind nicht vermögend gewesen, die Stärke und Schönheit ihrer Originale zu erreichen, sie haben aber gleichwohl den Sinn derselben bequem auszudrücken gesuchet. Eine Uebersetzung, saget man, ist weiter nichts, als das Gerippe einer belebten Figur; gut, es mag darum seyn; allein, wenn sie auch die Annehmlichkeiten der Grundschrift nicht ausdrücket; so giebt sie doch wenigstens die Verhältnisse ihres Zusammenhanges zu erkennen. In der That lässet sich alles übersetzen, und wer in dieser Arbeit geübt ist,

ist, der weis aus der Erfahrung, daß die schönsten Stellen eines Dichters, gemeiniglich am leichtesten zu übersetzen sind, denn ihre Vortrefflichkeit beruhet mehr auf den Reichthum der Gedanken, als der Ausdrücke.

Der engländische Kunstrichter wirft mir vor, ich hätte die Scene der beyden Talbots deswegen erwählet, weil sie wider die Gewohnheit ihres Theaters, in Reime eingeschlossen sey. Ich bin selbst sorgfältig gewesen, dieses dem Leser vorher zu sagen. Was lieget aber an dem Reim, wenn die Scene wirklich selbst schön ist? Ich lasse es dießfalls auf den Ausspruch des vernünftigen Lesers ankommen; da das engländische Theater itzt genugsam bekannt ist; so frage ich, ob in allen von dem Herrn de la Place übersetzten Scenen sich nur eine einzige befindet, die der so ungekünstelten und zugleich so erhabenen Gedenkungsart des Corneille mehr beykommt: ja, ich biethe sogar dem Herrn Guttrie selbsten Trotz, mir eine in dem ganzen Shakespear zu zeigen, die mehr nach dem Ton der wahren Tragödie eingerichtet sey.

Einen neuen Beweis meiner Aufrichtigkeit und Neigung, diesem großen Dichter sein gebührendes Lob wiederfahren zu lassen, giebt die von mir übersetzte Scene des Kardinals von Beaufort ab. Die besten Kunstrichter in der Dichtkunst, darunter ich auch meines Erachtens den Herrn Pope mit rechnen kann, halten dieselbe in der pathetischen Gattung für ein Meisterstück. Es ist gewiß, daß ich bey deren Wahl die Absicht hatte, Shakespearn auf einer von seinen schönsten Seiten zu zeigen. Es ist nicht

zu

zu läugnen, daß er bey allen Materien, die er abgehandelt hat, den historischen Characteren überaus getreu ist, diese Gerechtigkeit habe ich ihm auch mehr als einmal wiederfahren lassen. Heinrich der VI. und Richard der III. waren vollkommen so beschaffen, wie er sie geschildert hat. Wenn aber auch derjenige, der unser Theater so scharf beurtheilet, dasselbe besser kennete, würde er auch bekennen müssen, daß viele von unsern französischen Schriftstellern ebenfalls dieses Lob verdienet haben. Ich kann mich hier getrost auf die Horazier, den Cinna, Nicomedes vom Corneille, und auf den Britannicus vom Racine berufen. Wenn unsere Poeten nicht so getreu sind, alle Züge der Personen, die sie auf die Schaubühne bringen, genau auszudrücken; wenn sie, wie Shakespear, sich nicht mit Beschreibung aller Kleinigkeiten und Umstände, wodurch sie kennbar gemacht werden, aufhalten wollen; so ist das keinesweges als ein Mangel ihres Genies, sondern als eine Wirkung ihrer Urtheilskraft anzusehen. Sie haben sich verbunden zu seyn gehalten, alles, was die Majestät des Theaters erniedrigen könnte, zu vermeiden, und ich darf wohl noch hinzufügen, daß ihre Stücke nichts dabey verloren haben. Wenn wir nicht wollen, daß Brutus und Cassius auf der Bühne einander schimpfen sollen; so kömmt dieses nicht daher, als ob wir nicht wüßten, daß dieses wirklich geschehen sey, sondern daher, weil sie sich durch dieses unanständige Betragen verächtlich machen, und mithin aufhören würden, tragische Personen zu seyn; sie würden alsdenn wieder in die Klasse gemeiner Menschen treten, und unsere Bewunderung nicht mehr erregen können. Allein, Herr Guttrie hat von der Würde der tragischen

Schaubühne keinen Begriff, er betrachtet diesen Punkt als ein französisches Vorurtheil. Und gleichwohl haben nicht unsere Schriftsteller, sondern Aristoteles selbst die Tragödie, als ein Gedicht für die Könige erkläret. Jedoch, ich gestehe es, ich thue Unrecht, daß ich den Aristoteles anführe. Grundsätze, Regeln, Wohlanständigkeiten, ja die Vernunft selbst, und alles, was dem Shakespear entgegen ist, wird bey den Engländern für nichts gehalten. Daher ist es kein Wunder, wenn sie solche lächerliche und niederträchtige Scenen des gemeinen Volks, womit er seine meisten Stücke auf eine buntscheckigte Art geschmücket hat, so hitzig vertheidigen; denn alles, was von seiner Feder herrühret, ist ihnen heilig. Aus der Art und Weise, womit Herr Guttrie diese Scenen zu rechtfertigen suchet, kann man leicht wahrnehmen, daß sie ihm mehr gefallen, als er sich es zu bekennen getrauet. Ich soll Sachen gesagt haben, die mir doch nicht in den Sinn gekommen sind, in der That habe ich Shakespearn kein Verbrechen daraus machen wollen, daß er in diesen Fehler gefallen ist. Ich weis gar wohl, daß dieses nicht sowohl sein, als vielmehr ein Fehler derjenigen Zeit war, in der er lebte. Ich habe bloß gesaget, dieser Mischmasch, dessen die Franzosen wenig gewohnt sind, müßte ihnen überaus anstößig seyn, dergleichen Scenen wären an und vor sich selbst schlecht, und würden mithin Shakespearn bey vielen Lesern nachtheilig seyn. Zwar könnten solche Scenen des gemeinen Volks einigermaaßen dadurch nutzbar werden, wenn man auf dem Theater die Ausschweifungen desselben, und zwar mit solchen Farben vorstellete, wodurch sie noch mehr

mehr verhaßt würden; allein, man darf nur die Stücke vom Shakespear såmtlich durchgehen, wenn man überzeuget werden will, daß der engländische Poet das Volk mehr zum Lachen zu bewegen, als es zu bessern gesucht hat. In der von mir übersetzten Scene, die ich aber nicht für ein wahrhaft komisches, sondern für das komische von Shakespearn ausgegeben habe, wird Cade mehr als eine lächerliche als verhaßte Person vorgestellet. So verächtlich und abscheulich auch Falstaff ist; so ist doch, nach der Meynung des Herrn Guttrie, niemand, der nicht Lust bekommen sollte, mit ihm eines zu trinken, und der nicht bereit wäre, ihm zu verzeyhen, und auch so gar seine Fehler zu lieben. Daraus folget, daß man den Cade und seines gleichen nicht reden höret, ohne selbst Lust zu bezeigen, sie nachzuahmen. In der That, über dergleichen Schwenke lachet das Volk, anstatt daß es solche verabscheuen sollte. Es wird dadurch zum Aufruhr, zur Verachtung der Gesetze und der Oberkeit gereizet, und es gewöhnet sich, die Empörung wider die Obergewalt für einen Scherz zu halten. Ich weis nicht, ob es etwa der Politik des Landes gemäß ist, wenn man alles, was darauf abzielet, dem Volke solche Gedanken beyzubringen, zu befördern suchet; mich dünket aber, dergleichen Schauspiele müssen anderwärts überall dem guten Geschmacke so sehr, als den guten Sitten zuwider scheinen.

Ich hatte mirs wohl eingebildet, daß der in diesen Briefen von dem engländischen Theater gegebene Begriff in England ein Misfallen erregen, und daß diejenigen in Frankreich, die dasselbe nur aus den übertriebenen Lobeserhebungen einiger von

unsern Schriftstellern kannten, darüber in Verwunderung gerathen würden; das aber hatte ich nicht geglaubet, daß man in London so viel Mühe haben würde, den wahren Verfasser des betitelten Ergänzungsstückes des Genies zu errathen. Noch bis diese Stunde hält man es für ein Werk des Doctor Schwifts, welches erst nach seinem Tode herausgekommen sey, und dieses gereichet in der That dem Verfasser zu großer Ehre. Zum wenigsten hätte Herr Guttrie sich nicht dabey betrügen sollen. Denn ein Kunstrichter muß scharfsinniger seyn. Endlich ist der engländische Uebersetzer dieser Briefe selbst so aufrichtig, und gestehet, daß er weder den Verfasser dieses Stücks entdecken, noch das engländische Original desselben irgendwo habe antreffen können, und mithin sähe er sich genöthiget, es zu übersetzen. Dieß ist ein Beweis, daß derjenige, der sich mit diesem Scherz beschäftiget hat, das engländische Theater besser kennet, als Herr Guttrie vermeynet, und daß es ihm bey der Nachahmung derjenigen Personen, deren Ton er an sich nehmen wollte, ziemlich wohl gelungen ist, weil sie ihn nicht erkannt haben.

Ich gestehe es, die Anmerkung des Uberſetzers hat mir viel Vergnügen gemacht, ich kann mich auch nicht entbrechen, meine besondern Gedanken darüber zu haben, wie alles, was seit diesen geschriebenen Briefen geschehen ist, und was mit denselben einigen Zusammenhang haben konnte, etwas zu ihrer Rechtfertigung scheinet beygetragen zu haben. Zu diesen Begebenheiten rechne ich vor allen Dingen, die Uebersetzung des engländischen Theaters. Vieleicht hatte ich bey vielen Lesern

dasselbe nöthig, damit man mir in diesem Stücke Glauben beymessen möchte. Jtzt ist jedermann in Frankreich im Stande, von Herrn Guttrie und mir ein entscheidendes Urtheil zu fällen, welcher von uns beyden sich durch die Vorurtheile seiner Nation am meisten hat verblenden lassen.

Bey ganz andern wichtigen Materien, nämlich solchen, die sich auf die Regimentsform beziehen, bin ich eben so glücklich gewesen. Die verschiedenen Veränderungen des engländischen Ministeriums, wie auch das Betragen der Nachfolger des Herrn Robert Walpole, waren in diesen Briefen angekündiget worden. Und haben sich anderer Seits die Engländer in dem letztern Kriege nicht so menschlich und tapfer bezeiget, als ich sie abgebildet habe? Es ist gewiß, daß man bey verschiedenen Gelegenheiten, von beyden Seiten Wettstreite der Edelmüthigkeit und Beyspiele der Menschenliebe gesehen hat, welche beyden Nationen auf gleiche Art Ehre gemacht haben. Diese Gerechtigkeit muß man den Wissenschaften wiederfahren lassen. Sie machen die Sitten sanft. Wie sehr haben sich nicht die Sitten Englands geändert, seit dem man sich daselbst auf die Wissenschaften geleget hat? was für Barbarey und Wildheit herrschen nicht hergegen in den meisten europäischen Ländern, wo sie noch bis itzt verabsäumet werden? Mylord Anson scheinet in seinen Reisen nicht minder ein Philosoph, als ein großer Capitain zu seyn. Nicht nur durch seine Tapferkeit und durch sein gutes Betragen, sondern auch noch besser durch den Begriff, den seine Tugenden andern von seiner Nation zurückgelassen haben, hat er seinem Vaterlande gedienet. Auch

dieser Krieg hat eine von den gewöhnlichen Kriegen ganz unterschiedene Wirkung hervorgebracht. Er hat beyden Nationen, so zu reden, Gelegenheit gegeben, sich besser kennen zu lernen. Auf die ungerechtesten und übertriebensten Vorurtheile ist eine wechselseitige Hochachtung gefolget. Die Mäßigung des Königs bey seinen Siegen, hat seine Feinde gezwungen, ihm das Glück seiner Waffen zu verzeihen. Sie haben erfahren, daß seine Versicherungen wahr sind, und bedauren nichts mehr, als daß sie sich nicht eher auf sein Wort verlassen haben. Ein Friedenstractat, als ein Werk der Gerechtigkeit, hat nicht nur beyde Völker entwaffnet, sondern sie auch einigermaaßen zu Freunden gemacht. Der Krieg selbst hatte nicht alle Gemeinschaft zwischen unsern Nachbarn und uns aufgehoben: die Musen, welche mit den Streitigkeiten gekrönter Häupter nichts zu schaffen haben, hatten von beyden Seiten eine Neutralitätsacte unterzeichnet.

Man könnte gar leicht darthun, daß voritzt die Wage der Gelehrsamkeit sich gänzlich auf unsere Seite neiget. Und in der That, was haben wir seit einigen Jahren anders aus England bekommen, als Romanen, die man entweder aus den unserigen abgeschrieben, oder darnach eingerichtet hat? Als die Thorheit der Heldenromanen in Frankreich noch im Schwange gieng; so machten zwar die Engländer in dieser Gattung verschiedene Versuche, allein, es sey nun, daß sie nicht galant genug, oder gar zu vernünftig sind, so konnten sie es doch nicht gar weit darinne bringen. Hergegen in den bürgerlichen Romanen dieser letztern Zeiten, haben sie uns glücklich nachgeahmet,

ahmet, und wohl gar noch übertroffen. In der Pamela ist die Natur mit den wahrhaftesten und rührendsten Farben geschildert. Wenn man die Clarissa, einen andern Roman von eben demselben Verfasser, der in unserer Sprache noch nicht herausgekommen ist, wegen ihrer Weitläuftigkeit ins Kurze fassete; so könnte man daraus ein überaus nutzbares Werk machen. Von Paris hat man gemeldet, daß der Findling da eben so viel Beyfall gefunden hat, als in London. Herr Fielding, der Verfasser desselben, hat es gemacht wie die Maler, welche aus den verschiedenen Manieren verschiedener Meister eine an sich nehmen, die ihnen eigen ist. Man kann gar leicht erkennen, daß er an vielen Stellen gute Schriftsteller gebrauchet hat, die wir in dieser Gattung haben; seine Nachahmungen aber sind sclavisch, und man kann nicht läugnen, daß sich in seinem Werke nicht viel Originalsachen finden sollten.

Die Schriften, die die Engländer hergegen von uns erhalten haben, sind von einer ganz andern Gattung, und von solchen Vorzügen, daß man sie mit keinen in Vergleichung stellen kann. Ich rede nämlich von dem Geiste der Gesetze des Herrn Präsidenten von Montesquieu, und von der natürlichen Geschichte des Herrn von Buffon, zwey Werke, deren jedes in seiner Art, sowohl unserer Nation als unsern Zeiten Ehre machen. Das Buch von dem Geiste der Gesetze ist eines der besten Werke der Vernunft, die seit langer Zeit sind geschrieben worden. Es ist kein Wunder, wenn einige schlechte Scribenten davon nur obenhin geredet haben. Sie hatten keine deutlichen Begriffe davon. So ein guter Franzos auch der

Verfasser des Geistes der Gesetze ist; so muß er dennoch auch das Vorrecht der Engländer genießen, und von niemanden anders beurtheilet werden, als von Geistern von seiner Sphäre. Je mehr man Geist und Witz bey ihm finden wird, destomehr wird man auch selbst alsdenn besitzen.

Das zweyte Buch, darum uns England beneiden muß, und welches mehr, als alle andere, die seit langer Zeit herausgekommen sind, zur Ausbreitung der menschlichen Kenntnisse ein vieles beytragen wird, ist die natürliche Historie des Herrn von Buffon. Es scheinet, als hätte man von den Engländern ein solches Werk erwarten sollen, indem sie schon längst alle Zweige dieser Wissenschaft mit besonderm Fleiße bauen, und wir haben auch wirklich über verschiedene Theile der Physik viele besondere Abhandlungen von ihnen erhalten; allein der Zusammenhang ihrer Theile, oder vielmehr die Wissenschaft selbst, war noch immer ein Chaos, das man auseinander wickeln und in Ordnung bringen muste. Dieses hat auch der Verfasser so glücklich ins Werk gerichtet, daß er uns die ganze Welt gleichsam vor Augen leget. Es ist wahr, die Nachrichten der Akademie der Wissenschaften, wie auch der königlichen Societät in London, enthalten viele vortreffliche Materien; es war aber hier ein Baumeister nöthig, um ein Gebäude aufzurichten, welches vor dem Herrn Buffon, sich niemand getrauet hatte zu entwerfen, und welches ohne die Stärke und Tiefsinnigkeit seines Genies, den weiten Umfang und die Verschiedenheit seiner Kenntnisse, und endlich ohne seinen brennenden und unermüdeten Eifer für das gemeine Wohl, unmöglich hätte ausgeführet werden können. Außerdem herrschet noch in diesem Werke die höhere Me-

taphysik, welche allen andern Wissenschaften ein helles Licht anzündet. Wenn der Mensch das Vermögen nicht hat, bis auf die ersten Ursachen zurück zu gehen; so haben es auch wenig Philosophen in unsern Tagen so weit gebracht, als dieser berühmte Akademiker, die zweyten zu entdecken.

Ich komme noch einmal auf die Briefe eines Franzosen, um einige falsche Gerüchte zu zernichten, die man in Ansehung dieses Werks ausgestreuet hat. Da Herr von Voltaire vor Zeiten über eben diese Materie geschrieben hat, und wir nicht immer über einerley Sachen, auch einerley Meynung sind; so haben gewisse Leute, die eben so sehr seine als meine Feinde seyn müssen, vor nicht gar langer Zeit ausgestreuet, als ob er von diesen Briefen auf die nachtheiligste Art für den Verfasser geurtheilet hätte, eine Sache, die an und für sich selbst keinen Glauben verdienete, weil sie seinen Grundsätzen gänzlich zuwider ist. Allein, da es die Bösartigkeit oft so weit bringet, daß man auch die abgeschmacktesten Dinge billiget; so hoffe ich, der Herr von Voltaire, welcher mir bereits das schmäuchelhafteste Zeugniß seiner Hochachtung gegeben hat, wird es nicht ungütig nehmen, wenn ich, um den unruhigen Köpfen, deren Geschwätze ihm vieleicht mehr, als mir nachtheilig seyn kann, das Maul zu stopfen, meine Zuflucht dahin nehme. Das Original des Schreibens, womit Herr von Voltaire mich beehret hat, ist in engländischer Sprache abgefaßt Die von einem guten Freunde gemachte Uebersetzung füge ich hier dem engländischen an die Seite.

Dear Sir,

I was at Verſailles, not at court, when you did me the favour to ſend me your book, j haue receiv'd it at my return, and j ſhould have come to your houſe in order to preſent you with my moſt hearty thanks, were j not debarr'd from this pleaſure and from allthe dutties of life by the deplorable ſtate of my crazy conſtitution.

The reading of your Letters has aſſuag'd for ſome time the continu'd tortures nature has doom'd me to. Had j often ſuch cordials would not complain any more of my ills. J ſupport life when j ſuffer, j en joy it when j read

Mein werther Herr,

Ich war zu Verſailles, und nicht bey Hofe, als Sie mir die Gewogenheit erzeigeten, mir Dero Buch zu überſchicken. Ich würde Ihnen ſelbſt perſönlich meinen Dank dafür abgeſtattet haben, wenn der bedaurenswürdige Zuſtand meiner Geſundheit, welcher mir nicht erlaubet, allen Lebenspflichten nachzukommen, mich auch dieſes Vergnügens nicht beraubet hätte.

Die beſtändige Pein, wozu mich die Natur verdammet hat, iſt durch das Leſen Ihrer Briefe eine Zeit lang geſtillet worden. Wenn ich noch oft dergleichen Herzſtärkungen haben könnte; ſo wollte ich mich nicht mehr über meine Schmerzen beklagen. Ich ertrage

you. J will you had travell'd through all the world and wrote on all Nations. Jt becomes on ly a witeman to travel and to write. But our travellers, our writers and our Lectors are for the most part very far from being wite. Thanky j ou again, and shall read you again.

Your most humble servant
Voltaire.

das Leben, wenn ich leide, ich genieße aber dasselbe, wenn ich Sie lese. Ich wünschte, daß Sie die ganze Welt durchreiset und von allen Nationen geschrieben hätten. Nur einem weisen Manne kömmt es zu, zu reisen und zu schreiben. Allein, unsere Reisende, unsere Scribenten und Leser sind meistentheils noch weit von der Weisheit entfernet. Ich danke Ihnen nochmals, und werde Sie nochmals lesen.

Dero ꝛc. ꝛc.

Paris, den 17. Jänner,

Ich habe noch andere Briefe von diesem berühmten Schriftsteller, welche beweisen, daß er mich schon längst mit seiner Hochachtung beehret. In vielen Stellen dieser Briefe, welche diese Sammlung ausmachen, habe ich mir ein Vergnügen daraus gemacht, ihm alles gebührende Lob wiederfahren zu lassen.

Rom, den 1. des Herbstmondes 1750.

Innhalt

Innhalt
der Briefe dieses ersten Theils.

Erster Brief.

An den Herrn Marquis von G***. Einige Anmerkungen über die Staatsverfassung in England, über das Temperament und die Neigungen seiner Einwohner. Seite 1

Zweyter Brief.

An eben denselben, über die Vorurtheile der Menschen überhaupt in Ansehung ihres Landes, wie weit die Engländer die ihrigen treiben. Einige Kritiken über die Franzosen. 7

Dritter Brief.

An den Herrn von Buffon, Oberaufseher des königlichen Gartens und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften. Ueber eben diese Materie. Thorheit einiger Franzosen, welche fremde Sitten nachäffen, und die Sitten ihrer Nation verachten. 11

Vierter Brief.

An den Herrn Ritter von B**. über die lächerliche Gewohnheit der Engländer, die sich wie ihre Bediente kleiden. Abbildung eines parisischen Stutzers in Vergleichung mit einem londonschen. 16

Fünfter

Fünfter Brief.

An den Herrn von Buffon, über die Achtung, die man den Fremden zu erweisen schuldig ist. Ueber den Nationalhaß. Lob der Menschheit. Seite 22

Sechster Brief.

An den Herrn Abt Du Bos, beständigen Secretair der französischen Akademie, über die Quaker. Ihr Schreiben an den König Jacob II. bey seiner Gelangung zur Krone, wird gerühmet. 29

Siebenter Brief.

An den Herrn Marquis Du T**. Ueber den Umgang mit dem Frauenzimmer. Nutzbarkeit der Reisen. Zusammenkünfte und Tobacksgesellschaften der Engländer. 34

Achter Brief.

An den Herrn von Buffon, von dem Fortgange und den Vorzügen der Engländer über andere Nationen in den Wissenschaften, in den mechanischen Künsten, und allen dem, was zur Handlung und Schiffahrt gehöret. Einige Anmerkungen über ihren Mangel des Geschmacks. 43

Neunter Brief.

An den Herrn Freret, beständigen Secretair der Akademie der Innschriften und der schönen Wissenschaften. Ueber die Niederträchtigkeit und Geringschätzigkeit des geistlichen Standes von der zweyten Klasse in England. Die Schmäucheley ist ein Nationalfehler der Franzosen. Von niederträchtigen Schmarutzern. Ursachen, warum große und reiche Leute sich oft lieber in der Gesellschaft eines

Gecken, als eines vernünftigen Mannes, befinden. Seite 52

Zehnter Brief.

An den Herrn de la Chaussee, Mitglied der französischen Akademie, über die ungleichen Heurathen und die Winkelehen. 61

Eilfter Brief.

An den Herrn Helvetius, über das gezwungene Wesen der Sonderbarkeit. 65

Zwölfter Brief.

An den Herrn Abt von Olivet, Mitglied der französischen Akademie, über die engländische Sprache in Vergleichung mit der französischen. 79

Dreyzehnter Brief.

An den Herrn von Buffon, über die Pracht der Engländer bey ihren Leichenbegängnissen. 101

Vierzehnter Brief.

An den Herrn Marquis von G***. von der engländischen Regimentsverfassung. Welche Regimentsform die vorzüglichste sey? 106

Funfzehnter Brief.

An den Herrn Helvetius, über den Geschmack, den die Engländer an außerordentlichen und seltsamen Dingen finden. 114

Sechszehnter Brief.

An den Herrn von Buffon. Anmerkungen über den Stand und die Lebensart der Menschen. Beschreibung der engländischen Bedienten. 117

Sieben-

Siebenzehnter Brief.

An den Herrn Abt von Olivet, von der gereimten und ungereimten Versart der Engländer. Seite 124

Achtzehnter Brief.

An den Herrn von Crebillon, den Sohn, über die Unbeständigkeit der Engländer und Franzosen in Ansehung ihrer Moden. Einige Anmerkungen über den besondern Geschmack der engländischen Damen in diesem Stücke. 134

Neunzehnter Brief.

An den Herrn Herzog von D**. von der frölichen Gemüthsart der Franzosen, und dem melancholischen Temperamente der Engländer. Von den guten und schädlichen Wirkungen dieser beyden Eigenschaften, sowohl überhaupt, als besonders betrachtet, und mit Exempeln erläutert. 139

Zwanzigster Brief.

An den Herrn von Buffon, Contrast zweener sonderbaren Charactere, sowohl eines Franzosen, als eines engländischen Pairs. 151

Ein und zwanzigster Brief.

An den Herrn Marquis Du T**. von den beyden Parlamentskammern in England, und den Absichten ihrer Errichtung. 154

Zwey und zwanzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee, von einigen Gebräuchen zum Besten des Ehestandes. Wozu die fliegenden Blätter dienen, die in London täglich gegedruckt werden; einige besondere Artikel, die man darinne antrift. 161

Drey und zwanzigster Brief.

An den Herrn Abt du Bos, über den Zustand der Malerey, Bildhauerkunst und Kupferstecherkunst in England. Seite 165

Vier und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Buffon, von der lobenswürdigen Sonderbarkeit eines engländischen Pairs, oder von dem vortrefflichen Character des Herzogs von D***. 175

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee, von der Aufmunterung zu den Künsten und Wissenschaften in England und in Frankreich. Einige Anmerkungen über die engländische Gewohnheit, die Bücher durch Subscriptionen herauszugeben. 178

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Buffon, über die Schönheit des Landes, Fruchtbarkeit der Himmelsgegend und den Fleiß der Einwohner in England. 189

Sieben und zwanzigster Brief.

An den Herrn Helvetius, über die Hypochondrie oder Milzsucht. Nachricht von einer bewährten Universal-Medicin, oder königlichen Goldessenz. 193

Acht und zwanzigster Brief.

An den Herrn Marquis Du T**. über einige Unbequemlichkeiten der politischen Verfassung in England. 209

Neun und zwanzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee, über die Stutzer. 214.
Beygefügtes Schreiben eines Engländers an den

Mylord C***. von eben dieser Materie. 216. Die heutige Galanterie der Franzosen besteht in der Frechheit der Sitten. Seite 219

Dreyzigster Brief.

An den Herrn Abt Sallier, königlichen Bibliothekar, Mitglied der französischen Akademie, wie auch der Akademie der Innschriften und schönen Wissenschaften. Ob London volkreicher sey als Paris? In London ist weder Polizey noch Ordnung. Verderbniß der Sitten, als eine Folge davon. Misbräuche bey den Stiftungen und Armenhäusern in England. 226. Swifts untrüglicher Vorschlag, die Schulden des Königreichs Irland in einem halben Jahre zu bezahlen. 228

Ein und dreyzigster Brief.

An den Herrn Präsident Buhier, über die prosaischen Trauerspiele. Kritik der poetischen Trauerspiele ohne Reime auf dem engländischen Theater, welche mit dem Genie der französischen Sprache nicht bestehen können. Beurtheilung der dramatischen Poesie in England. 247

Zwey und dreyzigster Brief.

An den Herrn Grafen von C***. über den Geschmack, und worinne derselbe überhaupt bestehen möchte. 259

Briefe eines Franzosen.

Erster Brief.

An den Herrn Marquis von G***

London, ꝛc.

Mein Herr,

Keine Untersuchung ist dem Menschen anständiger, als die Untersuchung des Menschen selbst. Diese sollte jeder vernünftige Mensch bey seinen Reisen zum Gegenstande haben: die Prüfung der Sitten, und der Regierungsart einer fremden Nation verwahret uns wider die Vorurtheile, und ist der sicherste Weg, unsere Begriffe in Ordnung zu bringen, und unsere Kenntnis vollkommen zu machen. So machten es die alten Weltweisen. Die Griechen giengen nach Aegypten, und holeten da die Schätze der Weisheit: sie lerneten da-

selbst neue Wissenschaften, und brachten daraus neue Künste wieder mit zurück. Die Römer begaben sich zu den Griechen, und ließen sich sowohl in der zur Regierung der Staaten nothwendigen Herrschkunst, als auch in derjenigen Weltweisheit unterrichten, welche allen Menschen die genaue Verbindung der Tugend mit der Glückseligkeit kenntbar machet.

In gewissen Absichten befindet sich Paris in dem Besitze des Ruhms, den vorzeiten Athen und Rom nach und nach genossen haben: die Fremden trift man da von allen Orten und Enden häufig an; und wie sehr wäre es sowohl für sie, als für uns zu wünschen, daß sie nicht nur durch die Weisheit unserer Sitten, sondern auch durch die Artigkeit unserer Manieren dahin gelocket würden. Die Hauptstadt Frankreichs sieht an London eine Mitbuhlerinn, die ihrer würdig ist, und sich wegen ihrer Eifersucht unablässige Mühe giebt, ihr den Vorzug streitig zu machen. Die engländische Nation wird für die Vernünftigste in Europa gehalten. Was ich von England gelesen, und was Sie mir nur davon erzählet haben, das hat meine Neugierde erreget; ich bin auch Ihrem Rathe gefolget, und habe durch mich selbst dieses Volk kennen lernen wollen, welches wegen seiner Weisheit in einem so grossen Rufe stehet, und allen andern Völkern gleichsam überlegen zu seyn glaubet.

In der That, was für einen vortheilhaften Begrif muß man sich nicht von einer Nation machen, die uns auf einmal als eine kriegerische, Handlungtreibende und philosophische Nation in die Augen fället! Hier ist Rom, hier ist Carthago und Athen selbst anzutreffen. Wenn man den Engländern glaubt; so gehört ihnen die Oberherrschaft zur See sowohl als das Recht zu, das Gleichgewicht von Europa zu erhalten, und wenigstens sind

ihre Ansprüche einigermaßen ein Beweis ihrer Macht. Die Königinn **Elisabeth** hatte den ersten Grund zu ihrer Größe geleget. **Cromwel** führte das Gebäude vollends auf, und blos dadurch, daß er sich die Privatpersonen unterwarf, wuste er seine Nation so mächtig zu machen. Die Engländer sind zu unterschiedenen Zeiten das Schrecken ihrer Nachbarn gewesen. Heute zu Tage sind sie in den Wissenschaften, die der menschlichen Gesellschaft am nützlichsten sind, die Meister derselben. Bey diesem fleißigen Volke blühen die Wissenschaften, die Künste werden gebauet, und durch die Handlung wird der Ueberfluß in den verschiedenen Ständen des Staats unterhalten.

Wodurch können nun wohl diese Vortheile einem Lande zufliessen, welches, ohngeachtet es nicht fruchtbarer ist, als diejenigen Länder, so es umgeben, dennoch von reichern Leuten bewohnet wird, einem Lande, das Mangel am Holze leidet, und gleichwohl das Meer mit seinen Schiffen bedecket, das wenig Dinge hervorbringt, deren seine Nachbarn nicht entbehren könnten; und das dem ohngeachtet durch die ganze Welt ein so blühendes Gewerbe treibt?

Die Engländer mögen auch sagen, was sie wollen; so ist es dennoch gewiß, daß die Lage ihrer Insel wenigstens eben so viel dazu beyträgt, als die Natur ihrer Regierungsart. Weil das Meer, welches sie umgiebt, ihren Eroberungen Schranken setzt; so sehen sie sich dadurch genöthiget, ihr Augenmerk auf die Handlung zu richten. Dieß ist die Quelle ihrer Macht, so wie diese der Grund ihrer Freyheit ist.

Jedoch bey dem allen, wollen wir uns nicht durch die Lobsprüche hintergehen lassen, die sie von ihren Gese-

ßen und ihrer Staatskunst machen, lasset uns vielmehr davon nach dem Einflusse urtheilen, den dieselben in ihre Sitten haben. Lasset uns untersuchen, ob denn dieses Volk auch in der That glückseliger sey, als seine Nachbarn. Dieß ist das einzige Mittel, wodurch wir entdecken können, ob dasselbe wirklich vernünftiger sey. Ihre Regierungsform scheinet so gar ein Werk der Weisheit selbst zu seyn; allein, vieleicht darf man nur ihre Geschichte lesen, oder sich bey ihnen aufhalten, wenn man überzeugt werden will, daß diese so gerühmte Regierungsart, eben so wie die platonische Republik, nichts anders, als ein eingebildeter Entwurf sey, der sich nicht in Ausübung bringen läßt. Lasset uns voraus setzen, es habe mit England eben die Beschaffenheit wie mit China, welches Land, wie man sagt, unter allen Ländern in der Welt am besten regieret werden könnte, wenn die Redlichkeit der Beamten mit der Weisheit der Gesetze übereinstimmete. Laßt uns den Engländern einräumen, daß der Entwurf ihrer Staatsverfassung unter allen denjenigen, die uns bekannt sind, dem äusserlichen Ansehen nach, der weiseste sey, können sie wohl deswegen behaupten, daß er es auch wirklich sey, da die Ausführung desselben unmöglich ist? dieser Entwurf hat vieleicht dadurch den größten Fehler unter allen, daß man bey den Menschen eine Vollkommenheit voraussetzet, die doch mit der Menschheit nicht bestehen kann.

Das Volk, im eigentlichen Verstande genommen, unterscheidet am meisten die Engländer von ihren Nachbarn. Da es sich durch den Antheil an der Regierung berechtiget sieht, diejenigen, die seine Stelle vertreten sollen, zu wählen; so bekömmt es dadurch einen gewissen Muth, den man sonst nirgends als bey Leuten eben dieses Standes antrift. Was aber bey einem höhern Range

Range die Empfindungen edel und erhaben macht, das bringt bey dem gemeinen Volke nur Stolz und Frechheit hervor. Leute aus dieser Klasse wenden ihren Muth mehr dazu an, die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft zu stören, als ihre Liebe zu den Gesetzen zu erkennen zu geben, denen sie doch ihre Vorrechte zu danken haben.

Die Ursachen des wesentlichen Unterscheides zwischen ihnen und ihren Nachbarn, muß man nicht nur in ihrer Regierungsart, sondern auch in der Natur des Landes, das die Engländer bewohnen, ja in dem physikalischen selbst suchen, welches jederzeit in das moralische einen gewissen Einfluß hat: eben die Ursache, welche den Geschmack der Früchte nach Beschaffenheit des Erdreichs, wo sie wachsen, verändert, bringet auch bey den Menschen, je nachdem die Luft beschaffen ist, die sie schöpfen, diese Verschiedenheit der Säfte und Gemüthsneigungen hervor. Wir nehmen also, wie die Pflanzen, an der Natur der Himmelsgegend Theil, worinne wir leben. Laßt uns davon ein Beyspiel bey uns selbst nehmen und sehen, was für Wirkungen die Sonne in unsern verschiedenen Provinzen hervorbringet. Die Einwohner derjenigen Landschaften, wo die Pomeranzenbäume Früchte tragen, wie auch desjenigen reichen Landes, welches mit Apfelbäumen stark besetzet ist, haben viel von der Gemüthsart ihrer Nachbarn an sich: bey den Normännern findet man den gesunden Verstand der Engländer, und der Witz des Provenzalers ist bey nahe eben so beschaffen, als der Witz der Wälschen.

Den Nebeln, womit ihre Insel fast immer bedecket ist, haben die Engländer sowohl den Reichthum ihrer Viehweiden, als die schwermüthige Beschaffenheit ihres Temperamentes beyzumessen. Dieser traurige Zustand ihres Gemüths ist vieleicht Ursache, daß sie in ihren Lei-

denschaften so hitzig sind. Sie verfolgen den Gegenstand begierig, der sie davon abziehet, daher kömmt es denn, daß sie sich erschöpfen, und gegen die Vergnügungen des Lebens so zeitig unempfindlich werden; und eben deswegen können sie die Mühseligkeiten desselben nicht ertragen, wenn sie auch nur eine kurze Zeit dauren. Ihr niedergeschlagenes Gemüthe befindet sich alsdenn nicht mehr stark genug zum Leiden. So viel Herzhaftigkeit erfodert wird, wenn man sich selbst das Leben nehmen will; so viel und noch mehr Muth muß man zeigen, um den Schmerz und die Betrübnis auszuhalten. Eben diese Neigung zur Melancholie ist Ursache, daß sie niemals mit ihrem Schicksale zufrieden sind, und die Ruhe eben so sehr hassen, als sie die Freyheit lieben. Man findet also in der Natur der Luft selbst, die sie einathmen, die vornehmste Quelle ihrer Unbeständigkeit, mithin trift man auch darinne die stärkste Hinderniß an, ihre Regierungsart auf eine vollkommene Weise fest zu setzen, deren Harmonie durch ihre Unruhe jederzeit wird gestöret werden.

Das sind, mein Herr, die verschiedenen Materien, worüber ich bisweilen diejenigen unterhalten werde, die so viel Vertrauen gegen mich hegen, zu glauben, daß ich im Stande sey, ihnen von dem, was vor meinen Augen vorgehen wird, Nachricht zu geben. Das Lesen sowohl als die Begebenheiten, die Litteratur wie die Sitten, alles soll meinen Beobachtungen zum Gegenstande dienen. Sollte ich mich auch zufälliger Weise in meinen Gedanken betrügen, wer kann alsdenn wohl besser mich in meinen Begriffen zu rechte weisen als Sie? Sie haben das kostbareste Geschenke der Natur, ich will sagen, denjenigen philosophischen Geist glücklich angewendet und unterhalten, welcher jeder Sache ihren rechten Werth beyleget:

leget: Sie kennen nicht nur die Menschen überhaupt, sondern auch die Engländer insbesondere, nicht nur die verschiedenen Politiken der Regierungsarten, sondern auch die physikalischen und moralischen Ursachen, die dazu Anlaß gegeben haben. Besitze ich gleich nicht alle diese Vortheile; so getraue ich mir doch, Sie wenigstens zu versichern, daß nichts vermögend seyn wird, mich dahin zu bringen, die Wahrheit zu verfälschen, als wenn ich so unglücklich seyn sollte, dieselbe nicht recht zu entdecken.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Zweyter Brief.

An den Herrn Marquis von G * * *

London, ꝛc.

Mein Herr,

Die Liebe des Vaterlandes, welche die Natur in aller Herzen gepräget hat, ist zwar eine der nützlichsten Tugenden zu Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaften; allein es verhält sich mit derselben eben so, wie mit vielen andern. Unsere Eitelkeit kann ihr einen fehlerhaften Anstrich geben, wodurch die Reinigkeit derselben verfälschet wird. Nichts ist, was unsere Eigenliebe nicht verderben sollte. Die Vorurtheile machen bisweilen insbesondere diese Liebe zu seinem Vaterlande lächerlich, die doch insgemein so lobenswürdig ist. Es ist schwerer, als man sich einbildet, sich aller dieser natio-

nal Vorurtheile gänzlich zu entschlagen, die doch unserer Vernunft nachtheilig sind und machen, daß wir die Gegenstände, deren wir nicht gewohnt sind, nicht aus dem wahren Gesichtspunkte recht beurtheilen können. So viel Behutsamkeit man auch sonst hierbey anwendet; so geschieht es doch, daß man dieselben nur durch ein Glas betrachtet, welches sie entweder vergrößert, oder verkleinert, und ihnen oft genug solche Farben mittheilet, die ihnen nicht eigenthümlich zugehören. Die Stärke der Gewohnheit reißt uns mit sich fort, und macht, daß wir diejenigen Sitten tadeln, die keinen andern Fehler haben, als daß sie nicht so beschaffen sind, wie die Unserigen. Wenn wir an den Huth gewohnet sind; so macht uns der Turban stutzig. Die Einfalt wird bey denjenigen für Grobheit gehalten, die nicht genugsam bedencken, wie viel Willkührliches bey der so genannten Artigkeit angetroffen wird. Wir lachen über die Artigkeit der Chineser, und bedenken nicht, daß sie eben das Recht haben, über die Unserige zu spotten. In der That, wenn man sein Vaterland liebet, und was noch tadelnswürdiger ist, dasselbe bisweilen so sehr liebet, ohne es zu lieben; so handelt man in Ansehung der andern unbillig. So viel Vorwürfe wir auch in diesem Stücke verdienen können, so sind wir doch, wie Sie wissen, den Engländern eine Verbindlichkeit schuldig; nämlich, daß sie uns das Lächerliche nicht haben lassen wollen, diejenige Nation zu seyn, die von sich selbst am meisten eingenommen ist. Wenig Menschen sind in der That Philosophen, ich will sagen, vernünftige Menschen. Wenige haben, wie Sie, den gesunden Verstand, welcher die Fehler der Auferziehung verbessert, sich durch das Ansehen des großen Haufens nicht hintergehen läßt, und in allen Stücken den Punkt zu unterscheiden weis, wo die Tugend aufhöret, und das Laster seinen Anfang nimmt.

So vortheilhafte Gedanken man auch von den Engländern heget; so muß man sich doch immer über ihre gar zu großen Vorurtheile verwundern: sie schränken dieselben nicht etwa in diejenigen Dinge ein, die sie eigenthümlich besitzen, nein, sie breiten solche in allerley Absichten aus: sie wollen in allen Dingen den Vorzug haben, und vor allen andern hervorragen. Vergebens haben sich ihre berühmtesten Schriftsteller der Unpartheylichkeit zu rühmen gesucht; die meisten denken von ihrem Lande eben so, wie das Volk selbsten, welches kein anderes kennet. Ihrer Meynung nach, sind die schönsten Gegenden Asiens solche Länder, gegen welche sich die Natur in Vergleichung des ihrigen, das sie besitzen, gar nicht günstig erzeiget hat. Es ist wahr, ihre Insel ist angenehm und fruchtbar; die Dinge, welche das Land bey ihnen nicht trägt, verschaffen sie sich durch ihren Fleiß, welches den Engländern mehr Ehre macht, als wenn sie dieselben der Vortrefflichkeit ihrer Himmelsgegend zu danken hätten. Man würde auch nichts dawider einzuwenden haben, wenn sie nur nicht die Lobeserhebungen, die sie davon machen, bey aller Gelegenheit übertrieben. Herr **Pryor** hat Mittel gefunden, das Lob Englands durch den Salomo selbst besingen zu lassen. Der ganze Unterschied, der sich zwischen der Sprache ihrer Schriftsteller, und des Volks seiner befindet, bestehet darinne, daß die Erstern sich in ihren Ausdrücken besser zu mäßigen wissen. Zwar in gewisser Absicht halten sie uns nicht so verächtlich als der größte Haufen der Nation; allein sie geben nicht weniger auch zu erkennen, daß zwischen ihnen und uns ein unendlich großer Unterschied sey. Wenn man ihnen glaubt; so kann kein menschlicher Verstand, wenn er seine Kräfte noch so sehr anstrenget, eine weisere Regimentsform ausdenken, als die ihrige ist. Die Engländer sind das fleißigste, tapferste und tugend-

hafteste Volk auf der ganzen Welt; sie allein, haben sowohl zur Ehre der Menschheit überhaupt, als zu ihrer eigenen Ehre insbesondere, den kostbaren Schatz ihrer Freyheit über die Anfälle des Schicksals weit hinaus zu setzen gewußt. Warum kann man ihnen dann mit Wahrheit dieses Lob nicht zueignen? So sehr sie die Werke und Entdeckungen ihrer Landsleute vergöttern, so sehr maaßen sie sich auch das Recht an, die besten Schriften der neuen Scribenten von andern Nationen zu verachten. Sie setzen nicht voraus, daß man den Tasso mit dem **Milton** vergleichen könne; sie würden nicht zulassen, wenn man das Genie des **Shakespear** gegen **Corneillen** seines halten wollte, und eben so wenig sind sie geneigt, **Leibnitzen** und den **Cartesius** für würdige Mitbuhler des grossen **Newtons** zu erkennen.

Es ist wahr, der Eifer dieser Nation für die Freyheit, muß sie in den Augen aller derjenigen, die von der Würde unserer Natur einige Empfindung haben, verehrungswürdig machen. Ihre Liebe zu den Wissenschaften muß sie bey denjenigen in Hochachtung setzen, welche sowohl die von jenen vorausgesetzten Verdienste, als den daraus entspringenden Nutzen erkennen; und überhaupt davon zu reden, die Engländer sind menschlich, tapfer, geschickt, arbeitsam u. s. w. Nur darinne fehlen sie, wenn sie glauben, alle diese Tugenden allein zu besitzen: besäßen sie nebst allen den Tugenden, die ihnen eigenthümlich sind, noch einige mehr; so würden sie in der That, wie sie sichs zu seyn einbilden, für das vornehmste Volk auf der Welt gehalten werden. Indessen müssen wir zu ihrem Ruhm bekennen, daß, so vortheilhaft auch ein Engländer von seiner Nation redet, so bescheiden spricht er gemeiniglich von sich selbst. Ich bedaure, daß man eben dieses nicht auch von uns behaupten

ten kann. Ein Franzos scheint seine Nation nur in Absicht auf sich selbst, ein Engländer aber sich selbst nur in Absicht auf seine Nation, hochzuachten. Dieses giebt dem einen das Ansehen der Eitelkeit, dem andern aber das Ansehen des Stolzes.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, &c. &c.

Dritter Brief.

An den Herrn von Büffon, Oberaufseher des königlichen Gartens, und Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften.

London, &c.

Mein Herr,

Diejenigen, welche die Engländer nur nach den Abbildungen kennen, die sie selbst von ihren Sitten und ihrem Character machen, können von dieser Nation keinen gar zu richtigen Begriff haben. Bey uns hergegen giebt es mehr als einen Schriftsteller, auf die man sich in Ansehung desjenigen, was uns betrift, beziehen muß, und welche die Fehler und das Lächerliche, so wir an uns haben, so scharf tadeln, als es nur immer die Fremden thun mögen, denen dieselben höchst anstößig sind. **Addison** macht es eben so wie die Maler. Er hat seiner Nation in den Abbildungen geschmäuchelt, die er von derselben gemacht hat. **La Brüyere** hergegen ist,

wo ich nicht irre, viel getreuer in den seinigen, er hat die unserige so geschildert, wie sie wirklich ist. Verschiedene von unsern Scribenten haben seine Aufrichtigkeit nachgeahmet. Ueberhaupt kostet uns das Bekenntnis der Fehler, die uns unsere Nachbarn vorwerfen, wenig genug: gleichwohl wollen wir nichts zu unserm Vortheile daraus schließen, ich besorge, es möchte dieses eine Wirckung unserer vorgefasten Meynung seyn. Vieleicht gestehen wir unsere Fehler nur deswegen so leicht, weil wir sie nicht recht zu schätzen wissen: und wie viel giebt es deren nicht, aus denen wir uns eine Ehre zu machen so lächerlich sind!

In Frankreich denkt man von den Engländern theils gar zu viel Gutes, theils auch gar zu viel Böses. Sie sind weder so beschaffen, als sie selbst von sich sagen, noch so, als wir von ihnen voraussetzen. Sie sind eben sowohl Menschen wie die andern, welche die Vernunft kennen, und ihr nicht allezeit folgen. In ihrem äußerlichen Bezeigen haben sie, ich weiß nicht was für eine Härte und Unempfindlichkeit, welche diejenigen, die von Vorurtheilen eingenommen sind, für eine Wildheit halten. Allein, wenn der Umhang, der ihre Tugenden bedecket, mangelhaft ist; so wird doch dadurch die Natur derselben nicht verändert. Bey dieser anscheinenden Härte ist gewiß kein Volk leutseliger, selbst ihren Feinden geben sie davon Beyspiele. Nichts ist leichter, als sich ihre Gewogenheit zu erwerben. Jeder Engländer ist ein Freund desjenigen, welcher den Vorzug seiner Nation erkennet. Wenn sie sich begnügten, dieselbe nur in ihren Schriften zu loben; so würden sie nichts anders thun, als was überall geschieht. Unsere Niederbrittanier glauben, daß ihre Sprache bey dem Thurm zu Babel entstanden sey. Schweden, wie ein gewisser schwe-

discher Schriftsteller behauptet, und nicht Aegypten, hat man die ersten Entdeckungen in den Wissenschaften, und die ersten Erfindungen in den Künsten, zu danken. Jeder rühmet sein Land, und die Liebe des Vaterlandes ist eine Wirkung der Eigenliebe. Ja, sich selbst rühmt man, ohne daß man darauf Achtung giebt.

Die Engländer lassen es nicht bey dem Vorzuge bewenden, den sie sich über ihre Nachbarn anmaaßen: sie nehmen sich nicht einmal die Mühe, ihre Verachtung gegen die einen, und ihren Haß gegen die andern zu verbergen. Sie schonen so wenig ihre Freunde die Holländer, als die Franzosen, die sie als ihre Feinde ansehen. Ihre Schriften von jeder Gattung zeigen nicht nur an, wie wenig Achtung sie gegen andere Nationen tragen, sondern sie geben auch die gute Meynung zu erkennen, die sie von der ihrigen haben. Diejenigen unter ihnen, die sich am längsten bey uns aufgehalten haben, und denen unsere Schriftsteller am genauesten bekannt sind, lassen uns öfters am wenigsten Gerechtigkeit wiederfahren.

Bey uns, wo man von allen Arten des lächerlichen Beyspiele findet, fällt man auf gleiche Weise sowohl in diese, als in eine andere ihr entgegengesetzte Ausschweifung. Verschiedene unter uns, die wir Franzosen zu London, Engländer zu Paris und überall Fremde sind, geben, nachdem sie unsere Nachbarn wegen der ungereimten Gebärden unserer Stutzer geärgert haben, ihren Landsleuten alsdenn Gelegenheit, über das gezwungene Wesen in denjenigen Dingen zu lachen, worinne fremde Sitten den unserigen am meisten zuwider sind. Wie viel giebt es deren nicht, die aus ihren Reisen keinen andern Vortheil zu schöpfen scheinen, als daß sie ihr Vaterland verachten? Ihrer Meynung nach giebt es

keine

keine vernünftigen Leute, keine weisen Gesetze, keine Aufmunterung zu den Künsten, als in denjenigen Ländern, woraus sie kommen. Nicht genug, daß sie den Fremden gewisse Eigenschaften beylegen, die sie doch nicht besitzen; nein, sie versagen noch dazu ihren Landsleuten diejenigen, die ihnen von den Fremden zugestanden werden. Wenn man sie reden höret; so scheinen die Gerechtigkeit und Menschlichkeit solche Tugenden zu seyn, die in Frankreich schlechterdings unbekannt sind.

Eine solche Ausschweifung ist noch weit tadelnswürdiger als der Engländer ihre. Wenn es einen kleinen Geist anzeiget, darauf stolz zu thun, weil man sich dieser oder jener Nation beyzählen kann, deswegen zu erröthen, weil man in England oder Frankreich, in Wälschland oder Spanien gebohren worden; so kann dieses für nichts anders, als für die Wirkung eines im Herzen verborgenen Lasters gehalten werden. Die Liebe zu unserm Vaterlande muß uns nicht abhalten, seine Fehler zugestehen, man wird aber nicht so sehr getadelt, wenn man seine Nation gar zu hoch schätzet, als wenn man dieselbe gar zu sehr verachtet. Mit der Liebe des Vaterlandes verhält sichs eben so, wie mit der väterlichen Liebe. Die blinde Zärtlichkeit eines Vaters gegen seine Kinder kann ihn lächerlich machen, hingegen erreget seine Härte gegen sie ganz gewiß unsern Unwillen. Die Verachtung gegen sein Vaterland zeigt mehr Stolz als Vernunft an, und rührt mehr von einer verdrießlichen Gemüthsart, als von einem philosophischen Geiste her. Die Tugend macht den Weltbürger, und nur das Laster ist Ursache, daß ein Mann auch in seinem eigenen Vaterlande fremd seyn kann.

Was die Engländer betrift, von welchen ich Sie oft zu unterhalten gedenke; so loben sie einige unter uns,

ohne sie zu lieben, und die meisten lieben oder hassen dieselben, ohne sie zu kennen. Einige thun dieses, um der Mode zu folgen, andere aber, um bloß ihren Vorurtheilen Gehör zu geben. Zwar, weil man heute zu Tage will, daß wir sie als unsere Muster betrachten sollen; so wäre es freylich zu wünschen, daß man bey Erzählung ihres Lobes, oder ihrer Fehler, nicht so viel Parteyligkeit hätte blicken lassen. Und bey welcher Nation findet man nicht bald etwas zu loben, bald etwas zu tadeln? dadurch würde uns ihr Beyspiel nützlicher seyn. Glücklich würden wir uns zu schätzen haben, wann wir eben so viel Eifer bezeigten, die Tugenden, die sie eigenthümlich besitzen, nachzuahmen, als wir Neigung von uns blicken lassen, die Laster, die sie besonders an sich haben, zu billigen. Ich meines Orts, maaße mir nicht an, dieselben zu beurtheilen, sondern ich suche sie nur so abzubilden, wie sie mir in die Augen fallen. Dergleichen Urtheile, die man von einer ganzen Nation fället, sind selten gerecht, und fast immer verwägen. Zudem ist auch vieleicht kein Volck in Europa, von dem sichs schwerer eine allgemeine Abbildung machen lässet, als dasjenige, bey welchem ich mich gegenwärtig aufhalte. Die Engländer sind untereinander eben so, wie ihre Nation selbst von andern unterschieden.

Ohne Zweifel werden Sie finden, daß ich mir selbst widerspreche, weil ich mich bereits in dem allgemeinen Ton ausgedrückt habe, den ich doch tadle, und wahrscheinlicher Weise werde ich mich desselben immer mehr bedienen, als ich gern wollte; ich ersuche Sie aber, dieses nicht dem Buchstaben nach zu verstehen. Ich nehme mir diese Freyheit bloß deswegen, weil alle Vorsicht, bey dergleichen Art sich auszudrücken, fast vergebens ist, und man wegen der gar zu großen Leichtigkeit derselben,

immer wieder darein verfällt. Die Wiederkehr eben derselben Umschreibungen fället in die Länge verdrießlich. Wenn man sich kurz fassen will; so geschieht es, daß man unvermerkt oft mehr saget, als man will, und demjenigen, was doch nur eine Erklärung seiner Meynung ist, den Anstrich einer Entscheidung giebt. Diesemnach, mein Herr, so entscheidend auch die von mir gebrauchten Ausdrücke hier seyn möchten; so belieben Sie sich nur allezeit zu erinnern, daß meine Meynung niemals ist, etwas zu entscheiden. Und wie sollte sich wohl auch jemand, wer der auch sey, unterstehen, eine ganze Nation vor seinen Richterstuhl zu laden.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, 2c. 2c.

Vierter Brief.

An den Herrn Ritter von B***

London, 2c. 2c.

Mein Herr,

Man ist glücklich, wenn man in der Welt lebet, wo Sie leben, und wo Sie allerdings gefallen müssen; wenn man einen solchen Verstand mit dahin bringet, der alles nach der Wahl billiget, der sich die Artigkeit derselben zuwegebringt, ohne das Lächerliche davon an sich zu nehmen, und den die Seuche der ansehnlichsten Beyspiele nicht verderben kann. Gemeiniglich verfallen die meisten aus keiner andern Ursache auf solche gezwungene

Manieren, die Sie tadeln, und die der gesunden Vernunft so sehr anstößig sind, als weil es ihnen an andern Talenten fehlet, sich in der Welt merkwürdig zu machen. Inzwischen glauben Sie nicht, daß die Engländer klüger sind, als wir; ihre lächerliche Manieren sind zwar von den unserigen unterschieden, die Menschen aber sind überall eben dieselben.

Sie wissen, wie sehr die kleinen Dinge mit den großen übereinkommen. Wer eine Nation kennen lernen will, der muß auf alles sein Augenmerk richten. Die Art verschiedener Völker sich zu kleiden, kömmt vieleicht mehr, als man glaubet, von ihrer Denkungsart her. Die Morgenländer, die seit langer Zeit noch immer einerley Sitten haben, tragen auch seit verschiedenen Jahrhunderten fast einerley Turban. Werden denn wir Franzosen, die wir die Moden so oft verändern, nicht beschuldiget, und sind wir bey nahe nicht überzeuget, daß wir das Leichtsinnigste, und unbeständigste Volk von Europa sind?

Nach diesem Eingange, werden Sie wegen einer Parteylichkeit zum Besten meiner Nation keinen Verdacht auf mich werfen; ich werde aber auch so kühn seyn, Ihnen zu sagen, daß unsere Nachbarn, bey denen ich mich voritzt aufhalte, in Ansehung der Unbeständigkeit der Moden, auch gar wohl einige Vorwürfe verdienen möchten, welche die Engländer vieleicht bisher blos deswegen vermieden haben, weil sie weniger bekannt sind. Schon seit verschiedenen Jahrhunderten kommen die Fremden nach Paris, unsere Sitten kennen zu lernen, und seit nicht gar langer Zeit, treibt sie auch die Neugierde nach London: und was sehen sie da? die Stadt und nicht die Einwohner; man kömmt dahin, ohne ihre Sprache zu verstehen, und man hält sich da nicht lange genug auf,

um dieselbe zu' lernen. Wenn auch einem schon die Hauptstadt Englands ziemlich wohl bekannt ist; so befindet man sich doch in Ansehung der Sitten des daselbst wohnenden Volkes, in der größesten Unwissenheit.

Mode

Zum Beyspiel, muß man sich nicht verwundern, daß bey einer Nation, die so gescheid seyn will, die Mode einen so unvernünftigen Gebrauch hat einführen können, so, wie heute zu Tage unter den Personen vom höchsten Range herrschet? Zu Paris sind die Bedienten und Kammermädchen in ihrer Kleidung oft die Affen ihrer Herrschaften. In London ist gerade das Gegentheil; die Herren kleiden sich da wie ihre Bedienten, und die Herzoginnen ahmen ihre Kammerfrauen nach. Daß der Kaufmann sich anmaaßet, wie eine Gerichtsperson, und der Finanzenpachter, wie ein Hofmann gekleidet zu gehen, ist in Paris nichts anders, als eine fast nothwendige Folge der daselbst herrschenden Kleiderpracht und der thörichten Eitelkeit, die allen Menschen so natürlich ist. Daß aber vornehme Leute sich eine Ehre daraus machen, sich wie ihre Bedienten zu kleiden, ist eine Seltsamkeit, die man kaum begreifen kann. Gleichwohl darf man nicht zweifeln, daß nicht noch eine andre Art von Eitelkeit die Ursache seyn sollte, warum viele Engländer in ihren Kleidungen so bescheiden zu seyn scheinen wollen. Ist nicht der Stolz die verborgene Triebfeder fast aller unserer Handlungen, und bisweilen unserer Erniedrigung selbst? es giebt zwar einige, welche diesem Gebrauch nur deswegen folgen, damit sie desto gemeiner scheinen mögen: diesen Leuten aber kann man wenigstens den Vorwurf machen, daß sie, dem Volke zu gefallen, nicht die besten Wege erwählen. Das Frauenzimmer betreffend, so thun es die einen, allem Ansehen nach, blos aus einer gar zu sehr ausgekünstelten Buhlerey, und bey den

andern ist die Eigenliebe die Ursache, daß sie nicht merken, wie viel sie verlieren, wenn sie ihren Putz vernachläßigen.

Dieses gezwungene Wesen der Einfalt in den Kleidungen, wird durch diejenigen in London befördert, die sich für geschickt halten, dieser Sache auch sogar bis zur Unanständigkeit das Gewicht zu geben. Das heißt denn philosophisch handeln, wenn man die Hoffart verachtet, und seine Bequemlichkeit dem Putze vorziehet; nein! man giebt vielmehr einen unphilosophischen Geist zu erkennen, wenn man sich den eingeführten Gebräuchen nicht gleichförmig bezeiget, und sich anmaaßt anders gekleidet zu gehen, als vernünftige Leute seines Standes thun. Macht sich ein Pair des Königreichs nicht lächerlich, wenn er sich in seiner Kleidung nach einem Bierbrauer richtet, und schickt sich wohl für eine Hofdame eine solche Schürze, wie die Mädchen tragen, welche bey den Schauspielen Pomeranzen verkaufen? ich gestehe es, vernünftige Leute pflegen diejenigen zu verachten, die einer so ausschweifenden Mode folgen; und in der That, man hat alle Ursache zu befürchten, daß solche Personen, die ihren Stand so sehr überschreiten, nicht auch die Sitten derjenigen an sich haben möchten, denen sie gleich zu kommen sichs für eine Ehre schätzen. Wenn auch diese gezwungene Nachahmung keine Niederträchtigkeit in ihren Gesinnungen muthmaßen läßt; so ist sie doch wenigstens fast immer ein Beweis von der geringen Fähigkeit ihres Verstandes.

So wunderlich Ihnen auch diese Mode vorkommen muß; so wird sie doch nichts destoweniger von einer gewissen Art kleiner Gerngroße hier genau in acht genommen, die zwar von den Parisern unterschieden, doch aber eben so merkwürdig und lächerlich sind. Ein rechter

englandischer Stutzer nimmt die unserigen nicht zu seinem Vorbilde, nein, er pralt vielmehr mit solchen Sitten, die den französischen gänzlich zuwider sind. Weit hergesuchte Kleidungen, ein besonderer Aufzug, allerley Schmuk und Kostbarkeiten, Ambra, Schönpflästerchen, eine gezwungene kostbare Stimme, wenig Verstand, viel unnützes Geschwätze, und ein gedankenleerer Kopf, darinnen bestehen ohngefähr die Verdienste eines französischen Stutzers. Hingegen eine kurze und ungepuderte Perrücke, ein Schnupftuch um den Hals statt einer Halskrause, eine kurze Matrosenweste, ein ungehobelter knotigter Stock in der Hand, eine grobe Stimme und unhöfliche Reden, gezwungene Manieren und eine gänzliche Herablassung zu den Sitten des allerverächtlichsten Pöbels, sind Dinge, die den Character des engländischen Stutzers ausmachen. Auch diese Misbräuche beziehen sich so gar auf die allgemeine Gedenkungsart einer Nation. In China, wo die Wissenschaften in Ehren gehalten werden, tragen die jungen Leute von gutem Ansehen, allezeit Bücher unter dem Arme, und haben ein Schreibzeug an ihrem Halse hängen. Mit einem Worte, nichts kömmt unsern Pedanten so sehr gleich, als die chinesischen Stutzer. Man beklaget sich, die Gespräche der unserigen wären nichts als ein Gewebe artiger Possen, und außer den Moden und Schnupftobackdosen, den Lustspielen und Opern, wüßten sie weiter nichts zu reden. Die Unterredungen der engländischen Stutzer erstrecken sich nicht viel weiter, in der That aber verhält es sich ganz anders damit. Die Jagd und die verschiedenen Leibesübungen, die Wirthshäuser und die allerausschweifendesten Schwelgereyen geben ihnen den Stoff dazu. Ein Stutzer bey uns beschäftiget sich unablässig mit geringen Zierrathen; mit ernsthaften Dingen treibet er seinen Scherz, und bey geringen Kleinigkeiten bezeiget er

sich

sich ernsthaft. Er sucht einen Ruhm darinne, wenn er über die Moden herrschen kann. Bald hilft er den Bortenwirkern zu neuen Erfindungen in Bändern, bald füget er zu Ausstaffirung eines Frauenzimmerrocks einige Zierrathen hinzu; kurz, die Du Chapt thut nichts ohne seinen Rath, und er ist das Orackel aller Krämerinnen des Parlamentshauses. Hingegen verhält sich der Geschmack eines engländischen Stutzers ganz anders. Er bildet sich mehr auf die Grobheit als auf die Artigkeit ein. Die Schauspiele, die sich blos für das gemeine Volk schicken, betrachtet er als seine einzigen Zeitkürzungen. Er findet ein Vergnügen daran, wenn er sich unter den Haufen der Sänftenträger vermengen kann. In der Geschicklichkeit, sich mit ihnen herum zu balgen, übertrift ihn so leicht keiner, und er thut sich auf diese edle Leibesübung vieles zu gute.

Nachdem ich Ihnen nun das Lächerliche von beyden gezeigt habe; so frage ich Sie, mein Herr, ob der Puder a la Mareschale der parisischen Stutzer nicht der Perücke und den schmierigten Haaren der londonschen vorzuziehen sey? Ein Franzos, so wie ich ihn eben abgeschildert habe, wird bey den Engländern nur für einen Affen gehalten *. Wäre es denn also ein Wunder, wenn das Wesen, das ich ihm entgegen gesetzt habe, bey uns als ein Bär angesehen würde? wenigstens ist es gewiß, daß die Menschheit sowohl bey dem einen, als bey dem andern heruntergesetzt wird. Mag doch ein Mensch immerhin einem Affen oder einem Bär gleich seyn wollen, was liegt uns dran? Sobald er sich schämt, ein Mensch zu seyn; so laßt uns auch an unserm Theile kein Beden-

* Diesen Namen geben die Engländer den französischen Stutzern am liebsten.

ken tragen, ihn nicht dafür zu erkennen *. Wir mögen Engländer oder Franzosen seyn; so wollen wir für die Laster unserer Nation dennoch keine Nachsicht haben, und niemanden sonst, als vernünftige Leute für Menschen und unsere Landsleute erkennen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Fünfter Brief.

An den Herrn von Büffon, Oberaufseher über den königlichen Garten der Pflanzen, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Die Artigkeit in Absicht auf die Fremden, betrachten wir als eine von den Tugenden unserer Nation, gleichwohl ist es auch eine von denen, welche uns die Engländer am meisten streitig machen. Sie wissen dieses selbst von denjenigen, mit denen Sie umgegangen sind. So sehr sie mit dem Eifer, den Sie ihnen zu Dijon bezeiget, und mit dem Vergnügen, das Sie ihnen zu Mont-Bard verschaffet haben, zufrieden gewesen; so sehr haben sie sich auch beschweret, daß man sie anderwärts so kaltsinnig aufgenommen habe: sie haben Ihnen

* Negligere, quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est, sed etiam omnino dissoluti. Cic. de Offic. Lib. 1.

Jhnen öfters gesagt, daß ein Franzos zu London weit besser, als ein Engländer zu Paris, empfangen würde, und ich glaube, sie haben Jhnen auch die Wahrheit gesagt. Jedoch, wenn ich mich nicht betrüge, so muß man die Ursache davon nicht sowohl in den mehr oder weniger schätzbaren Eigenschaften beyder Nationen, als vielmehr in den Eigenschaften der Länder selbst suchen, die gegeneinander nicht einerley Reizungen für ihre Nachbarn haben. Diejenigen, die bloß zu ihrem Vergnügen reisen, kommen selten nach England. Das Vorurtheil wider das dasige Clima ist schuld daran, und London verspricht ihnen eben nicht so viel Vergnügen, als daß sie einige Lust dazu bekommen sollten. Jn den Ländern, wohin man am wenigsten reiset, wird gemeiniglich die Gastfreyheit am besten beobachtet. Sollte wohl das nicht die Ursache seyn, warum man in London gegen die Fremden so viel Eifer bezeiget? Es ist was seltenes, einige daselbst zu sehen. Wenn sie bey uns nur willkommen sind; so bewirbt man sich hier erst recht um dieselben. Da man nicht voraus setzt, daß sie das Vergnügen dahin locket; so macht man sich eines daraus, wenn man sie in ihrer Erwartung auf eine angenehme Weise hintergehen kann. Man hält ihre Neugierde für eine Wirkung ihrer Hochachtung gegen die Nation, und man sucht alsdenn dieselbe wahr zu machen. Verschiedene lassen sich angelegen seyn, solche Zeitkürzungen auszudenken, worüber man die andern vergessen kann, die das Clima versaget. Man weis, daß man deswegen nur hieher kömmt, um Leute zu sehen, und jeder insbesondere bestrebet sich, den vortheilhaftesten Begriff von allen insgemein zu geben. Jn Frankreich ist dieser so lobenswürdige Nacheifer nicht so gemein. Wenn auch einige Häuser in Paris den Fremden offen stehen; wie viele giebt es hingegen nicht auch, wo man ihre Gegenwart scheuet? Unser Bezeigen gegen

sie stimmet nicht allezeit mit den vortheilhaften Gesprächen überein, die uns so geläufig sind. Wenig Leute nehmen es auf sich, in Ansehung ihrer die Ehre der Nation zu machen: jeder bestrebt sich nur, ihnen eine gute Meynung von sich selbst beyzubringen, und nicht allen gelinget es in diesem Stücke.

Jedoch, um wieder auf die Engländer zu kommen, so werden Sie leicht denken, daß es hier nur auf die Anzahl solcher auserlesenen Menschen ankömmt, welche bey allen Nationen geschickt sind, sie vorzustellen, weil sie die Tugenden derselben besitzen, ohne ihre Fehler an sich zu haben; denn Sie wissen wohl, wie hart und grob das Volk zu London, und vornehmlich, wie gehäßig es den Franzosen ist. So, wie uns rechtschaffene Leute empfangen; so scheinet es, daß man vieleicht auch die schimpflichen Begegnungen wieder gut zu machen suchet, als wozu sich der Pöbel immer gegen uns bereit finden lässet, und die wir uns bisweilen bloß durch unsere Kleidung zuziehen können. Das Volk in Paris, wenn man es auch nicht für sittsamer halten will, ist doch wenigstens sanftmüthiger; selbst die Vorwürfe, die man ihm macht, zeigen die Güte seines ihm eigenthümlichen Characters an.

Ferner giebt es hier, wie anderwärts, in allen Ständen Pöbel *. Bloß die Gedenkungsart und nicht der Stand, unterscheidet die Menschen in den Augen der Vernunft. Ein Großer hat öfters die Vorurtheile des niedrigsten Handwerksmannes. Es giebt hier einige, die den Anblik eines Franzosen nicht mit gelassenen Augen

* Vulgus autem tam chlamidatos quam coronatos voco; non enim colorem vestium, quibus praetexta corpora sunt, adspicio, oculis de homine non credo. Seneca.

gen ertragen können. Die Engländer sind in ihren Neigungen hitzig, von was für Art sie auch seyn mögen. Die Antipathie gegen unsere Sitten ist bey einigen so stark, daß ein Vater so gar seinen Sohn enterbet hat, weil er eine Haarbeutelperücke getragen hatte. Wie schwach sind doch die Menschen, und zu was für Uebereilungen kann sie die Wuth nicht bringen!

Der große Haufen der engländischen Nation hegt einen eingewurzelten Haß gegen die Franzosen, den man sich nicht immer die Mühe giebt, gegen uns zu verbergen. Es thut mir leyd, daß ich zur Ehre der unserigen, mich genöthiget sehe, zu gestehen, daß unsere Gesinnungen gegen die Engländer nicht viel gemäßigter sind. Wir sind freylich in unsern Gesprächen behutsamer; und wenn man die Sache beym Lichte besieht, würde man vieleicht finden, daß dieser Haß bey ihnen nicht nur allgemeiner sondern auch heftiger sey; allein, laßt es uns aufrichtig bekennen, der unserige ist immer zu stark, daß er nicht unvernünftig seyn sollte.

Daß Privatpersonen sich einander hassen, darüber verwundere ich mich gar nicht; einige sind gottlos, und diese sind von Natur geneigt, die Frommen zu hassen; andere sind beleidiget worden, und wenn sie sich dißfalls rächen; so giebt dieses einen Beweis der Schwachheit, und nicht der Bosheit ihres Gemüths ab. Daß aber ganze Nationen sich einander hassen, ungeachtet das Beyspiel der Römer und der Carthaginenser, ungeachtet die Erfahrung aller Zeiten uns gelehret hat, daß sie alle mehr oder weniger diesen Antipathien und Abneigungen unterworfen gewesen, macht meinem Bedünken nach, der Menschheit die größte Schande. Was bey dem National Haß noch am verdrießlichsten fällt, ist daß, so unbillig derselbe auch an sich ist, auch sogar rechtschaffene

Leute dazu geneigt sind, welche sich wie die andern, durch ihre Vorurtheile verblenden lassen. Als Mylord * * *, einer der wackersten und redlichsten Männer, in Paris war; hat er sich nicht so weit überwinden können, mit einem Franzosen zu speißen. Herr * * * kann von den Engländern nicht mit Gelassenheit reden. Herr **Addison**, welcher den **Guy Patin** mit Unrecht unter unsere besten Schrifsteller rechnet, hat billig Ursache, sich über die schimpfliche Art zu beschweren, womit dieser vermeynte Philosoph von den Engländern in seinen Briefen geredet hat: nicht genug, daß er darinnen gestehet, **es sey ein Volk, welches er verabscheue**; nein, sondern er sagt auch noch: **er sähe sie unter andern europäischen Völkern gleichsam als die Wölfe unter den verschiedenen Gattungen von Thieren an.** Ich wollte hier gern im Namen meiner Nation für eine solche Ehrenverletzung öffentliche Abbittung thun, und nicht befürchten, daß man dieses Verfahren mißbilligen oder wiederruffen würde; wenn dergleichen Scribenten, irgendwo auf einiger Seite, nur die geringste Achtung verdieneten. **Guy Patin** ist bey uns in die billige Verachtung gerathen, die ihm seine mannigfaltigen Vorurtheile allerdings zuziehen musten.

Diesen gegenseitigen Haß, der schon so lange dauret, haben die häufigen Kriege zwischen beyden Nationen entzündet. Die Eifersucht und der Neid wegen der Handlung sind Ursache, daß derselbe auch zu Friedenszeiten nicht getilget wird. Wenn nun unsere Nachbarn diesen erblichen Haß noch weiter treiben als wir; so ist es zum Theil eine Wirkung ihrer Staatsklugheit, die beständig denselben zu unterhalten suchet. Sie stehen in den Gedanken, ihr Vortheil bringe es mit sich, eine Macht verhaßt zu machen, die sie beunruhiget: und

eben

eben so waren die Grundsätze des König Wilhelms beschaffen. Die von ihm erkauften Schriftsteller haben die Nation davon eingenommen, und die Engländer haben sich, da sie denselben gefolget, gar zu wohl dabey befunden, als daß sie in Zukunft dieselben ändern sollten. Durch ihre beständige Unruhe scheinen sie zu erkennen zu geben, als ob wir uns gegen sie eben so, wie die Perser ehemals gegen die Athenienser verhielten: es scheinet, der König von Frankreich sey für sie der Großkönig. Daher entstehet eben diese unüberwindliche Antipathie gegen das Volk, welches ihm Gehorsam leistet, und sie allein, wie sie voraussetzen, halten ihn ab, den übrigen Theilen Europens Gesetze vorzuschreiben. Wie soll man wohl diese Furcht mit der Verachtung, die sie gegen uns bezeigen, zusammen reimen? Hat Herr Steele wohl Ursache, die Franzosen so furchtbar abzubilden, wenn es wahr ist, wie er versichert, **daß sie jederzeit zittern werden, wenn sie die Engländer mit den Waffen in der Hand antreffen sollten?** Eben sie widersprechen sich in Ansehung unser gar oft und vielmals. Sie fürchten und verachten uns auch zugleich. Wir sind die Nation, die sie am freundlichsten aufnehmen, und doch am wenigsten lieben. Sie tadeln uns, und ahmen uns doch auch nach; sie billigen unsere Sitten aus Geschmack, und verwerfen sie doch aus Politik.

Alle das Lächerliche bey diesem national Hasse wollen wir, mein Herr, dem Volke überlassen, und die Leidenschaften, welche man ihm beyzubringen sucht, nicht an uns nehmen: sie sind ihm unentbehrlich, weil die Vernunft nicht zureichend ist, dasselbe zu lenken. Diese Neigungen dienen den meisten statt des Eifers für das allgemeine Beste. Aus Haß gegen ihre Nachbarn thun sie, was sie aus Liebe zu ihrem Vaterlande nicht thun

würden.

würden. So sind die Menschen beschaffen, und eben darinne bestehet die Staatsklugheit, daß man sowohl von ihren Lastern als Tugenden Vortheil zu ziehen wisse. Gründe, Vorurtheile, Eifer, Leidenschaften, alles wendet sie an, um den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Indem sie sich aber der besondern Laster zum Vortheile des gemeinen Bestens bedienet; so rechtfertiget sie dieselben dadurch noch nicht. Die Völker sind lauter Gesellschaften, welche Theile von einer größern ausmachen; und wie jedes unter denselben sein Interesse hat; so haben sie auch sämtlich ein gemeinschaftliches, nämlich das Beste der Menschheit, zum Zweck; als welches unter allen das Vornehmste ist. Die Menschheit muß an dem Fremden nicht minder, als an dem Mitbürger verehrungswürdig seyn. Laßt uns also als Engländer, als Franzosen, einer wie der andere, unserm Vaterlande dienen. Als Menschen, laßt uns einander, wie Brüder, begegnen. Nur diejenigen laßt uns hassen, welche, aus was für einem Lande sie auch seyn mögen, die geheiligten Bande, wodurch die Menschen mit einander verknüpft sind, zu zerreißen sich unterfangen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

*

Sechster

Sechster Brief.

An den Herrn Abt du Bos, beständigen Secretär der französischen Akademie.

London, ꝛc.

Mein Herr,

So viel anmuthige und aufgeweckte Züge auch der vortreffliche Verfasser der philosophischen Briefe, in denjenigen, die er über die engländischen Zitterer geschrieben, ausgebreitet hat; so glauben Sie doch nicht, daß er nur im geringsten die Wahrheit verfälschet habe. Seine Schilderungen sind so getreu als angenehm, und ich wollte niemanden rathen, solche Gemälde wieder zu berühren, die von seiner Hand sind gemalet worden. Jedoch, weil Sie befehlen, daß ich Ihnen von allem, was diese vermeynten Wiederhersteller des Evangeliums betrift, eine ernstliche und umständliche Nachricht ertheilen soll; so kann ich Ihnen, meinem Bedünken nach, über diese Materie nichts lehrreichers überschicken, als die vom Robert Barclai, einem Schottländer, verfertigte Schutzschrift der Lehre und der Moral dieser Secte, welche in alle zierliche Europäische Sprachen ist übersetzt worden.

Sie werden finden daß dieses Werk in engländischer Sprache, und zwar in einer reinen, ungekünstelten und zierlichen Schreibart ist abgefasset worden: im Grunde giebt man vor, die engländischen Gottesgelehrten von ver-

verschiedenen Secten, welche darinnen hart angegriffen worden, hätten noch nicht zur Gnüge darauf geantwortet. Die Quaker haben von diesem Buche den erhabensten Begriff. Vom Mylord Walde-Grave habe ich gehöret, sie hätten dem Herrn Cardinal von Fleury die französische Uebersetzung davon nebst einem Briefe überschicket, worinne sie diesem Minister für seine Redlichkeit die größte Hochachtung bezeugen: eine Ehrerbiethung, die von Seiten dieser Fremden desto merkwürdiger ist, da sie sich rühmen, daß sie niemanden, auch so gar nicht einmal regierenden Häuptern, schmäucheln.

Die Zitterer sind in der That eine von den sonderbaresten Secten, die sich jemals hervorgethan hat. Der Schuster, der mir ordentlich arbeitet, ist einer der großen Gottesgelehrten von der Brüderschaft, und einer von denjenigen, die in ihren Versammlungen am öftesten und am besten reden *: unter seinen Lehrjungen hat er einen, der einmal mit der Zeit einen vortreflichen Controversisten wird abgeben können. Das Buch, welches ich Ihnen überschicke, ist ein Geschenke von meinem Strumpfhändler. Er hat sich geschmäuchelt, daß es einige Wirkung bey mir thun könnte. Es ist ein erleuchteter Mann, welcher nicht minder, seine Schwärmerey auszubreiten, als seine Handlung aufrecht zu erhalten beflissen ist.

Vor nicht gar langer Zeit, hat eine sehr reiche Wittwe von vornehmen Stande, sich durch des Barclai sein Werk verführen lassen, und seine Lehre angenommen. Der Geist, um mich ihres Ausdrucks zu bedienen, hat sich ihrer sogleich bemächtiget, und sie seitdem nicht verlassen. Itzt bringt sie ihr Leben damit zu, daß

* Der berühmte George Fox, den die Quaker als ihren Stifter ansehen können, war ein Schuster zu Manchester, welcher 1650. zu Derby predigte.

daß sie England und Schottland durchstreifet, und ihre Reichthümer an allen denjenigen Orten austheilet, wo sie ihr Evangelium prediget. Da sie so viel Schwärmerey als Mildthätigkeit von sich blicken läßt; so verführet sie die Schwachen und tröstet die Unglücklichen.

Die Schutzschrift der Quaker kann Ihnen allerdings nur einen hohen Begrif von ihrer Sittenlehre geben, ohngeachtet gewisse Artickel mehr einen geringen Verstand, als Strenge in den Sitten bemerken lassen. Sie werden darinne finden, daß ihnen nicht erlaubet ist:

I. Gewissen Menschen die Titel Eure Heiligkeit, Eure Majestät, Eure Eminenz, Eure Excellenz, Eure Gnaden u. s. w. zu geben, und mit einem Worte, jemanden einige Ehrenbezeigungen zu machen, die das Ansehen der Schmäucheley haben;

II. Vor einem Menschen niederzuknien oder sich vor ihm niederzuwerfen, und ihm seinen Huth zu nehmen;

III. Weder in ihren Kleidungen, noch in allem demjenigen, was zur Zierde oder zur Eitelkeit gereichen kann, einigen Ueberfluß zu gebrauchen.

IV. Ist nicht erlaubt, zu spielen, zu jagen, den Schauspielen oder andern Ergötzlichkeiten beyzuwohnen u. s. w. als welches sich, ihrer Meynung nach, nicht zu der Stille, Ernsthaftigkeit und Weisheit der Christen schicket.

V. Weder auf das Evangelium, noch sonst vergebens und in gemeinen Reden, auch nicht einmal vor der Oberkeit, zu schwören.

VI. Sich gegen diejenigen zu wehren, von denen sie angegriffen werden, noch mit jemanden, aus was für

Ursachen es auch geschehen möchte, Krieg zu führen oder sich zu schlagen.

Diesen Grundsätzen zu Folge, sind sie alle rechtschaffene Leute. Sie sind heute zu Tage die einzigen Schwärmer, welche die Gesellschaft keinesweges zu stören suchen, sondern sich vielmehr nach Fried und Ruhe sehnen. Man muß sich darüber um so vielmehr verwundern, da sie mitten unter den wütenden Unruhen der bürgerlichen Kriege entstanden, und ihre ersten Apostel die unversöhnlichsten Feinde der königlichen Würde gewesen sind.

Ungeachtet nun in der That bey den Mannspersonen die Art sich zu kleiden, immer einfältig und von allem eitlen Gepränge entfernet ist; so hat dennoch in diesem Punkte die Zucht und Ordnung bey den Weibspersonen seit kurzer Zeit gar sehr nachgelassen. Sie tragen noch jezt seidene Zeuge, Bänder und Spitzen, und unterscheiden sich von andern Personen ihres Geschlechts nur dadurch, daß sie keiner Mode folgen, welche die Sittsamkeit nur im geringsten verletzen könnte. Und was gewinnen sie nicht damit, wenn sie die Moden verwerfen! Die Frauenzimmer können keinen Putz ausdenken, der sie so sehr verschönert, als diese Tugend.

Ich bedaure, daß ich von dem Briefe, den die Quaker an den Herrn Cardinal von Fleury geschrieben haben, und welcher ein artiges Stück seyn muß, keine Abschrift besitze. Ich habe einige von ihnen gesehen, die sehr lakonisch abgefaßt waren, und worinne man diese edle Einfalt antrift, welche dem Erhabenen so nahe kömmt. Da man einmal wider sie eingenommen ist; so läßt man ihnen in wenig Dingen Gerechtigkeit wiederfahren. Außerdem muß man bekennen, so sehr wir dasjenige,

jenige, was durch die Länge der Zeit und Entfernung der Oerter von uns abgesondert ist, bewundern; so wenig werden wir durch das gerühret, was doch zu unsern Tagen und vor unsern Augen vorgeht. Wenn wir noch etwa von einem Volke in Griechenland einen solchen Brief aufzuweisen hätten, dergleichen die engländischen Zitterer an den König Jakob II. bey seiner Gelangung zur Krone schrieben, was für einen hohen Begriff würden wir uns nicht von demselben machen! Wie tugendhaft, würden wir sagen, müssen nicht diese Leute gewesen seyn, die mit ihren Beherrschern auf solche Art reden dorften! Wenn diejenigen, deren Rathschlägen dieser unglückselige Prinz gefolget ist, mit eben so vieler Weisheit, Muth und Aufrichtigkeit zu ihm geredet hätten; so würde er sich vieleicht niemals genöthiget gesehen haben, sein Königreich zu verlassen, und seine Familie würde noch auf dem Throne herrschen. Sie, mein Herr, werden dieses aus dem Briefe selbst beurtheilen können; er ist kurz und verdienet aufbehalten zu werden:

Durch Gegenwärtiges bezeugen wir dir unsere Betrübnis für unsern Freund Karl, welchen du, wie wir hoffen, in allem was recht und billig ist, nachahmen wirst.

Wir vernehmen, daß du so wenig von der Religion des Landes bist, als wir; dahero können wir billig vermuthen, Du wirst uns eben die Freyheit bewilligen, die Du dir selbst nimmst.

So wohl hierinne, als in allen andern Dingen hoffen wir, daß Du die Wohlfahrt deines Volks befördern wirst. Dieses wird uns verbin-

den, Gott zu bitten, daß deine Regierung lang und glücklich seyn möge.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, 2c. 2c.

Siebenter Brief.

An den Herrn Marquis du T***

London, 2c. 2c.

Mein Herr,

So großes Vergnügen die Franzosen an der Gesellschaft der Frauenzimmer finden, so sehr scheuen sie die Engländer, dafern sie nicht verliebt sind. Sie finden bey ihnen nur Gelegenheit, ihr Herz zu beschäftigen, selten aber etwas, womit sie ihren Verstand vergnügen können. Das Vergnügen, auf die Gesundheit der Schönen in einem Wirthshause zu trinken, ist ihnen vorzüglicher als dasjenige, sich mit ihnen in einer Gesellschaft zu unterhalten. Sie gehen mit ihnen um, gleichsam als wenn sie eben sowohl von einer andern Gattung wären, als sie von einem andern Geschlechte sind. Die meisten halten sie in der That nur dazu für gut, ihre schwermüthigen Gedanken zu vertreiben, oder ihnen ihre beschwerlichen Geschäfte zu erleichtern.

Diejenigen unter ihnen, welche sich in Paris aufgehalten haben, suchen ihre Nation in diesem Stücke zu recht-

rechtfertigen, wenn sie sagen, die Frauenzimmer in England wären nicht so munter und lebhaft als in Frankreich: aber gesetzt auch, daß sich dieses so verhielte, ist nicht vielmehr hier den Mannspersonen die Schuld beyzumessen? ein jedes Geschlecht hat seine gewissen Fehler, und man muß nicht sowohl demjenigen von beyden Geschlechtern, so dazu geneigt ist, solche vorwerfen, als vielmehr dem, so daran schuld ist. Wenn man bey dem Umgange der Französinnen mehr Annehmlichkeit findet; so kömmt dieses nicht daher, daß sie mehr Verstand besitzen, sondern weil sie denselben mehr geübt haben. Hier darf sich nur eine Mannsperson zeigen; so kann dieselbe eine ganze Gesellschaft von Frauenzimmern zum Schweigen bringen. In Paris hingegen, ist nur ein ziemlich weibischer Stutzer genug, ein Dutzend von unsern Schönen, und bisweilen auch alle auf einmal zum Reden zu bringen. Jedoch, man muß die Engländerinnen wegen ihres Schweigens weder loben noch tadeln. Bloß die Verlegenheit, worinne sie sich in Gesellschaft befinden, macht, daß sie nicht viel reden, und diese Verlegenheit rühret von nichts anders her, als daß sie nicht daran gewohnet sind. Nicht sowohl ihnen, als vielmehr den Mannspersonen ist die Schuld beyzumessen, welche sie gar zu sehr vernachläßigen, und sich durch die stäts gefährliche Gewohnheit des Weins, die Feinheit der Empfindung, und vieleicht wohl auch gar die Begierde zu gefallen, verderben. Diejenigen, die ein gar zu großes Vergnügen am Trinken finden, sind zu dem Umgange mit Frauenzimmern wenig geschickt: selten sind sie verliebt, wohl aber nur gar zu frey und lüderlich.

Die Engländer verlieren gewiß viel, da sie mit diesem Geschlechte so wenig umgehen, welches doch von der Natur die Annehmlichkeiten zu seinem Antheile erhalten,

und dessen Umgang jederzeit solche Reizungen und eine gewisse Anmuth hat, die man nicht in der Gesellschaft der Mannspersonen antrift. Der Umgang mit Frauenzimmern verschönert die Sitten und macht sie sanft: wenn man sich daran gewöhnt und ihnen zu gefallen suchet; so bringt man sich in allen seinen Handlungen einen so guten Anstand zu wege, welcher sowohl dem einen als dem andern Geschlechte gefället.

Die Mannsleute selbst achten sich einander gar zu wenig: entweder wird die Unterredung matt und schläfrig, oder dieselbe läuft auf einen Streit hinaus. Damit sich der eine bey dem andern in Hochachtung setzen möge; so läßt man sich von beyden Seiten angelegen seyn, seine Vorzüge geltend zumachen, und da geschieht es denn, daß einer den andern beleidiget. Niemand will sich gerne verdunckelt sehen, und man endiget den Streit damit, daß man denjenigen hasset, den man nicht hat überwinden können. Leute, die den größten Verstand haben, bedenken nicht genugsam, daß andere niemals mit uns so zufrieden sind, als wenn wir ihnen Gelegenheit geben, mit sich selbst vergnügt zu seyn.

Mit den Frauenzimmern geht man einen viel sicherern Weg, um ihre Hochachtung zu erlangen. Wenn man sich nur angelegen seyn läßt, ihnen zu gefallen; so erhält man seinen Zweck. Die Empfindung dessen, was ein Geschlecht dem andern schuldig ist, flößt uns dieses einnehmende Betragen und diese liebreiche Manieren ein, worinnen die wahre Artigkeit bestehet, und deren Ausübung man sich bloß durch den Umgang mit Frauenzimmern zuwege bringen kann. Der genaue Umgang mit demjenigen, was beyde Geschlechter am schätzbaresten haben, macht erst das Leben recht angenehm und glücklich. Die Personen, welche ihr Stand von dem

Umgange mit Frauenzimmern entfernet, erkennet man an der Sprache so gewiß, als an der Kleidung. Weil die Engländer denselben gar zu sehr vernachläßigen; so haben sie in ihrem Character etwas ungestümes und hitziges so uns wider sie einnimmt. Diejenigen, die nach Paris kommen, und sogar den Vortheil besitzen, unsere Sprache leicht zu reden, setzen uns immer durch eine gewisse Art der Verlegenheit, die sie nur selten ablegen, in Verwunderung. Die Ursache davon ist ganz leicht zu errathen. Einige, wenn sie von hohen Schulen gekommen, haben ihre ersten Jahre in London bloß mit Besuchung der Kaffehäuser, Wirthshäuser und solcher Oerter zugebracht, die für die Jugend so gefährlich sind, und wo man keine Gewohnheiten an sich nimmt, ohne daß das Herz sowohl, als der Verstand dadurch verderbet werden. Andere schickt man in fremde Länder, die Sitten derselben kennen zu lernen, ehe sie sich noch die Gebräuche ihres eigenen Landes bekannt gemacht haben, welches eine andere Hindernis ist. Bloß die Weisheit muß die vornehmste Absicht unserer Reisen seyn; wer keinen Begriff davon hat, ist nicht geschickt, dieselbe zu finden. Die meisten Hofmeister, denen man solche junge Leute anvertrauet, sind oft selbst keine guten Wegweiser; sie können andern das nicht beybringen, was sie selbst nicht verstehen. Aus den Collegiis, woraus man sie nimmt, bringen sie die Gewohnheit mit, daß sie der schändlichen Trunkenheit ergeben sind, ihre Zeit mit Rauchen und Trinken zubringen, und mithin ihre Untergebenen weder in der Artigkeit, die ihnen unbekannt ist, noch in dem Gebrauch der Welt unterrichten können, die sie selbst niemals gesehen haben.

Einige Schriftsteller, und unter andern **Joseph Hall**, einer der berühmtesten Bischöffe in England, haben

ben diese Gewohnheit ihrer Landsleute sehr getadelt, als welche sich öfters auf Reisen begeben, ehe sie noch das gehörige Alter erreichet haben, worinne man daraus einigen Nutzen schöpfen kann. Man hat von ihm ein Buch in das Französische übersetzt, welches den Titel führet: Quo vadis, oder **Beurtheilung derjenigen Reisen, welche von engländischen Herren und Edelleuten gemeiniglich unternommen werden**, u. s. w. Es ist gewiß, daß unter den europäischen Völkern die Engländer am meisten reisen. So leicht sie dieses wegen ihres Reichthums ins Werk richten können; so ist doch auch das Meer, welches sie in ihrer Insel von allen Seiten einschließt, vieleicht die vornehmste Ursache davon. Ihre Insel scheint ihnen gleichsam ein Gefängnis zu seyn, und ihre Liebe zur Freyheit suchen sie hauptsächlich dadurch in Ausübung zu bringen, daß sie sich daraus entfernen. Ich glaube, man würde nicht zu viel wagen, wenn man sagte, daß sie weniger reisen würden, wenn sie keine Insulaner wären.

Die Erziehung unserer jungen Leute, ungeachtet sie sich von derjenigen in diesem Lande hier unterscheidet, ist nicht viel besser. Man stürzet sie ins Verderben, wenn man sie zu zeitig in die Welt schicket. In diesem Alter, worinne man noch an nichts zweifelt, weil man noch in allen Dingen unwissend ist, bringet es Gefahr, wenn man nur Weibsbilder zu Lehrmeistern hat. Kaum hat ein Jüngling heut zu Tage das Collegium verlassen; so führt man ihn in allerley Gesellschaften ein, wo ihm seine Unbesonnenheit und Muthwillen statt des Verstandes und der Verdienste dienen. Es fehlet viel daran, daß er sich das Lächerliche, worinn es ihm gelinget, abgewöhnen sollte. An statt zu erröthen, daß man ihn für einen Stutzer hält; so bildet er sich vielmehr auf diesen

Titel

Titel etwas ein, den man doch in der That für das gleichvielbedeutende Wort eines Gecken halten könnte, wenn der Herr Abt Girard nicht bewiesen hätte, daß sich keines in unserer Sprache befinde. In Frankreich vollendet das Frauenzimmer die Erziehung der Jugend. Und diejenigen, die ihre Ursachen haben, dieses Amt auf sich zu nehmen, diejenigen, die von keiner andern Handthierung wissen, als einen jungen Menschen zu bilden und in die Welt zu schicken, sind gemeiniglich von einem ziemlich gefährlichen Umgange; man hat vom Glück zu sagen, wenn man weiter nichts, als Lächerlichkeiten davon bringet.

Die Fehler, wozu die Engländer geneigt sind, ziehen vieleicht nicht so viel Schaden bey der Gesellschaft nach sich, leichtsinnige, unbesonnene und unbedachtsame junge Leute sind die Geißel derselben. Wenn es deren so viele giebt, die diese Laster in einem reifern Alter behalten; so kömmt es zum Theil daher, daß wir so wenig zu reisen pflegen. Unsere Nachbarn sind in Ansehung dessen klüger als wir. In Deutschland machen die ältesten Söhne von großen Häusern gemeiniglich eine Reise durch ganz Europa; mithin finden diejenigen, die zu den vornehmsten Bedienungen bestimmet sind, durch Besuchung fremder Länder Gelegenheit, ihren Verstand zu bereichern, ihre Sitten zu bilden und ihrem Vaterlande nützlich zu werden. Die Franzosen sind nur deswegen von Vorurtheilen angefüllet, weil sie nicht aus ihrem Vaterlande kommen, folglich auch alles dasjenige nicht kennen lernen, was die Nationen, die uns umgeben, vortreffliches besitzen. Unsere Nachbarn kommen zu uns, unsere Artigkeit zu lernen; warum gehen wir denn nicht zu ihnen, uns in denjenigen Tugenden zu unterrichten, die ihnen eigen sind? Jedoch vieleicht könnte man den

Engländern mit eben der Billigkeit vorwerfen, daß sie zwar viel reiseten, aber deswegen doch nicht die national Vorurtheile, die eben so unvernünftig sind als die unserigen, ja nicht einmal ihre Unarten ablegten. Wenn sie auch die Sitten der Fremden nachahmen; so geschiehet es öfters aus Neigung und ohne Wahl, und sehen nicht immer auf das, was sie gutes an sich haben. Der Aufenthalt zu Paris bringet einigen den Geschmack zur Verschwendung bey, es giebt aber deren wenig, die durch das Beyspiel der Wälschen mäßig werden.

Der wenige Umgang, den die Engländer eines Theils mit dem schönen Geschlechte haben, andern Theils aber auch ihre Neigung zur Unmäßigkeit, haben zu allen denen Gesellschaften Anlaß gegeben, deren Versammlungen in den Wirthshäusern gehalten werden. **Unsere so berühmten heutigen Kränzchen**, sagt Herr **Addison** *, **gründen sich nur auf Essen und Trinken.** Daher ist eben die große Gesellschaft der Freymäurer entstanden, welche heute zu Tage in Europa so viel Aufsehen macht, und deren vornehmste Geheimnisse in Saufliedern bestehen: daher kömmt es eben, daß die Engländer von jedem Range, von dem Pair des Königreichs an bis auf den schlechten Bürger, alle ihre besondern Gesellschaften haben. Vergebens suchen einige dergleichen Gesellschaften mit dem ansehnlichen Titel der Akademien auszuschmücken. Die Zeit und der Ort, wo diese Herrn ihre Zusammenkünfte halten, belehren uns genugsam, was Gelegenheit und Anlaß dazu giebt. Mit einem Worte, alle diese Gesellschaften unter den betrüglichen Namen der **Freygeister**, **Gelehrten**, **Virtuosen** u. s. w. sind nichts anders als Saufgelage; und nach dem Vergnügen der Tafel, kennet man weiter keines

nes

* Der engländische Zuschauer N. VIII.

nes als das Spiel, oder man geräth auf andere Belustigungen, die bisweilen noch gefährlicher sind. Ihre vornehmsten akademischen Uebungen sind bey nahe eben so beschaffen, als gewisse andere, deren in dem Leben Alexanders gedacht wird. Bey den zum Leichenbegängnisse des Calanus angestellten Spielen, ordnete er einen Kampf im Saufen an, und bestimmete den Siegern gewisse Belohnungen, davon bey nahe vierzig auf der Stelle starben, und der Ueberwinder selbst seinen Sieg nicht drey Tage überlebte *.

Man sucht sich auch hier sehr mit dem Volke gemein zu machen, und um diß Ansehen zu erhalten, scheuet man sich nicht, sich so gar mit Schändung seiner Ehre, dem Willen des niedrigsten Pöbels zu überlassen. Ein Edelmann hält es für eine Gnade, wenn er seinem Verlangen gemäß, in die Gemeinschaft der Sänftenträger aufgenommen werden kann, und bisweilen halten die Größten des Staats den verächtlichsten bey dem gemeinen Volke nicht für unwürdig, ihn unter sich aufzunehmen. Ich kann Ihnen hiervon ein mir bekanntes Beyspiel anführen.

Ein Weinhändler, der itzt sehr reich ist, hat in einem solchen Wirthshause zu London, das für die jungen Leute so bequem ist, und wo sie wegen des Lasters, so sie dahin locket, in Ansehung des Weins, den man ihnen aufträgt, nicht eben gar zu ekel sind, den Grund zu seinem Glücke gelegt. Die Gefälligkeit dieses Weinhändlers gegen die Jugend, und seine Geschicklichkeit, die

* Quæ gloria est capere multum? cum penes te palma fuerit, & propinationes tuas strati somno ac vomitantes recusaverint, cum superstes toto convivio fueris, cum omnes viceris virtute magnifica, & nemo tam vini capax fuerit, vinceris a dolio. Sen. Epist. Lib. XII.

portugiesischen Weine in französische zu verwandeln, setzten ihn gar bald in den Stand, eines der berühmtesten und theuresten Wirthshäuser in der Stadt zu haben, und zwar, wo die größten Herren des Königreichs noch jetzt hingehen. Hier wurde er so reich, daß er nach einigen Jahren den Wein nicht mehr einzeln, sondern nur im Ganzen verkaufte. Hierauf nahmen ihn eben diese Herren, denen er zu trinken eingeschenkt hatte, zum Mitgliede in eine ihrer vorgeblichen Akademien auf. Es kann noch gar leicht geschehen, daß er wegen seines Reichthums und durch ihren Schutz, einstens ein Parlamentsglied für die Stadt London werden, und alsdenn, um sich einen großen Namen zu machen, sowohl wider sie, als wider die Regierung heftig loßziehen kann.

Ungeachtet nun diese verschiedenen Gesellschaften alle auf einen Zweck abzielen; so hat gleichwohl auch jede ihre besondern Gesetze. Wenn vorzeiten zu Rom die Vestalen verbunden waren, das heilige Feuer zu unterhalten; so giebt es hier ebenfalls auch einen ehrwürdigen Orden, der sich ein Gesetz aufgelegt hat, dem Bachus beständig zu opfern. Der Tempel darf niemals ohne Priester seyn. Jeder hat seine gewissen Stunden im Dienste, einige des Tages, andre des Nachts. Denjenigen, die am eifrigsten sind, stehet es frey, darinnen so lange zu opfern, als sie es für gut befinden. Wer nur einmal den Zutritt darinne erhalten, der kann versichert seyn, daß er, zu welcher Zeit ihn auch seine Andacht überfallen mag, nicht allein Mitbrüder, die sich mit dem Dienste der Gottheit, die man verehret, beschäftigen, sondern auch den Altar immer mit neuen Opfern besetzt finden wird. Zu diesem Heiligthume braucht man einen Weyhrauch, der nicht so lieblich ist, als der arabische, nämlich, den die Pflanze, die wir

sonst

sonst Herbe Nicotienne (Tabakskraut) nenneten, ausdünstet, und den man in Frankreich selten, außer in den Wachthäusern anzündet. Das einzige, was man zur Ehre dieser würdigen Mitglieder bemerket, ist, daß sie noch keine Kaltsinnigkeit in ihrem Eifer erfahren haben, die sich doch so geschwind in die Gesellschaften einschleicht, wenn sie auch noch so gut eingerichtet sind. Es kostet freylich Mühe, in der Ausübung der Tugend und Mäßigkeit einen anhaltenden Eifer zu bezeigen: die lasterhaften Gewohnheiten aber bestehen von sich selbst.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster 2c. 2c.

Achter Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, 2c.

Mein Herr,

Warum muß man doch vielen berühmten Leuten vorwerfen können, daß sie in diejenigen Wissenschaften die Marktschreyerey eingeführet haben, die sich doch am wenigsten dazu schicken? auf Sie berufe ich mich dißfalls, auf Sie, mein Herr, dessen glückliches Genie alles Nützliche derselben durchforschet hat, und dessen vortreffliche Vernunft den Werth und die Verhältnisse derselben bestimmen kann. Finden Sie nicht, die Metaphysik ausgenommen, welche die Quelle erhabener Wissenschaften und die Mutter der Erfindung ist, daß zwischen

schen den tiefsinnigen Wissenschaften und den Künsten, die dem Zirkel unterworfen sind, eine merkliche Aehnlichkeit sey? die anhaltende Arbeit der Hand thut in diesen hier eben das, was in jenen die unabläßige Aufmerksamkeit des Verstandes thut. Vieleicht ist auch nur eine mühsame Geduld die vornehmste Geschicklichkeit, es in beyden Arten derselben weitzubringen, und ist wohl diese Geduld eine solche Tugend, welche unserer Eigenliebe so sehr schmäucheln, oder worüber man andern Augen so-leicht, als den Augen des gemeinen Volks, eine blaue Dunst vor machen sollte?

Es giebt viele Künste und Wissenschaften, in denen man sich gewiß durch einen beständigen Fleiß vor andern hervor thun kann. Alles kömmt auf die Zeit an, in der man anfängt, und die man darauf wendet. Man verwundert sich nicht mehr, wenn man Kinder von zehen Jahren auf der Schaubühne tanzen sieht, oder einige Instrumente spielen höret; eben sowenig muß man sich aber auch verwundern, wenn wir andere von eben dem Alter mathematische Aufgaben auflösen sehen. Die erstern hätten es eben auch so weit bringen können als diese, wenn ihnen statt der Grundsätze der Tonkunst, die Anfangsgründe Euklidens wären beygebracht worden. Ein berühmter italienischer Schriftsteller erzählet, er habe einen Schäfer gesehen, welcher sein Vergnügen darinne fand, daß er Eyer in die Luft warf, und sie nachgehends wieder auffieng, ohne eines davon zu zerbrechen, und in dieser Uebung habe er es auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß er auf diese Art viele Minuten nacheinander vier davon in die Luft schlug. Ich glaube, fügt er noch hinzu, niemals einen Menschen ernsthafter gesehen zu haben, als diesen Schäfer, welcher durch die viel-

fältige Uebung bey diesem Spielwerke so ernsthaft geworden war, wie ein Orbil, und es ist gar sehr zu vermuthen, daß er durch eben diese unermüdete Aufmerksamkeit, wenn sie auf die gute Seite wäre gelenket worden, ein geschickterer Mathematiker hätte werden können als Archimedes.

Sollten uns auch diejenigen, die wir belehren wollen, für verwägen halten; so wollen wir es dennoch wagen, die meisten von diesen Männern, die in unsern Augen so groß sind, etwas genauer zu betrachten. Vieleicht haben sie sich nur dadurch über andere so hoch empor geschwungen, weil sie dieselben an Arbeitsamkeit übertrafen. Die Natur beobachtet in Austheilung ihrer Gaben, mehr Gleichheit, als man sich einbildet. Der ganze Unterschied, der sich zwischen einem witzigen Kopfe und einem großen Manne befindet, bestehet oft bloß in der Arbeit. Nicht eben, als ob ich berühmten Männern, in welcher Gattung von Wissenschaften es auch sey, die ihnen gebührende Achtung und Lobsprüche entziehen wollte: nein, ich will nur auch andere aufmuntern, ihre Kräfte zu versuchen, damit sie eben dergleichen Lob und Ehre verdienen mögen. Nur die Vorzüge des Studierens und der Arbeit will ich, als die zween einzigen Wege, kenntbar machen, welche uns in den Wissenschaften und Künsten dem glänzenden Ruhme zuführen. Dahin zu gelangen, fehlet es vielen bloß an einer guten Kenntnis ihrer eigenen Kräfte. Einige sind gar zu mißtrauisch gegen sich selbst, als daß sie diese Bahn betreten sollten, und andere erhalten deswegen keine Belohnung, weil sie nicht alle ihre Kräfte angestrenget haben.

Zum Beweis dessen, was ich behaupte, kann ich kein Beyspiel anführen, das mehr in die Augen fällt, als das Beyspiel der Engländer. Das ist eben dasjenige Volk, welches unter allen bekannten Völkern am wenigsten den Zwang ertragen kann, und gleichwohl ist es auch in allen seinen Unternehmungen das beständigste. Eben durch diesen anhaltenden Fleiß und unermüdeten Muth geschieht es, daß die Engländer in denjenigen Wissenschaften, die sich auf das Rechnen gründen, wie auch in denen Künsten, welche von dem Winkelmaaße und Zirkel abhängen, den Meister über andere Nationen spielen. Ein gleicher Unterscheid, welcher zwischen den gemeinen Meßkünstlern und dem Newton gefunden wird, findet sich auch zwischen den französischen Arbeitern und einem solchen Künstler, wie Graham ist. Wenn der Mathematiker durch die Tiefsinnigkeit seiner Betrachtungen, und die Gesetze seiner Ausrechnung, die Form und Bewegung dieses weitläuftigen Weltgebäudes bestimmet hat; so hat der andere, der in seiner Kunst nicht minder erfindungsreich ist, ein schönes Instrument ausgedacht, welches in den Händen unserer Akademiker, uns nur eben die wahre Figur der Erde entdecket hat.

Es ist wahr, man muß zur Ehre der Engländer gestehen, sie haben den Ruhm, daß sie die ersten sind, welche den Theil der Philosophie angebauet haben, der in unsern gewissen Einsichten vom weitesten Umfange ist, nämlich die Experimental-Philosophie, wovon schon vor mehr als hundert Jahren der Kanzler Baco Regeln vorgeschrieben hat, und worinne Harvey, Boyle, Newton, und Herr Hales * der Ihnen so gut bekannt

* Herr von Buffon hat die Statik der Gewächse des Herrn Hales übersetzt. Dieses Werk ist zu Paris bey Jacob

kannt ist, so viel schöne und große Entdeckungen gemacht haben. Die Menschen hatten vor zwey tausend Jahren in der Kenntnis der Natur bloß deswegen so wenig vor sich gebracht, weil sie solche Wege eingeschlagen waren, die gar nicht geschickt sind, diesen Zweck zu erreichen. Baco wurde dieses gewahr, er entschloß sich dahero, Lärmen zu schlagen, um seine Zeitgenossen zu versammlen, und sie wieder auf den rechten Weg zu führen: dieses sinnreichen Ausdrucks bedient er sich in seinem Buche, welches er von dem **Wachsthum der Wissenschaften**, in engländischer Sprache geschrieben hat, und davon er eine Uebersetzung, und zwar in einer solchen Sprache, die allen Gelehrten in Europa gemein wäre, zu sehen wünschte, damit **ich**, sagt er, **durch das Lärmenschlagen so weit gehöret werde, als es möglich ist.**

Was die mechanischen Künste betrift; so können dieselben ohne die Wissenschaften nirgends blühen, denn eben diese sind ja die Quellen, woraus jene hergeleitet werden. Hierinne haben sie sogar vor den Künsten des Geschmacks einen Vorzug, indem sie für das menschliche Geschlecht einen gewissen und beständigen Nutzen haben. Man sehe nur, was eine handelnde Nation für Gewinn aus der Schiffahrt ziehet; man betrachte nur die Vortheile, die ein Canal bringt, wenn er einem ganzen Lande nicht nur den Ueberfluß benachbarter Provinzen, sondern auch die Reichthümer von den beyden Enden der Erde mittheilet. In der That, wie vortheilhaft würde es nicht für Frankreich seyn, wenn ein Canal in Burgund die Saone

Jacob Vincent, 1735. gedruckt worden. Es ist auch in deutscher Sprache zu Halle 1748. in 4. herausgekommen. Eben der Autor hat eine Statik des Geblüts geschrieben, die auch 1748. zu Halle deutsch ans Licht getreten. Ueb.

Saone mit der Seine oder Loire, und mithin auch den Ocean mit dem mittelländischen Meere vereinigte? man erwäge endlich, zumal da dieses Stück bey uns mehr vernachläßiget wird, dessen Misbrauche Sie aber, wie ich hoffe, durch Dero Beyspiel abhelfen werden, man erwäge, sage ich, was eine gut angebauete Holzung eintragen kann. Durch einen so rühmlichen als nützlichen Fleiß befördert man zugleich so wohl seinen eigenen Vortheil, als das Beste des Staats. Wenn es eine Privatperson durch glückliche Versuche so weit bringet, daß sie ihren liegenden Grund verbessert; so kann sie ihre eigenen Einkünfte nicht vermehren, ohne der Wohlfahrt ihres Vaterlandes auf eine wesentliche Art zu statten zu kommen. In allen diesen Fällen ist das gemeine Beste mit dem privat Nutzen dergestalt verbunden, daß sie durchaus nicht von einander getrennet werden können.

Die Künste des Geschmacks hergegen, haben, so zu reden, keinen beständigen und innern Werth. Ihr Preis verändert sich nach den Moden, die selbst nach den Umständen der Zeit und nach dem Eigensinne der Menschen veränderlich sind. Das sächsische Porzellan, welches das japonesische und chinesische in Verfall gebracht, wird eben dieses Schicksal auch an seinem Theile bald erfahren müssen. Die schönsten Kugelkabinette * werden heute zu tage um einen geringen Preis hingegeben. Mit einem Worte, man kann der Maler- und Bildhauerkunst entbehren, aber ganz und gar nicht derjenigen Künste welche das Erdreich befruchten, und uns gegen die rauhe Witterung schützen. Wenigstens wird jeder vernünftige Franzos zugeben, daß die Kunst, durch deren Hülfe wir in China Europens Ueberfluß gegen Geld, als den Reichthum aller Zeiten, vertauschen, derjenigen Kunst allerdings vorzuziehen sey, die uns eben dieses Gold, in dem

* Cabinets de Boule.

dem wir es auf Kleidern und Postchaisen ausbreiten, verschleudern lehret.

Und welches Volk kann wohl in der Schiffahrtskunst grösser seyn, und die Wirkungen davon, den Ueberfluß an allen Dingen, besser empfinden, als die Engländer? Eben sie haben die meisten Instrumente, die dazu dienlich sind, erfunden; denn von dem Seecompaß nicht zu gedenken, dessen Erfindung sie sich zuschreiben wollen, so haben wir ihnen den engländischen Reductionsquadranten und das neue Instrument, womit man die Höhe der See erforschet, zu danken, das Sie selbst aus diesem Lande haben kommen lassen, und welches der erleuchtete und wachsame Minister, dem über das Seewesen die Oberaufsicht anvertrauet worden, nur neulich in alle französische Seehäfen geschickt hat. Sie sind auch die ersten, welche nach gezeichneten Plans Schiffe gebauet, und jene künstliche eingeheitzte Werftkammern, das Holz zu krümmen, errichtet haben, deren wir uns auch mit so guten Erfolg zu bedienen anfangen.

Dieses so fleißige als arbeitsame Volk hat in allen Dingen, die sich mit der Zeit zu Stande bringen lassen, vor seinen Nachbarn vieles voraus. In England am meisten trift man die einem Staate so nützliche Maschinen an, wodurch die Menschen bey Verminderung ihrer Arbeit in der That vermehret werden, weil ein einziger das zu thun vermögend ist, was ohne diese Beyhülfe dreyzig verrichten würden. Auf solche Art kann ein Kind von zehen Jahren, mit herumdrehung eines Rades, hundert Stahlarbeiten auf einmal diesen schönen Glanz geben, deren Vollkommenheit wenige von unsern französischen Arbeitern erreichen können. So kann es auch ein einziger Mann in den Kohlengruben zu Newcastle, vermittelst einer so wunderbaren als einfachen Maschine, so

weit bringen, daß er fünfhundert Tonnen Wasser hundert und achtzig Fuß hoch, in die Höhe ziehen kann. Wenn das Wasser aus diesen Gruben geschöpft worden; so kann man die Steinkohlen desto leichter daraus holen, die den Holzmangel reichlich ersetzen, und der Nation zum größten Vortheile gereichen. Eben diese Maschine hat noch einen andern Nutzen, denn das Land erhält dadurch zugleich, so zu sagen einen künstlichen Fluß, den es nöthig hat.

Nicht nur in den Werken, die ins Große fallen, thun sich die Engländer hervor, sondern auch bey den gemeinsten Handwerken scheinen sie sich hier der Vollkommenheit der Künste zu bedienen. In allen Schlosserarbeiten, die bey uns auf eine so grobe Art verfertiget werden, bewundere ich so wohl die Geduld als den Fleiß der engländischen Arbeiter. Ravechet kann nicht mehr Sorgfalt auf die Verfertigung des Gewindes an einer goldenen Dose wenden, als man hier auf das Gewinde eines Schranks wendet. In jeder Art von Arbeit bringet man es in Ansehung der Sauberkeit und Dauerhaftigkeit, in den kleinesten engländischen Städten weiter, als in den ansehnlichsten in Frankreich. Hier auf dem Lande habe ich gesehen, daß die Arbeitsleute die Tischlerarbeit mit einer solchen Richtigkeit und Genauigkeit verfertigten und in einander fügten, daß ihnen unsere geschicktesten Meister in Paris, in dieser Kunst kaum beykommen können.

Der engländische Handwerksmann besitzt eine Eigenschaft, die überaus lobenswürdig und ihm eigen ist, nämlich, er entfernet sich niemals von dem Grade der Vollkommenheit in seiner Kunst, die ihm bekannt ist. Er macht alles so gut als möglich ist. Der französische Arbeiter hergegen, verdienet dieses Lob bey weiten nicht.

Kaum hat er sich in einen guten Ruf gesetzt; so fängt er an nachläßiger zu werden: und das Mangelhafte, das sich in seinen Arbeiten findet, rührt öfters nicht so wohl von seiner Unwissenheit, als vielmehr daher, weil er Lust hat, uns zu betrügen *. Der Engländer im Gegentheil, welcher stäts den gebührenden Fleiß auf seine Arbeit zu wenden sucht, scheinet von der Gerechtigkeit eine Kenntnis zu haben, von welcher er sich nicht entfernen darf. In dieser Absicht kann man gar wohl sagen, daß hier der geringste Arbeiter von seinem Handwerke, das er treibt, edel denket.

Allein, der Begriff des Regelmäßigen scheinet auch der einzige zu seyn, den die Engländer von dem Schönen haben. Das anmuthige entwischet ihnen; und um sie zu rühren, muß man entscheidendere Züge gebrauchen. Ueberall, an jedem Stücke, kann man die Zierlichkeit der Conturen anbringen. Bey uns ist es nicht genug, daß ein Armsessel bequem sey, wir verlangen noch mehr, er muß auch eine angenehme Form haben. Unsere Gemächer sind in der That mit demjenigen ausgeschmückt, was in London nur zu Ausrüstung eines Zimmers dienet. Diese Anmuth in der Form suchen die engländischen Arbeiter eben so wohl als die Unserigen anzubringen, jedoch ungeachtet aller ihrer Bemühungen können sie dieselbe doch nicht erreichen. So sehr ich ihre Erfindung in den mechanischen Künsten bewundere; so widrig sind mir ihre hervorgebrachten Werke in den Künsten des Geschmacks. Die Richtschnur und der Zirkel dienen ihnen zwar in jenen zu Wegweisern, sie machen sie aber auch in diesen gezwungen. Sollte nicht das Genie durch eine

* Dieses kann man aus Höhns Betrugslexico und einer 1758. zu Berlin angefangenen Wochenschrift mit mehrern ersehen. Ueb.

gar zu sorgfältige Genauigkeit erkälten? Das Regelmäßige ist mit dem Gezwungenen sehr nahe verwandt. Der Zutritt zu dem Reizenden ist vieleicht allein deswegen so schwer, weil man dasselbe ohne Regelmäßigkeit nicht erreichen kann, und man besorgen muß, man möchte sich davon entfernen, wenn man sich gar zu sehr nach der Regelmäßigkeit richten wollte.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Neunter Brief.

An den Herrn Freret, beständigen Secretair der Akademie der Innschriften und der schönen Wissenschaften.

London, rc.

Mein Herr,

Bey einer Nation, die vieleicht noch stolzer ist, als man glaubet, ist wohl kein Stand demüthigender als der Stand eines Caplans bey einem Großen *. Der Titel, den dieser Geistliche führet, ist gerade dasjenige, was ihn geringschätzig macht. Die Ehre, zur Tafel seines Herrn, oder ich könnte auch wohl gar sagen, seines Gebiethigers gelassen zu werden, erhält er nicht anders als

* Man lese hierüber das 163. Stück des engländischen Guardians oder Aufsehers nach, den die berühmte Frau Prof. Gottschedinn übersetzt hat. Ueb.

als unter der Bedingung, daß er dabey die niederträchtigste Rolle entweder eines Schmäuchlers, oder, welches fast einerley ist, eines Sclavens spielen möge. Die Pairs des Königreichs, die Herzoge, Grafen, u. s. w. haben alle eine gewisse Anzahl Caplans, das ist, ehrliche Hausbediente, welche, an statt dieser Herren ihre Liverey, der Clerisey ihre tragen, und ihrem Patron mehr, als ihrer Kirche, zu danken haben.

Lesen Sie nur, was ein engländischer Schriftsteller davon schreibet, der die Sitten seiner Nation am besten geschildert hat: **Bey den Großen, spricht er, ist es gewöhnlich, daß die Caplans sich von der Tafel wegbegeben, wenn man den Nachsatz aufträgt, und eben dadurch sehen sich diese heiligen Personen genöthiget, alles was vor ihnen liegt, begierig hinein zu schlucken, weil ihnen die Zeit zu kurz ist. Vor Zeiten war es gebräuchlich, daß die Priester ihre Mahlzeiten vor dem Volke hielten, welches sie sehr andächtig speißen sahe; heut zu Tage aber ist alles umgekehrt: die Weltlichen schmaußen, da unterdessen die armen Priester sich dabey als demüthige Zuschauer verhalten müssen; und ich weis nicht, was ich hierinne am meisten tadeln soll, den Hochmuth der Macht, oder die Niederträchtigkeit der Unterwerfung.**

Sie selbst werden gestehen, mein Herr, daß dieser Stolz, dessen Herr **Addison** hier die Großen in England beschuldiget, und diese Niederträchtigkeit, die er dem geistlichen Stande vom zweyten Range vorwirft, sich mit den Lobsprüchen der Bescheidenheit und Edelmüthigkeit schlecht reimen, die er sonst gegen Leute von seiner Nation verschwendet, und besonders stimmet das nicht

mit dem zusammen, was er in denen Blättern, deren Sie in Ihrem letztern Briefe gedenken, von ihnen saget. Da er selbst der Sohn eines Geistlichen war *, so hätte er besser als ein anderer wissen sollen, wie verächtlich die Engländer den Geistlichen begegnen; vieleicht hat er aber die wahre Ursache davon nicht anzeigen wollen. Bloß in der Verachtung, welche die Großen gegen die Religion hegen, muß man, wenn ich mich nicht irre, die Quelle suchen, warum sie sich auch gegen die Diener derselben so verächtlich bezeigen, und dieses Unglück ist freylich eine betrübte Folge der gar zu großen Freyheit, die noch dazu hier von der Regierung gebilliget wird.

In Frankreich hat man nicht das Aergernis, zu sehen, daß Leute, die mit den ehrwürdigsten Character bekleidet sind, wegen ihres Standes die allerverächtlichste Person spielen sollten. Vieleicht findet man da mehr Schmäuchler als anderswo, weil zu allem Unglück die Schmäucheley bey uns ein National Fehler ist; zum wenigsten aber werden sie ohne Unterscheid in allen Ständen der Gesellschaft angetroffen. Es schmerzet mich, wenn ich finde, daß es wahr sey, daß das Laster zugleich mit der Artigkeit zugenommen hat. Zu den Zeiten, wo der Verstand einfältiger und das Herz nicht so verderbt war, hielten die Großen gewisse Narren, um über sie zu lachen, heute zu Tage aber haben sie Gecken, um sich von ihnen schmäucheln zu lassen.

In Frankreich trift man gemeiniglich einen Gecken an, der sich beständig bey der reichen Leute Tafel einfindet. Ich will eben nicht behaupten, daß es nur einer

sey.

* Herr Addisons Vater war königlicher Caplan, Doctor der Gottesgelahrtheit, Decanus in Lichtfield, und starb 1703. Ueb.

sey. Wenn man bey denjenigen anfängt, die dergleichen Leute halten; so würde es oft schwer genug fallen, einen darunter zu finden, der nicht einen solchen Thoren abgeben sollte. Ich will nur von demjenigen reden, der dabey das meiste Ansehen hat. Eben mit diesem hat der Herr vom Hause Verstand. Es ist ein gedungener Schmäuchler, der ihn anhört, wenn er von Sachen redet, die er nicht versteht, der ihn bewundert, wenn er nicht weis, was er saget, der ihm die Zeichen des Beyfalls von andern erbettelt, und denselben den Ton giebt, um über seine schlechten Possen zu lachen; kurz, er ist der Vornehmste der andern Thoren.

Diejenigen, die ihr Glück in England gemacht haben, sind gemeiniglich gescheider, denn sie suchen nur dasselbe höher zu treiben. Ihren Verstand zeigen sie bloß darinne, wie sie ihre Reichthümer vermehren wollen; und das ist eine Wirkung ihrer gesunden Vernunft. Den Großen überlassen sie alle das Lächerliche, welches die Pracht und Eitelkeit in ihrem Gefolge mit sich führen. An statt, sie in ihrer Verschwendung nachzuahmen, suchen sie sich vielmehr dieselbe zu nutze zu machen. Sie werfen sich nicht zu Leuten von Geschmack auf, wenn sie keinen haben, sie bleiben gute Handelsleute, und die Kinder setzen das Gewerbe fort, wodurch sich ihre Väter bereichert haben. Wie vortheilhaft ist nicht so wohl ihnen selbst als dem Staat, eine so vernünftige Aufführung!

Es ist nur mehr als zu wahr, daß bey uns die Schooßkinder des Glücks bey weiten nicht so vernünftig sind: da sie sich öfters ihres Standes, dem sie doch ihre Reichthümer zu danken haben, schämen; so verlassen sie denselben, so bald sie Gelegenheit dazu finden. Es ist nicht genug, daß sie es vornehmen Standespersonen an Pracht so wohl in ihren Häusern als in ihrem

Aufzuge gleichthun, nein, sie übertreffen sie auch am öftesten darinne, und ziehen sich dadurch zugleich nicht allein die Eifersucht der Großen, die sie zu verdunkeln suchen, sondern auch den Haß des Volks zu, welches sie durch den Frevel ihrer Hoffart vorsetzlicher Weise beleidigen. Vornehmlich haben sie eine übermäßige Begierde, ihren Verstand zu zeigen, und warum sollten sie sich dieses nicht einbilden? sie sind beständig mit liebkosenden Schmarutzern umgeben, welche das Lächerliche an ihnen bloß deswegen zu entdecken suchen, damit sie ihnen übermäßig schmäucheln können. Der berühmte Verfasser des **verlornen Sohnes** * konnte die böse Gesellschaft, in welcher Euphemon lebte, und die Freunde, die er sich erwählet hatte, durch nichts besser zu erkennen geben, als wenn er ihm selbst diese Worte in den Mund leget: **sie lobten mich ins Gesicht.** Das sind Züge, woran man große Meister erkennet.

Was für verächtliche Rollen spielen nicht von beyden Seiten, so wohl diejenigen, die eine so lächerliche Eitelkeit an sich blicken lassen, als die, welche sich auf eine so niederträchtige Art diesen gefällig bezeigen wollen? Ein stolzer Reicher, dem der aufsteigende Dampf eines so schlechten Weihrauchs den Kopf einnimmt, merket nicht, daß er von demjenigen, der ihn lobet, hintergangen wird. Ein niederträchtiger Schmäuchler, der bloß auf seinen Eigennutz sieht, muß sich alles, was nur die Menschheit erniedrigen kann, gefallen lassen. **O um wie viel vortrefflicher ist nicht das, was ihr besitzet!** sagt der weise Epictet zu denen, die sich nicht zu dieser Niederträchtigkeit herablassen können, **ihr lobet denjenigen keinesweges, den ihr eures Lobes nicht**

wür-

* Des Herrn von Voltaire l'enfant prodigue.

würdig achtet; ihr habt nicht nöthig, seine Unverschämtheit, noch sein stolzes Bezeigen zu ertragen, womit er denjenigen begegnet, die an seiner Tafel sitzen; wieviel gewinnet ihr nicht dadurch.

Was für Verachtung, welchen Haß sollte man nicht in der Welt gegen diese geringschätzigen Geschöpfe hegen. Wer so niederträchtig ist, von diesem schändlichen Handwerke zu leben, der würde ebenfalls auch im Stande seyn, wenn er das Herz hätte, und seinen Vortheil dabey fände, denjenigen, dem er schmäuchelt, meuchelmörderischerweise zu ermorden. Allein, so groß ist die Blindheit der Großen und der Reichen, daß sie denken, man sey ihnen alles schuldig: sie selbst betrügen sich noch weit mehr, als sie von andern getäuschet werden. Dafern es auch ein Gerichte gäbe, vor welchem man die Schmäuchler belangen könnte; so würde doch, weil sich niemand über die ihm bezeigte Schmäucheleyen beschweren würde, keine Klage wider dergleichen verbrechbare Leute erhoben werden.

Es ist kein Wunder, daß so viele lieber in der Gesellschaft eines Thoren, als eines vernünftigen Mannes seyn wollen. Je weniger die Menschen Verstand und Einsichten besitzen, je eitler sind sie auch. Der Thor schmäuchelt ihrer Eigenliebe wegen gewisser Vorzüge, die sie vor jenem an sich bemerken, der vernünftige Mann könnte nur diese Eigenliebe durch diejenigen Vorzüge erniedrigen, die sie auch an ihm erkennen müßten. Man liebet diejenigen, die uns für geschickter halten, als sie sind; man fürchtet sich aber auch für denen, die uns beurtheilen könnten: mithin giebt man sich alle Mühe, solche Gecken aufzusuchen, an denen diejenigen, die mehr

Verstand, als sie, zu besitzen glauben, ihr gantzes Vergnügen finden.

Wie, zum Beyspiel, gewisse auf ihre Schönheit eifersichtige Frauenzimmer, sich zu ihrem Umgange solche Gespielinnen zu erwählen suchen, durch deren Häßlichkeit ihre Reizungen noch mehr erhoben werden können: eben so machen es auch die so genannten witzigen Geister, die selbst eine gewisse Art von Buhlerey treiben: denn gemeiniglich haben sie einen Gecken in ihrem Gefolge, der zwar ihr guter Freund genennet wird, in der That aber nichts anders als ihren Maulfreund vorstellet. Sie wissen gar zu wohl, was die Contraste für Wirkungen thun, und weil sie noch mehr schimmern wollen; so bestreben sie sich um die Gesellschaft eines Menschen, der nicht den geringsten Verstand und Einsicht hat. Der Thor bewundert gern etwas: er ist der Pickelhering der Seiltänzer, welcher dem gemeinen Volke das ganze Verdienst ihrer gezwungenen Wendungen anzeiget. Eben so, wie man gewisse Vögel schwatzen lehret, richten sie ihn selbst ab, damit er das Gute, das sie von sich gern wollen gesaget wissen, oft wiederholen möge. Kurz, es ist ein Schmäuchler, dessen Weihrauch, so grob er auch ist, sie gänzlich einnimmt, und machet, daß sie ihre Fehler nicht wahrnehmen. Indessen bringet ihnen gleichwohl die Thorheit dieser Bewunderer mehreren Nachtheil, als die Eifersucht ihrer Mitbuhler. Tacitus hat schon gesaget, daß die Schmäuchler eine Art der gefährlichsten Feinde wären. Es ist kein Stand, wo auch die sonst größten Männer nicht die Schwachheit haben, sich an so geringe Creaturen zu hängen. Aber alle diese Prahler dienen denjenigen schlecht, deren Lob sie ausposaunen. Gleich einer Trompete, die ihr Sinnbild ist, machen sie

nur

nur ein Getöse, das den Ohren wehe thut oder den Kopf betäubet.

Sie haben Recht, mein Herr, es wäre freylich höchst nöthig, daß wir wieder einen Bruyere oder Moliere bekämen, welche die Sitten unserer Zeit beurtheileten: in der Abschilderung, die Sie davon machen, finde ich eben so viel Wahrheit als Stärke. Ihr Brief ist voll solcher Züge, welche dem Herzen so wohl als dem Verstande auf gleiche Art Ehre machen. Bloß eine männliche Tugend kann uns diesen Eifer zur allgemeinen Wohlanständigkeit, und zwar bey einer solchen Zeit, einflößen, wo das unanständige Bezeigen dergestalt überhand genommen, daß, wer sich nur für einen Ruchlosen auszugeben sich nicht scheuet, auch fast gewiß seyn kann, daß man ihn für einen Philosophen halten werde.

Die Laster gehen heute zu Tage mit aufgerichtetem Haupte einher. Vieleicht sind sie nicht größer als in den vorigen Zeiten, sie sind aber frecher und unverschämter geworden. Die Leidenschaften haben über die Menschen gar zu viele Gewalt, als daß man sie zu unterdrücken vermögend seyn sollte. Mit dem Lächerlichen aber verhält sichs ganz anders. Da ist es bisweilen genug, wenn man die ganze Ungereimtheit desselben so schildert, daß man einen Abscheu dafür bekömmt. Es ist wahr, diese Lächerlichkeiten sind wie die Verwandelungen des Proteus beschaffen. Man verfolge sie unter der einen Gestalt; so gleich werden sie unter einer andern erscheinen. Auf die Marquis sind die Stutzer gefolget. Die Aerzte waren vor Zeiten Erzpedanten, welche von griechischen und lateinischen Wörtern strotzten, heute zu Tage sind es süsse junge Herren, die dem Frauenzimmer allerley verliebte Sachen und artige Possen vorschwatzen, und wenigstens

nigstens bringen sie doch ihre Kranken zum lachen, wenn sie auch dieselben nicht gesund machen können. Ihre kleinen Aufsätze sind Madrigale über den Fortgang oder die Heilung einer Krankheit, worinne man die Artigkeit und Anmuth ihres Witzes bewundern muß. Man könnte recht artige und zeitkürzende Sammlungen daraus machen. Sind wohl dergleichen Lächerlichkeiten nicht noch anstößiger als jene, die man bey den Aerzten des Moliere antrift? Der Geist der Scherzhaftigkeit, den man unserer Nation so vielmal vorgeworfen, hat sich gegenwärtig der ernsthaftesten Handthierungen bemächtiget, und die Wohlanständigkeit der Sitten wird in keinem Stande mehr beobachtet. Auch so gar das Frauenzimmer hat das Joch derselben abgeworfen. Was wir jetzt den Schwung der Galanterie nennen, das nennten unsere Väter den Schwung der Frechheit.

Mit dem Frevel der Satyren muß man nicht jene unschuldigen Gemälde des Lächerlichen vermengen, die einzig und allein die Besserung desselben zum Zweck haben. Es treten heutiges Tages nur gar zu viel solche Schriften ans Licht, die oft gefährlicher sind als die Fehler, welche sie tadeln, und deren Verfasser nicht so wohl das Laster, als vielmehr die Lasterhaften angreifen. So sehr die allgemeine Beurtheilung der Sitten der menschlichen Gesellschaft zum Vortheile gereichet; so schädlich sind derselben auch die persönlichen Satyren. Wer nur die Bösartigkeit seiner Leser zu vergnügen suchet, ist ein Verführer, welcher verdienete bestrafet zu werden. Wer aber das Lächerliche oder die Verderbnis der Sitten seiner Zeit angreifet, ist ein tugendhafter Bürger, welcher für die gemeine Sache streitet, und in diesem Falle muß er gegen die Lasterhaften eben so, wie die Soldaten gegen ihre Feinde, verfahren, nämlich, er muß über-

haupt auf sie schießen, und auf keinen insbesondere zielen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Zehender Brief.

An den Herrn de la Chaussee, Mitglied der französischen Akademie.

London, rc.

Mein Herr,

Die Schauspiele sind nicht so gleichgiltig, als wohl viele sich fälschlich einbilden. Die Schaubühne hat ihren Einfluß in die Sitten, und man kann nicht zweifeln, daß die gar zu große Freyheit der londonschen nicht zum Theil etwas mit beytragen sollte, daß die Engländer gegen alles, was man Wohlstand heißet, so wenig Achtung hegen. Man erblicket beständig daselbst solche Muster, zu deren Nachahmung man sich gar leicht durch seine Leidenschaft verleiten lässet, so bald man sie nur von dem Joch der Schamhaftigkeit befreyet. Welche Verbindlichkeit sind wir Ihnen nicht schuldig, da Sie auf unserer Schaubühne nur solche Beyspiele vor Augen stellen, deren Nachahmung der menschlichen Gesellschaft nicht anders als vortheilhaft seyn kann! wie schön ist es nicht, wenn man keine Ursache hat, über den glücklichen Fortgang seiner Arbeiten zu erröthen. Mit einem Worte,

Worte, Ihre Stücke sind die Schule der gesundesten Sittenlehre *.

Hier ist eigentlich das Land, wo die ungleichen Heurathen am gemeinsten sind. Nur wenig Engländer lassen sich durch den Zwang des Wohlstandes zurück halten, ihrem Eigensinne zu folgen, oder sich von ihren Leidenschaften hinreißen zu lassen. Es mag ein Herr seine Magd, die Tochter eines Herzogs einen gemeinen Soldaten, oder eine alte und reiche Wittwe von vornehmen Stande einen unbesonnenen Menschen, der weiter keine Verdienste hat als seine Jugend, heurathen; so werden zwar einige Leute darüber lachen, andere aber kein Wort dazu sagen, und niemand sich darüber verwundern. Diejenigen Damen, die wegen ihrer Geburt bey Hofe einen Rang besitzen, dörfen nicht befürchten, demselben Abbruch zu thun, weil sie ihn nicht verlieren können. In diesem Lande herrschet die Freyheit, und diese erstreckt sich oft so weit, daß man Thorheiten begeht, ohne Gefahr zu laufen, deswegen getadelt zu werden. Man hat hier wenig Achtung gegen den Wohlstand, man machet sich vielmehr mit dem Laster gemein.

Unsere Gesetze haben durch allerley Mittel weislich dafür gesorget, daß die Kinder sich nicht ohne Einwilligung ihrer Aeltern verheurathen, noch solche Verbindungen eingehen sollen, die ihnen zum Nachtheil, ihren Familien aber zur Schande gereichen möchten. Die Jugend läßt sich nur gar zu sehr verblenden und durch ihre Leidenschaften dahin reißen, als daß sie ihr wahres Beste erkennen sollte. Ganz anders verhält sichs mit den engländischen Gesetzen; denn sie zielen alle auf die Begünsti-

* Des Herrn de la Chaussee Lust- und Trauerspiele sind 1759. in Amsterdam herausgekommen. Ueb.

günstigung der unanständigsten Heurathen ab. Sie dringen nicht genugsam darauf, daß man eine solche Handlung, zu jedermanns Wissen, mit mehrerer Feyerlichkeit und Ceremonien vornehme, da doch diejenigen, denen es zukömmt, sich dieser Sache um so vielmehr annehmen sollen, je wichtiger sie ist, wenn sie dergleichen Verträge schließen wollen.

Da man sich hier überall, an welchem Orte es auch sey, trauen lassen kann; so habe ich einmal gehöret, daß ein Geistlicher, welcher im Gefängnisse saß, zu seiner bessern Unterhaltung in demselben, dieses Mittel erdacht hatte, daß er eine Tafel zum Fenster heraushängen ließ, mit diesen Worten: **Hier giebt man die Personen um einen wohlfeilen Preis zusammen.** Ich merke wohl, was man von diesem Scherz denken muß; meine Meynung ist auch nicht, die Weisheit der engländischen Gesetzgeber verdächtig zu machen. Ohne Zweifel haben sie ihre guten Ursachen gehabt, solche Gesetze zu geben, wie sie eingeführet haben: die Mißbräuche aber davon sind höchst schädlich. Sie billigen die List und Ränke, die das allerlüderlichste Weibsbild, ein Kind von vornehmer Familie zu verführen, nur immer gebrauchen kann. Sie begünstigen das Laster, und machen die schimpflichen Bande, wodurch eine solche Nymphe den Jüngling an sich zu ziehen gewußt hat, unauflößlich. Vor dergleichen Weibsbildern kann man sich in England nicht genug in acht nehmen. Sie wissen mit einer wunderbaren Geschicklichkeit der Jugend Schlingen zu legen, und ihr ärgerliches Leben durch eine Heurath einigermaaßen zu bedecken, wodurch sie, da sie vorher durch dasselbe von der menschlichen Gesellschaft getrennet waren, nunmehro wieder mit derselben vereiniget werden. Gleichwohl bestehet ihr gewöhnlichster Kunstgriff darinne, daß sie

sie denjenigen, den sie nach ihren Absichten zu verführen gedenken, berauschen. Der Wein giebt nur alsdenn unsern Sinnen so viel Gewalt über uns, weil durch ihn die Herrschaft der Vernunft gänzlich zerstöret wird.

Wenn hierauf ein Mädchen das Eheweib eines solchen Mannes werden will, welcher es doch für seine Maitresse zu erkennen erröthen würde; so bringt es dasselbe durch seine gefährlichen Liebkosungen so weit, daß derselbe in Gegenwart einiger dazu bestelleten Zeugen dieses Weibsbild, als seine erwählte Gemahlinn, erkennen muß. Oft williget er nur auch deswegen darein, um einen vermeynten Spaß mitzumachen; allein bey dergleichen Gelegenheit versteht man hier keinen Scherz: man nimmt das Jawort nach dem buchstäblichen Verstande. Diejenige, die sich trauen lassen will, bringt einen Caplan auf ihre Seite. Der Diener des Evangeliums lässet sich alsdenn zu diesem Geheimnisse der Bosheit gebrauchen; und was bey uns, welches jedoch das Polizeyamt nicht würde ungeahndet hingehen lassen, bloß eine Komödie vorstellen würde, das wird in England eine Handlung, welche durch die Gesetze berechtiget wird.

Daher kömmt es dann, daß ein solcher Mensch, der sich ganz vergnügt und sehr trunken niedergelegt hat, bey seinem Erwachen sich mit einer Person verheurathet findet, die er doch am meisten verachtet. Dergleichen Verbindungen können dem Staat selten andere, als nur böse Bürger geben. Wenn die Menschen, auf eine sinnlose Art, ihren Leidenschaften den Zügel schießen lassen; so müssen die Gesetze die Klugheit, die ihnen fehlet, ersetzen, und in sofern es die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft zuläßt, solche Verfügungen treffen, damit

ein einziger Augenblick von Schwachheit nicht ihr ganzes Leben unglücklich mache. Ich kenne zween Brüder, die, zu ihrem großen Mißvergnügen, sich von zwo Schwestern in dergleichen unglücklichen Schlingen haben fangen lassen, und, da sie ihre Weiber wie Mägde halten, ihr Vergehen dadurch vieleicht nur vergrößern, an statt daß sie es verbessern sollten. Durch solches Verfahren straft man sowohl sich selbst, als sie, man verdoppelt das Uebel, und das ist die grausamste Gewaltthätigkeit, wozu ein Mann kann gebracht werden.

Eine Begebenheit von dieser Art hat mich veranlasset, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Denn nur vor einigen Tagen hat sich ein Edelmann von Lincoln, dem eben dergleichen Unglück wiederfahren, den Tag drauf, als er wahrgenommen, daß er diese Thorheit begangen hatte, eine Kugel durch den Kopf gejaget. Das heißt in der That die Sache ein wenig zu weit treiben. So thöricht auch diese Heurath hat seyn mögen, so ist es doch noch weit thörichter gehandelt, wenn man sich deswegen das Leben nimmt. Denn wie la Fontaine sagt:

Mieux vaut Goujat debout, qu' Empereur enterré.

so ist es besser, einen Arm, als den Hals gebrochen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Eilfter Brief.

An den Herrn Helvetius.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Niemand, als Sie, kann besser zeigen, wie groß der Unterschied sey zwischen dem, der sich einen großen

Ruhm erwirbt, und dem, der viel von sich reden machet. Ich würde mich verwundern, wenn ich sähe, daß Sie bey ihrem Alter eben diesen Unterschied machten, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mit solchen glücklichen Talenten gebohren wären, welche nicht erlauben, den Zweck zu verfehlen, wornach man streben soll. Sie machen dieselben noch schätzbarer, indem Sie selbige vernünftig zu gebrauchen wissen, und eben dadurch bahnen Sie sich zu dem höchsten Ruhm einen zwar schweren doch sichern Weg.

In England trift man ohnstreitig die meisten Sonderlinge an, und vieleicht ist es nicht schwer, den Grund davon anzuzeigen. Die Engländer machen sich wo nicht eine Tugend, doch wenigstens ein Verdienst aus dieser Sonderbarkeit. Ein Mann erwirbt sich hier durch Thorheiten, die ihn anderwärts lächerlich machen würden, eben so viel Ruhm, als durch Handlungen, die der Gesellschaft am nützlichsten sind. Man will sich gern auf wenig Kosten berühmt machen. Daher kömmt es eben, daß der eine sich ein Verdienst daraus macht, eine Jagdrüstung zu unterhalten, ungeachtet er niemals darauf geht, und daß der andere bey hundert tausend Livers Einkünften, sich zwinget, ein Tuch zu tragen, das weit gröber ist als dasjenige, womit er seine Bedienten kleidet. Mit einem Worte, ein jeder sucht hier nach seinem Eigendünkel zu leben. Mithin findet man auch unter den Großen einige, die sich solcher Laster nicht einmal schämen, welche man doch kaum dem niedrigsten Pöbel verzeyhen kann: mithin trift man auch bey einigen von dem Volke, einen so unverschämten Stolz an, der weder durch den Reichthum noch durch die Geburt selbst entschuldiget werden kann.

Diese

Diese Verschiedenheit der Gemüthsneigungen und Charactere betrachten die Engländer als ein Lob ihrer Nation und als eine Wirkung ihrer Freyheit *. Der Ritter **Temple**, Herr **Addison**, und überhaupt alle ihre Schriftsteller halten ihnen deswegen eine Schutzrede. Sie werfen uns vor, wir wären alle schlechthin aus einem Stücke gezimmert **; sie nennen uns so gar eine sclavisch **unterwürfige Nation**; und gleichwohl macht uns dieser vorgebliche Fehler wo nicht tugendhafter doch wenigstens geselliger als die Engländer. Ich sehe nicht ein, was diese Verschiedenheit der Charactere so lobenswürdiges hat, da doch aus derselben nichts anders als Laster oder Lächerlichkeiten entspringen. Die Griechen und Römer, die doch, wie ich glaube, eben so freye Völker waren, als die Engländer seyn mögen, haben niemals eine Ehre darinne gesucht, Sonderlinge zu seyn. In ihren Augen war der Eigensinn kein Ver-

* Der engländische Guardian oder Aufseher vergleichet diese Seltsamkeit mit dem sogenannten Gout du terroir bey den Weinen, wodurch die Franzosen den verschiedenen Geschmack verstehen, den eine und eben dieselbe Traube von dem verschiedenen Boden annimmt, auf welchem sie gepflanzet gewesen. S. das 144. Stück S. 282. nach der deutschen Uebersetzung der berühmten Frau Prof. Gottschedinn. Ueb.

** Herr William Temple in seinem Versuche von der Poesie, saget unter andern: an denen Orten, allwo das Volk überhaupt arm, und zu schwerer Arbeit gezwungen ist, da sind ihre Handlungen und ihre Lebensarten, alle auf einen Schlag eingerichtet. Da, wo sie strengen Herren dienen, müssen sie auch deren Beyspiele und Befehlen folgen, und sind sowohl durch die Nachahmung in Kleinigkeiten, als durch den Gehorsam in großen Dingen gezwungen: so daß gewisse Nationen nicht anders aussehen, als wenn sie alle aus einerley Form gegossen, oder alle nach einem Muster ausgeschnitten wären. Eben daselbst. Ueb.

dienst, sondern bloß darinne suchten sie ihren Ruhm, daß sie erleuchteter und vernünftiger seyn möchten, als andere Völker der Erden.

Es giebt, ich gestehe es, Sonderbarkeiten, die lobenswürdig sind, dafern man anders diesen Namen, welcher in unserer Sprache den Begriff des Tadels bey sich führt, solchen Eigenschaften beylegen kann, die wirkliche Tugenden sind. Suchten sich die Engländer bloß durch diese hervor zu thun; so müßten wir sie für unsere Meister halten; allein, es fehlet noch viel daran, daß London für das übrige Europa eine gute Schule der Sitten abgeben sollte. Die Sonderbarkeit, die man den Engländern vorwirft, sie mögen auch noch so viel Kunst anwenden, sie zu rechtfertigen, rührt stäts von der Unordnung des Verstandes oder sonst von einer ehrgeitzigen Begierde her, die in dem Herzen verborgen liegt. Man will gern von sich reden machen, und man hat doch nicht immer Gelegenheit, seinen Zweck durch die verschiedenen Wege zu erreichen, die den Verdiensten offen stehen. Wer seinen Namen durch den Bau eines Tempels, auf die Nachkommenschaft nicht fortpflanzen kann, verbrennet den ephesischen Tempel, um sich unsterblich zu machen.

Ein Sonderling zu seyn, ist eben so schwer nicht, als sichs wohl diejenigen einbilden, die eine Ehre darinne suchen, daß man sie dafür ansehen soll. Dazu wird weiter nichts erfodert, als daß man seinen Character, was für einer es auch sey, übertreibet, und den Wohlstand ganz und gar aus den Augen setzet. Niemand ist, der, wenn er Gefahr laufen will, nicht Gelegenheit finden sollte, sich hierinne vor andern auszuzeichnen. Vernünftige Leute finden keinen Gefallen an der Sonderbarkeit, sie hassen dieselbe und betrachten sie als einen

Fehler, über welchen man als eine der allergrößten Lächerlichkeiten spottet. Wenn diejenigen, sagt der Herr Abt von Bellegarde, die sich durch ein so besonderes und seltsames Ansehen hervor zu thun suchen, begreifen wollten, wie anstößig und mißfällig alles gezwungene Wesen sey, würden sie sich wohl dafür in acht nehmen. Wir hegen gegen alles, was nachgeäffet ist, einen natürlichen Widerwillen, und diejenigen, die sich durch nichts anders, als durch eine falsche Nachahmung beliebt machen können, sind in unsern Augen verächtlich. Es thut mir leyd, daß man diesen Fehler den Engländern vorrücken kann: er ist der gesunden Vernunft zuwider, darauf sie sich doch was einbilden. Die gesunde Vernunft und der natürliche Verstand kommen mit einander überein, und wenn man diesen letztern natürlich oder gemein nennet; so geschiehet es nicht darum, weil er bey den meisten Menschen angetroffen wird, sondern weil er bey allen denen, die damit begabt sind, eben der nämliche ist; mithin sollten sie sich natürlicher Weise durch eben denselben Verstand auch zu einerley Lebensart leiten lassen. Allein, man muß auch hier gestehen, in allen Ländern sey nichts so selten, als der gemeine Verstand. Seneca hat recht, wenn er denselben für das vornehmste und kostbarste Geschenke der Weltweisheit hält.

Wie kann sich doch immer ein Mensch, der vermögend ist, vernünftig zu urtheilen, den Zwang anthun, Zeit Lebens den Zerstreueten zu spielen? wie kann er wohl den Vorsatz fassen, einen Fehler nachzuahmen, den er gleichsam als eine Tugend ansieht, um die man sich eifrigst bestreben müsse? und gesetzt auch, daß man um diesen Preis den Ruhm eines mit Genie begabten Mannes davon trüge; so würde einem doch diese Ehre sehr

theuer zu stehen kommen. Allein, so ist es mit allen unsern Thorheiten beschaffen, wir bezahlen sie theurer, als sie werth sind. Das Lustspiel des **Zerstreueten** kann selten bey andern, als bloß bey dem gemeinen Haufen der Zuschauer einige Wirkung thun. Der Grund desselben ist, wo ich mich nicht irre, fehlerhaft. Vernünftige Leute werden über einen Menschen, welcher das Unglück hat, wider seinen Willen von Zerstreuungen mitfortgerissen zu werden, eben so wenig lachen, als über einen andern, der so unglücklich ist, mit Kopfschmerzen geplaget zu seyn. Die Schauspiele müssen nur die Fehler vorstellen, die durch sie verbessert werden können. Ein Hinkender wird durch den Scherz, den man über ihn treiben will, eben so geschwind gerade gehen lernen, als ein von Natur zerstreueter Mensch durch das Stück des **Renard** gebessert werden wird. Wenn ja aber jemand mit allem Fleiß suchet zerstreuet zu seyn; so muß man ihn keineswegs schonen: denn daß einige sich bestreben, dafür angesehen zu seyn, als ob sie nicht wüßten, was sie thun, kömmt bloß daher, weil sie befürchten, man möchte sie für gemeine Leute halten. Man muß ihnen zu erkennen geben, wie weit sie sich durch diesen elenden Zwang unter diejenigen erniedrigen, denen sie doch auf keine Weise ähnlich werden wollen. Jeder, der uns was weiß machen will, geschähe es auch unter dem Namen eines Unglücklichen, verdienet entlarvet und dem allgemeinen Spott und Gelächter aufgeopfert zu werden. Diesemnach ist der **Kranke in der Einbildung**, ein recht theatralischer Gegenstand. Wir finden ein Vergnügen daran, wenn wir sehen, daß man über die Fehler eines Menschen scherzet, es ist aber etwas grausames, wenn man über seine Schwachheiten lachet.

Die Sonderbarkeit in der Kleidung giebt fast immer einen Fehler in dem Verstande zu erkennen. Es zeigt

einen

einen sehr kleinen Geist an, sagt Montagne, wenn man sich in der Kleidung durch eine sonderbare und ungewöhnliche Tracht vor andern auszeichnen will. Es finden sich freylich auch in Frankreich einige, denen man diesen Fehler vorrücken könnte, und die sich nicht scheuen, andre zum Lachen zu bringen, dafern sie nur ihnen zum Augenmerke dienen können. Der Zwang in ihren Manieren ist uns zuwider, denn eben dadurch scheinen sie die eingeführten Gebräuche zu tadeln, und was wollte wohl ein einziger Sonderling gegen eine ganze Gesellschaft gewinnen? Sie haben das Ansehen, als ob sie andern zum Muster dienen wollten, und sie erregen doch nur das Gelächter oder die Verachtung derjenigen, deren Hochachtung sie sich, obwohl mit Unrecht, zueignen wollen. Man lacht über einen Menschen, wenn er, um noch mehr zu schimmern, sich eines Firnisses bedienet, der den Glanz seiner Verdienste verdunkelt: den Thoren aber verachtet man, welcher, ohne die wesentlichen Eigenschaften des erstern zu besitzen, sich zwinget, alles Lächerliche desselben nachzuahmen. Nicht aus Vernunft, sondern aus Thorheit entfernen sich die meisten Menschen von dem gemeinen Wege. Der Weise muß seine Seele aus dem Gedränge in sich selbst ziehen, und ihr völlige Freyheit lassen, damit sie von den Dingen ein vernünftiges Urtheil zu fällen vermögend sey; was aber das äußerliche betrift, so ist er verbunden, den eingeführten Gebräuchen und Gewohnheiten gänzlich zu folgen *. Cardan, den man als einen Phantasten erkannte, war in seiner Kleidung ein Sonderling. Dem Aristoteles eignet Seneca diesen Gedanken zu: Nullum

* Montagnens Versuche, wovon wir eine gute deutsche Uebersetzung haben.

magnum ingenium sine mixtura dementiæ *. Dieser Maxim zu Folge, die mehr Ansehen hat, als sie haben sollte, bezeigt man sich als einen Sonderling, damit man für einen Mann von Genie gehalten werden möge; allein, bey den meisten, wie Bayle bey Gelegenheit eben dieses Cardanus sehr wohl erinnert, **findet sich viel Thorheit, mit wenig Verstande untermenget.**

Man kann nicht in Abrede seyn, daß auch die größten Männer in einigen Stücken nicht immer mit dem Gepräge der menschlichen Schwachheit sollten bezeichnet seyn. Ohne daß ihre sinnlichen Werkzeuge von anderer gemeinen Menschen ihren unterschieden seyn sollten; so ist es wohl möglich, daß der Fleiß und das starke Anstrengen des Verstandes, woraus die wichtigen Entdeckungen in den Wissenschaften und die Meisterstücke in Absicht auf die Künste, entspringen, ihnen nicht erlauben, sich um alle Umstände des bürgerlichen Lebens genau zu bekümmern. Sie vernachläßigen einige als Kleinigkeiten, die nichts nützen, und verwerfen andere, weil sie verdrießlich und beschwerlich sind. Sie würden glauben, sie müßten etwas thun, daß den Vorzügen, die sie über andere Menschen zu besitzen vermeynen, unanständig wäre, wenn sie sich durch das Beyspiel beherrschen liessen. Allein, wie **Montagne** sagt, **gleichwie es nur großen Dichtern erlaubt ist, sich gewisser Freyheiten in ihrer Kunst zu bedienen: also ist es nur an großen und erhabenen Geistern zu entschuldigen, wenn sie sich gewisse Vorrechte vor andern Menschen insgemein zueignen.** Bey diesen außerordentlichen Menschen werden die Fehler durch die

* Cicero saget mit mehrerem Grunde: Nemo vir magnus sine afflatu divino unquam fuit.

die großen Eigenschaften dergestalt verdunkelt, daß man sie fast nicht davon unterscheiden kann. Die Sonne hat freylich ihre Flecken, ihr Glanz aber ist so groß, daß wir dieselben nicht wahrnehmen können.

Zu allem Glück für uns ist die Sonderbarkeit ein so seltner Fehler in Frankreich, als er in England gemein ist, und man muß hoffen, daß diejenigen, die diese fremde Pflanze auf unsern Boden versetzet haben, es mit ihrer Vermehrung nicht weit bringen werden. Zwar könnte man in dieser Absicht wegen der großen Handlung, die wir heutiges Tages mit dieser Insel haben, alles befürchten. Die Nationen vertauschen leichter ihre Laster als ihre Tugenden. Unsere kleinen Geister in Absicht auf die Wissenschaften, denn es ist doch wahr, daß es in allen Gattungen welche giebt, suchen heute zu Tage die engländischen Sitten begierig nachzuäffen. Jedoch gründet sich diese Nachahmung nicht etwa auf das Gute, das die Engländer an sich haben, sondern gemeiniglich auf ihre Kleidung. Nachdem einer von unsern jungen Leuten den Zuschauer des Herrn Addison und die Werke des Herrn Pope gelesen hatte; sagete er einstens zu seinem Freunde: **Jtzt denke ich.** Unser denkendes Wesen war grün gekleidet, sein Kleid war ohne Falten, sein Haar ungepudert, und auf dem Kopfe hatte er einen Hut. **Ey nun,** fuhr er fort, **wie gefalle ich euch? sehe ich nicht völlig aus, wie ein Engländer?** viele von unsern Gelehrten haben schon zur engländischen Fahne geschworen; die Meßkünstler sind ihnen hierinne mit ihrem Exempel vorgegangen. Eben diese verlangen, daß die Nation, welche die Meßkunst als die vornehmste Wissenschaft betrachtet, auch selbst für die vornehmste europäische Nation gehalten werden soll. Wie nachdrücklich erheben sie nicht alles, was aus diesem Lande

zu uns kömmt? wie eifrig suchen sie sich nicht Anhänger zu machen? Gewiß, wenn es nach dergleichen Art von Schwärmern gehen soll; so sind bloß die Engländer die einzigen wahren Menschen. Ohne die Erlernung ihrer Sprache kann man weder in der Weltweisheit, noch in andern Wissenschaften einen Schritt weiter thun. Denn, ihrer Meynung nach, ist sie der Schlüssel zu allen Wissenschaften, in ihren Augen ist sie die einzige, die einen Reichthum an Wörtern besitzet, so, wie die Denkungsart der Engländer nur allein richtig, und ihre Lebensart nur allein vernünftig seyn muß. Es liegt auch so gar nicht an diesen Herren, daß wir uns in der Art zu kleiden, im Essen und Trinken, nicht auch nach den Matrosen der Temse richten.

Ich wünschte, daß man sich bloß durch eine richtigere Gedenkungsart, durch eine vernünftigere Aufführung und durch reinere Sitten von dem gemeinen Volke unterscheiden möchte*. Halsstarrig auf seinem Sinne zu beharren, giebt noch keinen Gegenstand der Lobeserhebung ab, zumal wenn man seinen Eigensinn und seine besondern Einbildungen den Gedanken kluger Leute und den Grundsätzen der Vernunft vorziehet. Die Engländer aber haben einen so hohen Begriff von ihrer Nation, daß sie mit den geringsten Dingen, die mit ihren Sitten übereinkommen, pralen. Sie scheuen sich auch nicht, es zu sagen, daß sie sich für das vornehmste Volk auf der Welt halten.

Wir wollen indessen zugeben, daß es einige Fälle giebt, in welchen das gezwungene Wesen der Sonderbarkeit einigermaaßen kann entschuldiget werden; denn seine

* Id agamus, ut meliorem vitam sequamur, quam vulgus, non ut contrariam. Seneca.

seine Absichten zu erreichen, ist es bisweilen nöthig, die Menschen zu hintergehen. Es ist umsonst, daß man in dieser Welt Verdienste besitzet, diese sind nicht zulänglich, unser Glück zu machen; man muß noch etwas mehr haben, sagen die Wälschen, un poco di Matto. Wenn man ein wenig angeschossen ist; so geht es leichter an, daß man sich vor der großen Menge seiner Mitwerber hervor thun kann. Der Haufen richtet sein Augenmerk bloß auf das Außerordentliche, und das Volk ist immer bereit, dasjenige hochzuschätzen, wodurch es in Erstaunen gesetzet wird. So selten auch der gesunde Verstand ist, so hat er doch nichts merkwürdiges; man lobt ihn zwar, allein man giebt sich keine Mühe darum. Die glänzenden Eigenschaften überwiegen die wahren, die beständig dauren. Ein prächtiges Laster macht mehr Aufsehen, als die wesentlichsten Tugenden. In den Wissenschaften, bey den Waffen, es sey auch worinn es wolle, hat man ein wenig Marktschreyerey nöthig, wenn man sich einen großen Namen machen will. Man kann, wenn man auch gleich nicht das geringste Verdienst besitzet, in seinen Unternehmungen mit vielen angebrachten Handgriffen weit mehr ausrichten, als wenn man viele Verdienste besitzet, und doch nicht das Geringste wagen will. Nichts ist so selten, als die Erhabenheit der Seele und die Herzhaftigkeit des Gemüths, vermöge deren ein Mensch nichts als durch solche Wege erhalten will, zu denen er sich freymüthig bekennen kann, und wodurch er lieber in einer anständigen Stille unberühmt sein Leben zuzubringen, als sich den Glanz eines Ruhms zu erwerben suchet, der von keiner Dauer ist. Es giebt Leute, die, es mag auch kosten was es will, die Welt nur mit sich selbst beschäftigen wollen; diese suchen lieber in einem großen als guten Ansehen zu stehen.

Es

Es giebt noch andere Fälle, wo das sonderbare Bezeigen, sowohl in der Aufführung als in den Handlungen, auch die Klugen selbst verblenden und hintergehen kann. Sie werden sich noch erinnern, mein Herr, in dem Pour & Contre * das Testament jenes Engländers gelesen zu haben, welcher, da er keine Kinder hatte, **diejenigen die da hungert und dürstet, welche nakend gehen u. s. w.** zu seinen Erben einsetzte. Es sey ferne, daß ich dem Werthe dieser schönen Handlung nur das geringste benehmen wollte; das Andenken dieses wohlthätigen Menschen muß jedem ehrlichen Manne schätzbar seyn: ich habe aber auch Franzosen gesehen, die über dieses Testament gar zu sehr erstauneten, und an einem Fremden dasjenige bewunderten, was sie an ihrem Landsmanne aufs höchste nur würden gebilliget haben. Und wenn man es recht beym Lichte besieht, was hat wohl dieser Engländer anders gethan, als was noch täglich bey uns diejenigen thun, die ihre Güter den Armen und den Hospitälern vermachen? Man bewundert also die äußerlich scheinbare Gestalt, und nicht die Sache selbst. Und in der That, wir würden von diesem Testamente nichts gehöret haben, wenn der Engländer, an statt den Text des Evangeliums dabey zu gebrauchen, dasselbe in der gewöhnlichen Form gemacht hätte. Wie leicht kann man uns nicht einen blauen Dunst vor die Augen machen, und wie oft sehen wir nicht den äußern Schein für etwas wirkliches an!

Was mich aber noch am meisten in Verwunderung setzet, ist, daß die Sonderbarkeit auch bisweilen den Glanz der königlichen Majestät verdunkeln kann. Ludwig der XI. brachte sie so gar mit auf den Thron, wo er ver-

* Tom. I. pag. 65.

versichert war, daß die ganze Welt ihr Augenmerk auf ihn richten würde. Meinem Bedünken nach haben die Geschichtschreiber das Kleid, so er von groben und schlechten Tuche trug, und den schmutzigen Hut, womit er allezeit bedeckt war, mit Unrechte keiner andern Ursache als seinem Geize zugeschrieben *. Unsere Laster bekommen stäts von dem Zustande, worinn wir uns befinden, ihren Anstrich: ein großer Herr treibt den Geiz nicht so weit, als der geringste seiner Unterthanen. Es ist sehr zu vermuthen, daß Ludwig XI. bloß deswegen schmutzige Kleider trug, weil er sich als einen Sonderling erweisen wollte. Eben dadurch, daß er die Pracht der königlichen Hoheit zu verachten schien, wollte er sich von andern Königen unterscheiden. Es erhellet so gar aus einigen Handlungen seines Lebens, daß er sich ein Vergnügen daraus machte, allen andern Monarchen entgegen zu handeln. Zum wenigsten kann man nicht läugnen, daß dieser Prinz durch die Sonderbarkeit angetrieben wurde, sich seines Schneiders als eines Wappenheroldes, seines Barbiers als eines Gesandten, und seines Arztes als eines Kanzlers zu bedienen. Die filzige und einem Beherrscher so wenig anständige Art, die er und andere von seinem Gefolge bey der berühmten Zusammenkunft mit Heinrichen, Könige von Castilien, von sich blicken ließen, und wodurch er sich nur bey den Spaniern desto verächtlicher machte, war nichts anders als ein offenbar gezwungenes Wesen. Diese Unterredung gab freylich Anlaß, das eitle Gepränge der Castilianer mit ihren prächtigen Klei-

* Der Verfasser eines Buchs, unter dem Titel: Britannia languens, London 1689. misset den Reichthum und die Einkünfte dieses Prinzen nach dem Artickel des Registers der Rechnungskammer ab, wo einer Ausgabe von zween Sou und sechs Hellern gedacht wird, seine Stiefeln zu schwärzen.

Kleidern auf eine ungleiche Art zu beurtheilen; allein die gar zu genaue Sparsamkeit, die er ihrer Pracht entgegen setzte, war vieleicht nicht weniger zu tadeln. Und dem ungeachtet trug dieser Prinz, welcher Zeit seines Lebens so schlecht gekleidet gieng, nur alsdenn Kleider von carmesinrothen Atlas, mit Marter gefüttert, so bald er sich in seinem Schlosse Pleßis les Tours den Blicken seiner Unterthanen entzogen hatte. Ja er machte sich so gar ein Vergnügen daraus, die kleine Anzahl von Hofleuten, die zu seiner Person freyen Zutritt hatten, mit eben solchen Kleidern zu beschenken. Auf solche Art pflegt man gemeiniglich von einer Ungereimtheit auf die andere entgegengesetzte zu gerathen, und so bezeigte er sich in dem einen Falle wie in dem andern, ståts als einen Sonderling.

Bey dem Anfange dieses Briefs, mein Herr, vermuthete ich mir nicht, daß er so weitlåuftig werden würde. Sehen Sie dieses als eine Wirkung der natürlichen Abneigung an, die ich immer gegen die Sonderbarkeit geheget habe. Weil es in dem gesellschaftlichen Leben nicht erlaubt ist, den Menschen die Larve, womit sie ihre Unvollkommenheiten bedecken, wegzureißen; so wollen wir uns zum wenigsten auch durch die Kunstgriffe nicht hintergehen lassen, die sie anwenden, uns dieselben zu verbergen. Nur denen wollen wir unsere Hochachtung wiederfahren lassen, die deren würdig sind; wir wollen glauben, daß Fehler immer Fehler bleiben: giebt es auch einige, von welchen bisweilen große Eigenschaften begleitet werden; so setzen sie doch nicht allezeit welche voraus. Man kann zwar irgendwo einen verdienstvollen Mann antreffen, der den kleinen Fehler, ein Sonderling zu seyn, an sich wahrnehmen låßt; es finden sich aber weit mehr, die sich eben

diesen Zwang anthun, ohne die geringsten Verdienste zu besitzen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Zwölfter Brief.

An den Herrn Abt von Olivet, Mitglied der französischen Akademie.

London, rc.

Mein Herr,

Sie verlangen, ich soll Ihnen melden, was ich von einer Sprache halte, auf welche Sie sich zu legen, durch andere Geschäfte sind abgehalten worden. Da Sie gewohnt sind, eine philosophische Einsicht und Anmuth über bloß grammatikalische Sachen auszubreiten; so bedenken Sie nicht, wie schwer die Abhandlung derselben einem andern fallen müsse, und Sie merken nicht, daß die mir aufgetragene Arbeit meinen Muth so wohl als meine Kräfte übersteiget.

Wären die Engländer mit eben so guten Werken über ihre Sprache, als wir über die unserige, versehen; so würde ich über diese Unternehmung nicht so erschrecken. Allein, sie haben nicht einmal ein gutes Wörterbuch; kaum findet man noch eine mittelmäßige Sprachkunst bey ihnen. Herr **Dryden**, an statt daß er über das Wörter-

Wörterbuch der französischen Akademie * auf eine so unanständige Art seinen Scherz treibet, hätte vielmehr seiner Nation zu erkennen geben sollen, wie wenig sie das eine so wohl als das andere entbehren könnte. Wenn wir dieses Wörterbuch nicht hätten; würden wir vieleicht der andern entrathen müssen, die weitläuftiger sind, und sich auf dasselbe gründen. Wenig Engländer haben sich die Mühe gegeben, gewisse Untersuchungen anzustellen, die doch nothwendig sind, die Regeln einer Sprachkunst festzusetzen, und diejenigen, die sich damit beschäftiget haben, sind keine so sichern Wegweiser.

Es sey ferne, daß ich unter diese wenig überlegte Werke ein Schreiben des Doctor **Swifts** ** mit rechnen wollte, welches einen Entwurf, die engländische Sprache auf einen gewissen Fuß zu setzen und vollkommener zu machen, in sich hält. Dieses Stück ist mir, hauptsächlich in Absicht auf den Ursprung dieser Sprache, sehr nützlich gewesen, und davon will ich gleich handeln, ehe ich Ihnen noch einige Anmerkungen mittheile, die ich über die Eigenschaften, welche ihr eigen sind, gemacht habe.

England wurde anfänglich durch eine Nation, welche eben die Sprache, wie die Celten Galliens, redete, bevölkert, und empfieng nachgehends aus Gallien selbst neue Colonien, die eben die Namen daselbst führeten, unter denen sie in ihrem Lande bekannt waren: man findet darunter so gar Pariser, Parisii. Die Römer unterwar-

* In der Vorrede zu Virgils Schäfergedichten.

** The letter to the Carl of Oxford for correcting, improving and ascertaining the English tongue. Die darüber gemachte Anmerkungen des Grafen John von Orrery in seinen väterlichen Briefen, sind lesenswürdig. Ueb.

eroberten sich nur einen Theil dieser Insel, und setzten sich nur an einigen wenigen Orten feste. Indessen führeten sie den Gebrauch der lateinischen Sprache ein, die Britannier aber, die ihnen unterworfen waren, redeten, die Colonien und Städte, worinnen Besatzungen lagen, ausgenommen, nur ein kauterwälsches und verdorbenes Gemeng von beyden Sprachen.

Eben dieses geschah auch in Gallien, wo die Bauersprache aus solchen Wörtern bestund, die größtentheils aus dem Latein zwar entlehnet, aber nach der Natur der alten Sprache der Eingebohrnen zusammengefüget und verändert waren. Ein Beyspiel davon haben wir in dem **französischen Britannien**, wo die meisten Wörter französisch sind, und keinesweges aus dem alten Brittischen in Wallis oder Kornwall abstammen. Eben so besteht das Spanische aus lateinischen, gothischen, arabischen, und einer sehr kleinen Anzahl iberischer und biscayischer Wörter, die fast gänzlich der gothischen Sprachkunst unterworfen sind. Das Italienische ist ebenfalls mit provinzial Latein, (denn man redete in den Provinzen eine verdorbene Sprache) mit gothischen und longobardischen Wörtern untermenget.

Als nun die Römer genöthiget wurden, ihre Legionen zu ihrer eigenen Vertheidigung wider die nordischen Barbaren aus England zurückzurufen; so sahen sich nunmehro die Britten zwar in völlige Freyheit gesetzt, doch waren sie zu schwach, die schottischen Picten, ihre Todfeinde, zurückzutreiben. Sie riefen dahero die Sachsen zu Hülfe, welche sich dann des größten Theils dieser Insel gar bald bemächtigten, und mit Ausbreitung ihrer Macht, zugleich auch ihre Sitten und Sprache einführeten. Man hat noch ziemlich weitläuftige Werke in ihrer Sprache. Nach den Sachsen kamen die Dänen nach

England, und brachten auch die ihrige mit dahin, die in einer alten deutschen Mundart bestund, und von der Sächsischen oder Angelsächsischen ziemlich unterschieden war. Nachdem auch auf einer andern Seite die Normannen, welche ein aus allen nordischen Nationen zusammengeraffter Haufen Wagehälse waren, sich auf dieser Insel festgesetzet hatten; so führeten sie auch den Gebrauch ihrer Sprache, oder vielmehr ihre verdorbene Art zu reden, ein. Diese verderbte Sprache nahm die verschiedenen Mundarten ohne Unterschied an, jedoch ohne sich an eine Regel zu binden. Auf solche Art hat die engländische Sprache mit der deutschen und allen andern, die in Norden geredet werden, einerley Ursprung. Aus diesem Grunde sprechen die Deutschen, Schweden, Dänen und Holländer das Engländische weit leichter aus, als die Italiener, Spanier und Franzosen. Auch so gar noch heutiges Tages kommen die meisten Wörter, welche die vornehmsten Begriffe ausdrücken, in der engländischen und allen nordischen Sprachen miteinander überein.

Wilhelm der Eroberer, welcher dem Reiche der Sachsen ein Ende machte, glaubte, er müßte zu mehrerer Befestigung seiner Macht in England, die Sprache so wohl als die Gesetze seiner Nation daselbst einführen. Er brachte auch wirklich den Gebrauch der französischen Sprache mit dahin, die man in den nordwärts gelegenen Provinzen an der Loire redete. Er verlegte auch hier und da die Normannen in alle Klöster, dieselbe darinnen zu lehren. Er wollte, daß die gerichtlichen Reden und Handlungen von jeder Gattung französisch geschrieben würden, und wenn ihm auch sein Vorhaben fehlschlug; so war er doch wenigstens Ursache, daß die engländische Sprache von der Zeit an begann, sich mit Wörtern,

die aus der Unserigen ihren Ursprung nahmen, zu bereichern. Wir haben so gar von Wilhelmen Gesetze in derjenigen Sprache, worinn er sie kund machte, und diese Sprache ist ein Französisch, welches von derjenigen, die wir reden, vieleicht nicht so sehr abweicht, als es in verschiedenen Werken geschah, die in Frankreich so gar in den neuern Zeiten verfertiget wurden. Herr **Hiks** in seiner **Schatzkammer der nordischen Sprachen** *, hat von der Handschrift eines Psalmbuchs, das unter dem König Stephan von England ist geschrieben worden, Nachricht gegeben. In diesem Buche befinden sich vier Columnen, und zwar in lateinischer, französischer, dänischer und normannischer Sprache, und eben dieses giebt von demjenigen, was ich nur eben behauptet habe, den Beweis an die Hand.

Die französische Sprache blieb lange Zeit hindurch die Hofsprache; sie wird auch noch von den alten Rechtsgelehrten gebraucht **. Die engländische Sprache, welche dem Volk und den Landleuten zum Gebrauch überlassen worden, bildete sich nach und nach durch die Vermischung aller derjenigen Sprachen, welche Leute, die einen verschiedenen Ursprung hatten, redeten.

Nicht nur die Domainen, welche die Nachfolger Wilhelms in Frankreich besaßen, sondern auch die daselbst

* Tresor des langues Septentrionales.

** Heute zu Tage so gar sind die Formulare der Bills französisch abgefaßt. Was die öffentlichen betrift, so heißt es: le Roi veut; es ist des Königs Wille, in Ansehung der besondern aber, soit fait comme il est desire, es geschehe dem Verlangen eine Gnüge. Wenn man im Unterhause eine Bill für genehm hält; so sagt man: les Communes ont assenté, die Gemeinen haben dreingewilliget.

selbst gemachten Eroberungen, hatten Frankreich und England dergestalt zusammen vereiniget, daß das Engländische seit drey oder vierhundert Jahren mit dem Französischen noch mehr vermischet war, als heute zu Tage. Ich weis so gar nicht, ob die Kenntnis der damaligen engländischen Sprache denjenigen, die unser alt Französisches verstehen wollen, nicht sehr wohl zu statten kommen sollte. Durch das Lesen des Chaucer kann ich unsere alten Dichter weit leichter verstehen. Viele Worte, die heute zu Tage den Reichthum der engländischen Sprache ausmachen, sind in der unserigen veraltet; sie haben so gar einige von großem Nachdruck, die nur in der Plattsprache von einigen unserer Provinzen bekannt sind; kurz, sie haben noch andere aufbehalten, von denen wir nicht die geringste Spur mehr haben.

Finden Sie nicht, mein Herr, da Ihnen unsere Sprache so wohl bekannt ist, daß die mittlere Zeit der Regierung Ludwigs XIV. eben diejenige zu seyn scheinet, worinne dieselbe ihre größte Vollkommenheit erreichet hat. Die engländische Sprache hergegen fieng schon an aus der Art zu schlagen, ehe sie noch den Grad der Vollkommenheit erreichte, den sie hätte erreichen können. Unter der Regierung der Königinn Elisabeth war sie demselben am nächsten. Diese Sprache wurde damals durch die Uebersetzung der Bibel, mit vielen Wörtern und orientalischen Wendungen bereichert. Doctor **Swift** versichert, daß in Ansehung der Schreibart, diese Uebersetzung so wohl als das allgemeine Gebetbuch von eben derselben Zeit, weit mehr Stärke und Nachdruck haben, als die Werke der neuern Verfasser, wenn sie gleich noch so gut geschrieben sind. Herr **Walther Raleigh**, einer von den Geistlichen dieser großen Königinn, die selbst verschiedene Sprachen verstund, der berühmte

Spen-

Spencer und Fairfax, werden noch unter die besten Schriftsteller ihrer Nation gezählet.

Das Engländische erhielt sich bis zur Zeit der Empörung wider den König Karl I. bey seiner Schönheit. Unter Cromwelln behielt die verderbte Sprache der Schwärmer dergestalt die Oberhand, daß davon die Art zu reden und zu schreiben gänzlich angestecket wurde, und dafern ich anders meine Meynung sagen darf; so hat sie noch etwas davon an sich. Bald darauf, wurden durch die gar zu große Freyheit der Regierung Karls II. so wohl die Sprache als die Sitten der Nation verdorben. An diesem so lasterhaften als artigen Hofe herrscheten der Witz und die Ruchlosigkeit auf gleiche Weise. Die damaligen Schriftsteller, denen dieser Hof den Ton gab, ließen sich weder die Sittenlehre noch die Schreibart gar zu sorgfältig angelegen seyn. Eines Theils setzten sie allen Wohlstand aus den Augen; andern Theils opferten sie die Urtheilskraft dem Witze, ich will sagen, dem schlechten Geschmack auf; denn der gezwungene oder übel angebrachte Witz ist in der That schon ein Fehler. Cowley funckelt vom Witze *, der Graf von Rochester schont nicht einmal die Zucht und Schamhaftigkeit. Waller, der vernünftige Waller ist vieleicht der einzige, der sich für der einen und andern Seuche in acht genommen hat.

* Dieser Cowley, welcher nach dem Berichte des Herrn Dryden, einen größern Antheil vom Witz gehabt hat, als sonst jemand der ihm bekannt gewesen, hat dem guten Rath, den er andern gegeben, nicht schlechter folgen können. Er sagt in seinem Character des Witzes: ehe daß ein Werk ganz und gar witzig seyn soll, will ich lieber gar keinen darinne haben.

Der Prinz von Oranien und der Kuhrfürst von Hannover, welche nach der Zeit den engländischen Thron bestiegen, konnten freylich den Wachsthum einer Sprache, die ihnen unbekannt war, mehr hindern als befördern. In allen Ländern giebt der Hof den Ton; und an dem Hofe dieser Prinzen redete man mehr deutsch oder französisch, als engländisch.

Kurz, man behauptet, daß seit der Regierung Karls I. die engländische Sprache bloß weithergesuchte Redensarten und neue Wörter, die meistentheils nicht viel taugen, erhalten, da sie unterdessen viel von ihrer Stärke und Güte verloren hat. Darf ich wohl hier eine Anmerkung machen, die leider nur gar zu wohl gegründet ist? es würde gewiß an einigen Schriftstellern unserer Zeit nicht liegen, daß eben dieses nicht auch bey uns geschehen sollte; sie scheinen sich alle Mühe zu geben, unsere Sprache zu verderben. Sie suchen den Witz mit Gewalt zu erzwingen, wie es die engländischen Schriftsteller unter der Regierung Karls des II. machten. Sie sind, wie **Montagne** von seinen Zeitverwandten saget, **verwägen und ekelhaft genug, von der gemeinen Bahn abzugehen; aber aus Mangel der Erfindung und der Unterscheidungskraft verlieren sie sich. Man trift bey ihnen nichts als eine elende Nachahmung seltsamer und ungewöhnlicher Dinge an: sie suchen den Sinn der Worte auf eine kraftlose und abgeschmackte Art zu verstecken, wodurch die Materie mehr geschwächt als erhoben wird. Um den Nachdruck bekümmern sie sich nicht, dafern sie nur von Neuerungen strotzen können. Um ein neugebacknes Wort zu erwischen, lassen sie das gewöhnliche, das**

doch öfters **weit stärker und nachdrücklicher ist,** fahren.

Was das Engländische betrift; so ist das heutige freylich noch von großem Nachdruck, aber ich zweifle, daß es eine völlig ausgebildete Sprache sey. Sollte sie jemals zu einem gewissen Grad der Zierlichkeit gelangen; so würde sie eben das Schicksal erfahren, als die Unserige. Sie würde einen Theil ihrer Stärke verlieren, je nachdem sie an Annehmlichkeit zunehmen würde. Die Sprache, welche die Engländer heute zu Tage reden, ist so voll von harten Tönen, daß, wie einer von ihren Schriftstellern saget, **nur ein nordisches Ohr dieselben leiden kann. Milton** hat sich schon zu seiner Zeit über eben diesen Fehler beklaget. Er saget auch, die Engländer, die in einer kalten Himmelsgegend leben, könnten den Mund nicht genug aufthun, die mittägigen Sprachen mit Annehmlichkeit zu reden, und überhaupt hielten sie den Mund ein wenig zu, wenn sie die Syllben und Wörter aussprechen wollten. Es scheinet, daß eben die Sonne, welche den Blumen mehr Geruch und den Früchten mehr Geschmack giebt, auch die sinnlichen Werkzeuge der Menschen subtiler und ihre Empfindungen feiner machet. In Wälschland hat der Bauer ein richtiges Ohr; die Dichtkunst und die Musik sind da den Leuten von allerley Ständen geläufig. Ein arabisches Mädchen, mit dem Kruge auf dem Kopfe, redet artig und in Versen.

In dieser Absicht hat auch so gar vieleicht die Beschaffenheit der Luft nicht weniger Einfluß in die Thiere als in die Menschen. Die Kälte und die Wärme können in dem Gesange der Nachtigall eben den Unterschied machen, der sich in unserer Art, die Töne auszusprechen, findet. **Man bemerket,** saget Herr **Addison,**

 daß

daß die Vögel in unserm Lande ihre Stimme mildern, und ihren rauhen Waldgesang verbessern lernen, wenn man ihnen Gelegenheit giebt, sich unter solchen Vögeln zu üben, die aus einer wärmern Himmelsgegend kommen, als die Unserige ist *.

Gleichwie die Zusammenhäufung der Mitlauter das Französische härter macht als das Italienische: also wird auch aus eben dem Grunde das Engländische weit rauher als das Französische. Da Sie, mein Herr, die gelehrten Sprachen so vollkommen verstehen; so erkennen Sie wohl, wie vorzüglich dieselben vor denen sind, die heute zu Tage in Europa geredet werden. Sie wissen auch, daß die alten und neuern Sprachen alle, ihre Zierlichkeit und hauptsächlich ihre Anmuth stäts den Dichtern zu danken gehabt haben. Da die ersten Gedichte nur zum Singen gemacht worden; so mußte man die Zusammenstossung gewisser Syllben, die schwer auszusprechen waren, dabey vermeiden, und verschiedene Wörter von gar zu hartklingenden Mitlautern weglassen. Eben das, was sie anfänglich bloß deswegen thaten, um ihre Verse harmonischer zu machen, ist nach der Zeit durch den Gebrauch gebilliget und derjenigen Sprache, worinne man diese Veränderungen gemacht hat, eben dieser Wohlklang mitgetheilet worden.

Eben so hat es auch **Malherbe** bey uns gemacht. Wir haben zwar noch vor ihm gewisse Dichter gehabt, allein, er ist dennoch der erste, welcher sich der Harmonie beflissen hat. Die engländischen Poeten hergegen, und besonders die unter der Regierung Karls II. haben, ungeachtet ihre Sprache ohnedem schon mit harten Tönen

* Der Zuschauer.

nen überhäuft war, zu Ersparung der Zeit und der Mühe sich die Freyheit genommen, die Wörter abzukürzen. Sobald sich dieselben nicht in das Syllbenmaaß ihrer Verse schicken wollen; so werfen sie ein e davon weg, und lassen mithin drey Mitlauter nach einander stehen, daraus man beynahe unmöglich eine einzige Syllbe machen kann. Dergleichen Wörter sind folgende: Wish'd Walk'd, Drugd'd. u. s. w. **Ihr Geschmack**, saget Doctor **Swift, ist so verderbt worden, daß, was sie anfänglich aus poetischer Freyheit thaten, welches doch nicht zu entschuldigen war, sie dieses nachgehends aus freyen Willen gethan haben,** indem sie meynen, daß die Wörter, welche lang ausgesprochen werden, einen zärtlichen und matten Ton haben, da doch in der That diese Töne so gar den Ohren eines Engländers, der sich darauf versteht, mehr barbarisch als matt, und weniger harmonisch als zärtlich klingen. Eben dieses machet die Declamation auf der engländischen Schaubühne so schleppend. Bald wird der Schauspieler durch die harten Wörter, die er kaum aussprechen kann, dazu gezwungen; bald dehnet er diejenigen, deren Aussprache doch leichter ist, und glaubt mithin, daß er auf solche Art die Leidenschaft besser ausdrücken könne. **Cibber**, ein Schauspieler, der sich auf dem londonschen Theater großen Ruhm erworben, und den **Baron** auf dem Unserigen hat spielen sehen, sagte mir, die Geschwindigkeit, mit welcher wir die Verse bey der tragischen Declamation aussprechen, wäre ihm gar sehr zuwider gewesen. Im Gegentheil mißfället einem Franzosen die langweilige Declamation der Engländer; worüber man sich um so vielmehr verwundern muß, da sonst die Fremden sich immer über den schnellen Ausdruck einer Sprache beschweren, die ihnen nicht geläufig ist. Die Aussprache auf dem engländischen

Theater muß freylich gar zu schleppend seyn, als daß sie uns nur so vorkommen könne. Sie ist auch unserm Bedünken nach der Natur ganz und gar zuwider, die doch die Engländer so gut als wir nachzuahmen vermeynen. Jedoch ist sie in diesem Stücke nicht überall einerley. Die Töne, die uns rühren, würden vielleicht einen Chineser zum Lachen bewegen. Der Herr von **Moivre**, welcher mit eben so großen Vergnügen vom **Corneille** und **Racine**, als von **Leibnitzen** und **Newton** redet, sagte mir, daß er eben diesem **Cibber**, als er einstens über unsere tragische Declamation scherzte, zu erkennen gab, die engländische wäre nichts anders als eine beständige Wiederholung des traurigen Geschreyes ihrer Nachtwächter, und er habe ihn daran erinnert, daß er selbst den schönsten Vers aus dem Cato des Herrn **Addison** nach dem Ton des: Post twelve o' Clock, Clowdy Morning * hergesagt habe.

Geschickte Sprachlehrer haben angemerket, daß das Hebräische und alle Sprachen, die keine gewisse Zierlichkeit und Anmuth erhalten haben, bey dem gar zu großen Ueberflusse einsyllbigter Wörter fehlerhaft sind. Das Engländische ist so, wie alle diejenigen Sprachen, beschaffen, die aus der Sächsischen hergeleitet werden. Da diese Nation geneigt ist, die Wörter abzukürzen; so giebt Herr **Addison** davon einen Grund an, der vielleicht mehr Schein als Wahrheit in sich hegt. Seiner Meynung nach, kömmt dieser Fehler daher, weil seine Landsleute vor

* Es hat zwölfe geschlagen, der Himmel ist trübe. Diese Nachtwächter, welche die Engländer Schergen (Connetables) heißen, und die in London durch die Gassen patrouilliren, stossen mit ihren Stecken an die Thüren, und rufen mithin so wohl die Stunden als das Wetter aus, gleichwie dieses noch in verschiedenen andern Ländern geschieht.

vor dem gar zu vielen Geschwätze einen Abscheu haben. Indessen dünkt es mich, die engländischen Schriftsteller, die anders gesinnet sind, als diejenigen, welche vollkommene Wissenschaften abhandeln, haben diese Furcht, gar zu viel davon zu sagen, nicht immer vor Augen. Die Lacedämonier, denen man dieses Lob beyleget, thaten sich nicht durch die Kürze der Worte, sondern vielmehr durch die Kürze der Reden hervor. So viel Ehrerbiethung ich auch gegen die Gedanken dieses berühmten Schriftstellers hege; so deucht es mir doch, daß dasjenige, was er davon saget, mehr einen hohen Begriff, den er von den Engländern hat, als eine sehr ernstliche Untersuchung der Fehler in ihrer Sprache, zu erkennen giebt. Seiner Meynung nach, entspringen sie alle aus dem, was den engländischen Character, nämlich die Sittsamkeit, das Nachdenken und die Aufrichtigkeit, ausmacht. Ein Kunstrichter, der nicht so sehr eingenommen, vieleicht aber auch gar zu streng ist, wirft seinen Landsleuten die böse Gewohnheit, die Worte zu verstümmeln, vor, gleichsam als ob sie geneigt wären, wieder in die vorige Barbarey zu verfallen. Die vernünftigsten Engländer müssen selbst gestehen, daß ihre Sprache aus keiner andern Ursache diese Fehler habe, als weil sie noch nicht so ausgeputzet worden, wie die Italienische, Spanische und Französische. Zum wenigsten, wenn es wahr ist, daß die einsyllbigten Wörter, die in dem Engländischen so häufig vorkommen, von der Liebe zum Stillschweigen und zum Nachdenken dieser Nation einen Beweis abgeben; so beweisen diejenigen, die in der deutschen, schwedischen und andern nordischen Sprachen enthalten sind, eben dieses in Ansehung der Völker, die sie reden; und dennoch zweifle ich, daß die Engländer mit so vielen Nationen das Lob theilen würden, welches sie doch allein zu verdienen glauben.

Da

Da sie gewohnt sind, aus allerley Sprachen gewisse Ausdrücke zu borgen; so hat auch die ihrige einen großen Ueberfluß daran. Aus unserm Worte Humeur, haben die Engländer Humour gemacht, sie haben aber demselben eine ganz andere Bedeutung gegeben, als es in dem Französischen hat. Das Wort Humeur, wenn es in unserer Sprache im eigentlichen Verstande genommen wird, zeigt einen Begriff der Traurigkeit und des Mißvergnügens an. Avoir de l'humeur, heißt verdrießlich seyn. Das Wort Humour hergegen, drückt den Begriff einer besondern und vieleicht einer ziemlich thörichten Freude aus. Der Humour, sagt einer von ihren Schriftstellern, **ist eine lächerliche Ungereimtheit des Umgangs, wodurch sich ein Mensch von allen andern unterscheidet.** Es ist eine Gewohnheit, eine Leidenschaft oder eine seltsame Neigung, die nur einer einzigen Person eigen ist. Das ist aber nicht die einzige Bedeutung, welche dieses bey ihnen so sehr gemeine Wort in ihrer Sprache hat. Man gebraucht dasselbe von sinnreichen Werken so wohl, als von dem Character einer Person, und bedeutet jederzeit in beyden Fällen einen gewissen Schwung des Scherzes, welcher zwar dem natürlichen Ton nicht so gar sehr beykömmt, doch aber auch demselben nicht ganz und gar entgegen gesetzt ist. Ein Mensch, welcher Humour hat, ist auf einmal scherzhaft und sonderbar, so wie Herr **du Fresni** war, den Sie wohl gekannt haben. Die Einbildung, vermöge deren es ihm einfiel, bey einer Mahlzeit, die ihm sehr theuer zu stehen kam, eine Molkensuppe von frischen Eyern auftragen zu lassen, würden die Engländer für ein Kennzeichen des Humour gehalten haben. Sie sagen, eine Schrift sey davon voll, wenn ein besonderer Scherz darinne herrschet. So ist das Werk des **Rabelais**, und so sind auch die Schriften

des

des Doctor Swifts beschaffen, welcher, ungeachtet er nicht sein Schüler ist, dennoch für den engländischen Rabelais kann gehalten werden. Das Komische des Moliere ist gar zu natürlich, als daß die Engländer den so genannten Humour darinnen finden sollten. Seine Stücke verhalten sich in dieser Absicht eben so wie der Alten ihre, denen Dryden vorgeworfen hat, daß ihnen diese Art von Scherz unbekannt gewesen sey. Dieser Schriftsteller wäre mit den Lustspielen des du Fresni zufriedener gewesen; denn sie sind mehr nach dem Ton der engländischen Schaubühne. Seine Dialogen sind richtig, ohne natürlich zu seyn. Sein Witz ist weithergesucht, ohne etwas gezwungenes an sich zu haben. Was er saget, ist gut, er saget aber nichts wie ein anderer. Das Scherzhafte hat stäts bey ihm einen original Schwung. Dom Japhet d' Arménie, la fille Capitaine, und einige andere von unsern alten Stücken, halten auch viel von dergleichen Art Scherz in sich, woran unsere Nachbarn einen so großen Gefallen finden.

Ungeachtet nun also die Engländer den Humour als eine Sache ansehen, die nur ihrer Nation eigen, jeder andern aber unbekannt ist, und wir in unserer Sprache keinen Ausdruck davon finden; so haben wir doch die Sache selbst, die dadurch angedeutet wird. Und wenn auch in der That dieselbe nicht so gemein bey uns ist, und wir in unsern Schriften und Characteren nicht so viel Humour zeigen können; so möchte dieses freylich wohl daher rühren, weil wir nicht so viel Wesens davon machen als sie. Eben deswegen, weil der Geschmack in Frankreich gemeiner ist, schreibt man auch daselbst viel natürlicher; eben deswegen, weil man da mehr Achtung für den Wohlstand trägt, lebt man auch da einförmiger. Und was verlieren wir wohl anders dabey, als einige

seltsame Scribenten in den Wissenschaften und einige Possenreißer in der Gesellschaft?

Hingegen fehlt den Engländern ihrer Seits auch ein Wort, und ich wünschte, daß sie keinen so guten Begriff davon hätten. Sollten Sie es wohl glauben, mein Herr? es ist ein Wort, wodurch man unsere Ennui auszudrücken pflegt. Um dasselbe zu übersetzen, brauchen sie nichts als lauter Umschreibungen oder schwache und gleichgiltige Wörter. Das Tædium vitæ, den Ueberdruß des Lebens, wissen sie durch die gewaltsamen Entschließungen, die sie fassen, wenn sie desselben überdrüßig sind, besser auszudrücken, als durch ein Wort in ihrer Sprache. Ein Mensch, welcher weder von ihrem Character, noch von ihrer Lebensart einige Kenntnis besäße, und der, wenn er ihre Sprache nur aus den Büchern gelernet hätte, kein Wort darinne fände, wodurch dieß Ennui ausgedrückt wird; könnte sich leicht einbilden, England wäre nur das einzige Land, wo diese Krankheit des Verstandes etwas unbekanntes sey; so wie man zu glauben geneigt ist, daß eine Nation von dem Diebstahl keine Kenntnis hat, wenn ihre Sprache keinen Ausdruck an die Hand giebt, den Begriff desselben anzudeuten. Allein, derjenige, der so denken wollte, würde sich in der That gewaltig betrügen. Woher kömmt es denn, daß die Engländer, welche ohne Noth so viele Wörter aus unserer Sprache entlehnet, nicht auch dasjenige angenommen haben, wodurch eine Empfindung, die sie alle Augenblicke erfahren, und welche in ihr Temperament so wohl als in ihren Character einen Einfluß hat, so gut ausgedrückt wird. Das Spleen oder die Milzsucht, und so gar das auszehrende Fieber, sind vieleicht nichts anders, als ein Ueberdruß, der seinen höchsten Grad erreicht hat, und in eine gefährliche und bisweilen tödtliche Krankheit ausgeschlagen ist.

Was

Was ich da von den Engländern, die kein eigentlich bestimmtes Wort haben, eine ihnen so gewöhnliche Empfindung auszudrücken, gemeldet habe, ist um so viel merkwürdiger, da sie doch sonst für alle andere Eigenschaften der Seele, einige von sehr großen Nachdruck und in sehr großer Anzahl haben. Die Sprache eines Volks ist gleichsam der Spiegel, worinnen es sich abbildet. Der Engländer ihre, deren Leidenschaften so heftig sind, ist so reich als pathetisch, die verschiedenen Regungen des Herzens kenntbar zu machen. Es ist vieleicht keine, welche die Empfindungen der Liebe mit mehrerer Lebhaftigkeit, die Neigungen der Freundschaft mit mehrerem Eifer, 'die niederschlagende Traurigkeit mit mehrerer Bitterkeit, und die heftigen Bewegungen der Verzweifelung, mit mehrerer Stärke ausdrücket; aber so reich auch die engländische Sprache ist, die Eigenschaften des Herzens oder die Bewegungen des Körpers abzubilden, so arm ist sie hingegen auch in Ansehung der Ausdrücke, die sich auf die Wirkungen des Witzes beziehen, und die Kenntnis der schönen Wissenschaften, der freyen Künste und aller Gegenstände des Geschmacks und des Vergnügens betreffen. Dergleichen Materien können die Engländer nicht abhandeln, ohne von ihren Nachbarn nicht nur Wörter, sondern auch bisweilen selbst ganze Redensarten zu borgen. Wollen sie von einem Liebhaber der Malerey, der Tonkunst u. s. w. reden; so bedienen sie sich des Worts Virtuoso, das sie aus dem Italienischen genommen haben; gleichwie aber, diese Künste lieben und sich darauf verstehen, zwey ganz unterschiedene Dinge sind, und hier wie anderwärts nicht immer beysammen angetroffen werden: also sehen sie sich auch genöthiget, sich des Worts Connoisseur (Kenner) aus unserer Sprache zu bedienen, um die Fähigkeit desjenigen kenntbar zu machen, welcher davon zu urtheilen

im

im Stande ist. Eben so verhält sichs auch mit dem Worte Curieux und verschiedenen andern. Einige von ihren Schriftstellern, welche über diese Materien geschrieben, haben so viel französische Redensarten dabey gebraucht, daß sie, aus Furcht, in den Verdacht einer gezwungenen Nachäffung zu gerathen, sich erkläret haben, sie hätten sich aus Noth gedrungen gesehen, so zu verfahren. Der Grund, warum ihre Sprache in diesem Stücke so arm ist, kann meinem Bedünken nach nur dieser seyn, welchen einer ihrer vernünftigsten Kunstrichter, der Graf von Shaftesbury angiebt: **So viel Artigkeit**, saget er, **wir auch erlangt zu haben vorgeben; so müssen wir dennoch gestehen, daß wir unter allen europäischen Völkern am längsten barbarisch gewesen, und am spätesten höflich und wohlgesittet geworden sind.**

In Ansehung der Sprachkunst, und alles dessen was mit ihr einige Gemeinschaft hat, will ich mich in keine Weitläuftigkeit einlassen, dieses würde mich zu weit von meinem Zweck ableiten, und dazu habe ich mich nicht anheischig gemacht; nur diese Anmerkung will ich machen: das Engländische wird von der französischen und andern Sprachen, die, wie das Italienische und Spanische, von dem Lateinischen gebildet worden, am meisten dadurch unterschieden, daß im Engländischen so wohl als im Deutschen * die Beywörter weder Zahl- noch Geschlechtszeichen haben, und die Hauptwörter, ausgenom-

* Das ist in Ansehung der deutschen Sprache wahr, aber nur in dem Falle, wenn die Beywörter nach den Hauptwörtern gesetzt werden. Man lese hiervon des berühmten Herrn Prof. Gottscheds deutsche Sprachkunst nach, und zwar das IV. Hauptstück S. 254. der vierten Auflage. Ueb.

nommen diejenigen, welche den Mann und das Weib, oder das Männliche und Weibliche der gemeinsten Thiere ausdrücken, alle einerley Geschlechts sind. Eben so verhält sichs auch mit dem Brittannischen und Irländischen; die Geschlechts- und Fürwörter haben zwar Geschlechter, aber nicht die Beywörter.

Die Vorzüge, welche die engländische Sprache vor der unserigen haben kann, bestehen in dem Nachdruck, Ueberfluß und einer großen Freyheit. Diejenigen hergegen, welche die französische Sprache besonders vor derselben voraus hat, sind die Deutlichkeit, Ordnung und Zierlichkeit. Die richtige Wortfügung, nämlich die Ordnung, ist die Quelle der Deutlichkeit des Französischen: es ist wahr, man muß besorgen, dasselbe möchte dadurch in eine gewisse Zusammenstimmung, in Reime und Verse verfallen; allein die Zweydeutigkeit, welche durch die umgekehrte Wortfügung in einer Rede verursachet wird, ist vieleicht ein größerer Fehler.

Diejenigen, welche behaupten, daß die Versetzungen der Wörter dem Latein Ehre machen, werden das Engländische dem Französischen vorziehen. Aber die besten Kunstrichter des Alterthums gestehen, daß die der Ordnung der Natur gemäße Wortfügung eine Vollkommenheit in der Sprache sey. Der P. **Bouhours** sagt, Karl V. welcher unsere Sprache so wohl zu reden als zu schreiben wuste, hätte dieselbe ungemein hochgeschätzt und sie zu wichtigen Geschäften für geschickt gehalten; nach dem Bericht des Cardinals **du Perron** nennte er sie auch die Sprache des Staats. Der Ausgang hat auch seine Muthmaßung gerechtfertiget, denn sie ist wirklich die Sprache der Staatskunst und aller europäischen Unterhandlungen geworden.

Eben dieser Dryden, welcher saget, daß die Franzosen nur darum gute Kunstrichter wären, weil sie schlechte Dichter sind, und daß sie sich nur deswegen mit den Regeln ihrer Sprachkunst so sehr beschäftigen, weil sie kein Genie haben, das die Kleinigkeiten verachtet; Dryden, sage ich, macht uns selbst in einer gewissen Stelle von der Ungewißheit und Unordnung, wovon er und so viele andere berühmte Schriftsteller die engländische Sprache noch nicht haben befreyen können, eine recht besondere Abbildung. Wenn beym Schreiben, sagt er, in mir einiger Zweifel entsteht; so habe ich, um mir denselben zu benehmen, kein anderes Mittel, als daß ich mein Engländisches ins Latein übersetze, und dadurch versuche, was die Worte, deren ich mich in einer beständigern Sprache bediene, für einen Sinn zulassen werden. Ich wollte wünschen, wenn es möglich wäre, daß wir mit eben der Gewißheit in Worten und eben der Reinigkeit in Redensarten schreiben könnten, zu welcher die Italiener, und nach ihnen die Franzosen, gelanget sind *.

Was die Zierlichkeit in Absicht auf die Sprachen betrift, so halten viel Leute dieselbe fast für ein Hirngespinste. Sie bilden sich fälschlich ein, die edle Schreibart hänge so wohl, als die niedrige, stäts von der Materie und von demjenigen ab, der sie abhandelt; aber vieleicht betrügen sie sich in ihren Gedanken. Die Zierlichkeit einer Sprache besteht in einer ungezwungenen Art und Weise zu reden, die von des Volks seiner unterschieden ist. Je nach dem eine Sprache mehr oder weniger von solchen Ausdrücken, die weder zu kostbar noch zu gemein

* Epitre dédic. de Troïlus & Cressida.

gemein klingen, an die Hand giebt, je mehr oder weniger wird sie zierlich seyn. Der P. Collado saget, daß die Japoneser, welche alle einerley Sprache reden, doch dem ungeachtet wirklich zwo unterschiedene Sprachen haben; die eine wird bloß zu edlen und erhabenen Dingen, die andere aber nur in vertraulichen und gemeinen Gesprächen gebrauchet *. In ihrer Sprache hat ein jedes Ding zween Namen, einen, wodurch man seine Hochachtung, den andern, wodurch man seine Verachtung zu erkennen giebt. Diese Zierlichkeit in der Sprache kömmt auf die Sitten der Nation an. In Frankreich suchen wir nichts so sehr, als die Sprache des Volks zu vermeiden; in England hergegen äfft man sie auf eine gezwungene Weise nach, und zwar, weil man einen besondern Nutzen darunter hat, ihm zu gefallen, welches aber bey uns nicht statt findet. Die Natur der Regimentsform hat in alles seinen Einfluß. In Spanien, wo das Volk einen Theil des Adels auszumachen glaubt, ahmt es auch so wohl die Sprache, als die Ernsthaftigkeit desselben nach.

Durch die Werke, mein Herr, die Sie im Französischen haben ans Licht treten lassen, haben Sie bewiesen, daß niemand die Schönheiten des Griechischen und des Lateins, von welchen die zierlichen Sprachen, die man heute zu Tage in Europa redet, abstammen, besser versteht als Sie. Man hat uns die Veränderungen in dem Französischen vorgeworfen, von denjenigen, die das Engländische erfahren, habe ich schon mit Ihnen geredet, und Sie wissen, daß die lateinische Sprache in einerley Zeitraum sich mehr geändert hat, als die unserige. Kurz, einer von Ihren alten Mitbrüdern, Herr Charpentier

 in

* Grammaire & Dictionnaire Japonnois impr. à Rome.

in seinem Buche von der Vortrefflichkeit der französischen Sprache*, saget, wenn man die Grundsätze, welche die Weltweisen und Redner uns gegeben haben, auf dieselbe anwendet, um zu erkennen, worinne die Schönheit der Aussprache überhaupt bestehe; so sieht man, daß das Französische eine von denjenigen sey, welche der Abbildung einer vollkommenen Sprache am meisten beykommen. Hierinne laß ich es auf Dero Ausspruch ankommen, denn ich bin überzeugt, daß niemand in Frankreich besser davon urtheilen kann, als Sie. Will man also eine Sprache mit der andern vergleichen; so ist es nicht genug, wenn man die Regeln derselben kennet, man muß auch ihre Schönheiten zu empfinden wissen. Es ist nicht genug, daß man alle Worte derselben weis, nein, man muß auch einen solchen philosophischen Witz besitzen, wodurch man alle Wissenschaften näher zusammenbringen, und ohne welchen man in keiner einzigen Sprache vortrefflich seyn kann. Bloß der Mangel dieses Witzes ist Ursache, daß wir keine guten Sprachlehrer, und eben so wenig solche Leute haben, die im Stande sind, die Verdienste derjenigen, die es wirklich sind, zu erkennen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster 2c. 2c.

Drey=

* De l'excellence de la langue Françoife.

Dreyzehender Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Das Vergnügen, so ich empfinde, mich mit meinen Freunden zu unterhalten, macht, daß ich nichts verabsäume, was mir zu meinen Beobachtungen Gelegenheit geben kann, und da ich nicht zween Schritte thue, ohne einen Gegenstand meines Nachdenkens anzutreffen; so erfahre ich oft zufälliger Weise, daß die kleine Mühe, die ich mir dißfalls gebe, nicht vergebens angewendet ist. Auch die kleinesten Umstände, die uns zu der Kenntnis eines Volks leiten können, muß man nicht für verächtlich ansehen. Wenn ich mir heute vorsetze, Ihnen von einigen geistlichen Ceremonien unserer Nachbarn Nachricht zu geben; so übergehe ich dasjenige, was sie etwa mit dem Gottesdienste gemein haben können; nur von derjenigen Seite will ich Sie untersuchen, welche ihre Sitten kenntbar machen kann. So viel Ehrerbiethung wir auch gegen das, was die Religion geheiligtes hat, hegen sollen, so sehr ist es uns auch erlaubt, über alles das zu lachen, was die Thorheit und Eitelkeit der Menschen in die heiligsten Uebungen mit einmischen.

Muß man sich nicht verwundern, daß eine so gescheide Nation, wie diese hier, bey der feyerlichen Begehung einer Heurath, die doch die wichtigste Handlung des Lebens ist, oft so wenig äußerliche Ceremonien; bey

den Beerdigungen hergegen so viele macht, woran doch den Lebendigen und Todten am wenigsten gelegen ist. In England besonders sind die Leichenbegleitungen rechte Gepränge. Wenn die schwarze Farbe nicht dabey gebraucht würde; sollten sie bisweilen ziemlich artige Aufzüge vorstellen. Die Engländer halten es nach dem Beyspiele der Chineser und alten Römer für einen Ehrenpunkt, ihre Leichenbegängnisse so prächtig anzustellen als es möglich ist *. Nicht nur bey den Beerdigungen der Großen und des Adels, sondern auch des Volks selbst, sieht man gemeiniglich mit sechs Pferden bespannete Kutschen. Der geringste Handwerksmann will bey seiner Beerdigung deren wenigstens zwey bis drey, die andern aber nach dem Unterschiede ihres Standes, haben. Gar öfters werden auch bey dem Volke, so wie es bey den Römern gebräuchlich war, Gastmahle gehalten, welche einen Theil der Ceremonien ausmachen, und alle Traurigkeit aus dem Hertzen verbannen. Man theilet auch denjenigen, die denselben beywohnen, gewisse mit Innschriften, Särgen und Todengerippen ausgezierte Leichenringe mit, deren Auszierung so künstlich mit Schmelzwerk beleget und so wohl versteckt ist, daß man sie öfters in fremden Ländern, wo man sie wieder verkauft, als rechte Galanterieringe trägt.

In London und durch ganz England sieht man nichts anders als saubere und ausgezierte Niederlagen, welche die Schaffner dieser Leichengepränge halten. Bey diesem

* Verschiedene andere europäische Völker thun eben dieses, besonders die Pohlen und Schweden. In Schweden ist es gebräuchlich, daß man Bedienten und Mägden, dafern man nur dem Redner einen Thaler bezahlet, Leichenpredigten hält. S. Regnard. Voyage de Pologne & d' Allemagne.

sem Handel werden viele Kaufleute reich. So wie die alten Libitinarii zu Rom, verkaufen und liefern sie alles, was zu dem Gepränge der Leichenbegleitungen nothwendig ist. Nichts ist angenehmer zu sehen als ihre ausgehängten Schilde, die sehr artig und von einander unterschieden sind. Sie haben nach dem Geschmack oder der Eitelkeit derjenigen, die sich wollen begraben lassen, Särge von allerley Arten und Farben; sie stellen dieselben in ihren Läden vor den Augen anderer Leute dergestalt aus, daß sie das Ansehen haben, als ob sie einigen von den Vorübergehenden, die etwa ihres Lebens überdrüßig seyn möchten, Lust dazu beybringen wollten.

Ein Mann, welcher in der That auf das gemeine Beste sein Augenmerk richtete, hat seinen Landsleuten in dieser Art einen ausnehmenden Dienst erzeiget. Da die londonschen Bildhauer selbst nichts neues erfinden können; so hat er so wohl in Frankreich als in Wälschland, von den besten Meistern, und vornehmlich von dem Herrn **Boucher**, der eine artige Erfindungskraft besitzet, gewisse Abrisse von Grabmälern machen lassen, davon ein jeder nach seinem Stande und Gefallen welche auslesen und das Vergnügen genießen kann, dieselben noch bey seinem Leben aufrichten zu lassen. Dieses könnte bey alten Leuten die Neigung zum Bauen auf eine anständige Art unterhalten.

Es ist gewissermaaßen ein Vergnügen, in England zu sterben, welches man anderswo selten kennet. Wer in dem verächtlichsten Stande gelebet hat, kann versichert seyn, daß er dereinst bey seiner Beerdigung das prächtigste Aufsehen machen werde. Dieses stellet sich der Eigenliebe eines Lebendigen in einem ziemlich schmäuchelhaften Gesichtspunkte dar. Man müßte die Thorheit der Menschen nicht kennen, wenn man glauben

wollte, daß ihnen dergleichen närrische Gedanken nicht ankommen sollten. Es giebt einige, die ihre ganze Lebenszeit über, sich mit solchen Dingen beschäftigen, welche an ihrem Todestage von ihnen zu reden Gelegenheit geben. Es giebt auch gewisse Liebhaber von Seltenheiten, welche Schildereyen sammlen, und zwar zu dem Ende, damit sie dereinst in dem von ihren Erben dißfalls schriftlich aufgesetzten Verzeichnisse großes Aufsehen machen mögen. Bey einem dergleichen Verzeichnisse des Herrn de la Faye, der eine ziemlich schöne Sammlung von Gemälden hatte, habe ich einen von diesen Herren sagen hören: **Bey dem Meinigen wird man ganz etwas anders zu sehen bekommen.**

Da die Engländer auf die Art und Weise ihrer Beerdigungen ein so genaues Augenmerk richten; so sollte man fast glauben, daß sie am Sterben mehr Vergnügen als am Leben finden. Wer sein Leben in der Welt unberühmt und in der größten Stille zugebracht hat, scheinet, als ob er dieselbe prächtig zu verlassen suchte. Er will, sein Begräbnis soll das Ansehen eines Triumphs haben. So wenig man bey ihnen die Kleiderpracht liebet; so sehr sieht man auf die Hoffart bey den Leichenbegleitungen. Die großen Ausgaben, die dabey gemacht werden, fallen den Erben allezeit zur Last. Bey dem Volke zehren die kostbaren Leichenbegängnisse die ganze Erbschaft auf. In Frankreich wendet man alles auf den Putz; ein Sohn stürzet seinen Vater durch den Aufwand, den er in Kleidern und in seinem Aufzuge macht, ins Verderben: hier hingegen, richten oft die Väter bey ihrem Tode ihre Kinder zu Grunde, weil ihnen ihre Leichenbegängnisse zu theuer zu stehen kommen. Wer Zeit seines Lebens zu Fuße gegangen ist, will in einem mit

sechs

sechs Pferden bespanneten Leichenwagen zur Erden bestattet seyn.

Welch eine seltsame Art von Ehrgeiz ist das nicht! aber so eitel sind die Menschen, der Geringste unter ihnen kann sich nicht dazu entschließen, sich als ein gleichgiltiges Wesen in der menschlichen Gesellschaft anzusehen. Bey dem unvermeidlichen Augenblick, der ihn von derselben trennet, richtet er noch seine Gedanken darauf, wie er andere mit sich selbst beschäftigen möge. Die Eigenliebe ist allen Ständen und jedem Alter gemein: gleichwie sie mit dem Menschen gebohren ist, also stirbt sie auch nur mit ihm. Alle unsere Handlungen, wenn man sie etwas genauer prüfet, sind nichts anders als ein Zusammenhang von Widersprüchen und Thorheiten. Unser ganzes Leben ist ein Schauspiel, durch dessen Entwickelung so gar die Zuschauer öfters zum Lachen beweget werden. Die Art und Weise, wie die meisten diese Welt verlassen, ist eben so lächerlich, als diejenige, mit welcher sie gelebet haben.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, 2c. 2c.

Vierzehender Brief.

An den Herrn Marquis von G***

London, ꝛc. ꝛc.

Mein Herr,

Was denken Sie wohl von der engländischen Regimentsverfassung, Sie, der dieselbe etwas genauer geprüfet hat, Sie, der mit einer solchen vortrefflichen Vernunft begabet ist, welche nicht nur von den Menschen und ihren Leidenschaften, sondern auch von ihrem wahren Besten und den sichersten Mitteln, sie dahin zu leiten, gründlich urtheilet?

Die Engländer behaupten, ihre Regimentsform, die sie noch von den alten Sachsen erhalten, lasse mehr Freyheit zu, als keine Republik; und ohne der Gefahr einer willkührlichen Gewalt ausgesetzt zu seyn, hätte sie alle die Vortheile, die der Monarchie wesentlich sind. Das ist in der That ein ihrer Weisheit würdiger Entwurf. Eine mit der Monarchie, Aristokratie und Demokratie vermischte Regimentsform, die so beschaffen ist, daß alle Theile der Gesetzgebung mit einander übereinstimmen, und sich einander die Wage halten, scheinet freylich unter allen die vorzüglichste zu seyn. Jedoch Tacitus, einer der größten Staatskünstler des Alterthums, saget, dergleichen Regierungsart könne nur in der Einbildung bestehen, und es sey unmöglich, dieselbe einzuführen, oder wenn man auch seinen Zweck erreichte,

könne sie doch nicht lange dauren *. Und vieleicht hat die engländische, bey den immerwährenden Unruhen, wodurch dieses Königreich erschüttert wird, dergleichen Schicksal zu besorgen. Das Parlament hat da nicht immer einerley Gewalt gehabt. Heinrich VIII. ohne weiter zurück zu gehen, hat über diese Nation fast eben so despotisch regieret, als Franz der I. über die unserige. Er schloß Jacob I. König von Schottland nebst seinen Nachkommen, vom Throne aus, und das Parlament bestätigte sein Testament. **Unter seiner Regierung**, saget ein engländischer Schriftsteller, **war die Stimme des Gesetzes bloß der Wiederhall der Stimme des Königs.** Wie weit hat er nicht den Umfang, oder vielmehr den Misbrauch seiner Macht getrieben, weil er auch so gar die Religion anzutasten sich unterstanden hat!

Die politische Verfassung Englands scheint zwar alle Vorzüge einer Republik zu besitzen, ohne die Fehler derselben zu haben: sie verbessert, wie der Herr Ritter Temple sagt, den Fehler der römischen Republik, welche die berühmteste unter allen war. Man sieht da freylich nicht, daß die Gemeinen mit den Herren einen beständigen Krieg führen. Wird denn aber eben diese Eifersucht nicht zwischen dem König und seinem Volke unterhalten? und ist dieselbe nicht auch gefährlich? Bayle hat diese Anmerkung darüber gemacht: **wenn man**, spricht er, **der königlichen Gewalt Gränzen setzen will; so ist dieses ein Mittel, wodurch die Prin-**

* Cunctas nationes & urbes populus, aut priores, aut singuli regunt. Delecta ex his & constituta Reip. forma laudari facilius quam evenire; vel si evenit, haud diuturna esse potest.

Prinzen Lust bekommen, nach einer willkührlichen Macht zu streben.

Die Großen haben ein verschiedenes Interesse, worinne sie sich schwerlich vereinigen lassen: ein König hergegen, hat stäts einerley Staatsabsichten, und erreicht dieselben gewisser, als ein Körper, welcher aus verschiedenen Gliedern besteht, die nur selten in ihren Meynungen übereinstimmen. Das Gleichgewicht kann nicht lange bestehen; die Macht des Königs wird immer weiter um sich greifen; die Gewalt des Beherrschers erhält jeden Tag durch die freyen Bewilligungen des Parlaments neue Grade, und die Wage fängt schon an, sich auf seine Seite zu neigen. Gesetzt, daß einst verschiedene Printzen so dreust und verwägen seyn wollten, ihre Gewalt zu misbrauchen; so sehe ich, daß der Krieg sich jedesmal zwischen dem Könige und seinem Volke entzünden wird. Und was für Folgen werden endlich daraus entstehen? daß eine Partey die andere unterdrücken, und einer vermischten Regierungsart, entweder eine wirkliche Republik, oder eine unumschränkte Monarchie, so wie wir meistentheils in Europa finden, über kurz oder lang folgen werde. Unter Cromweln würde die königliche Gewalt abgeschaffet worden seyn, wenn er nicht heimlich darnach gestrebet hätte. Als Karl II. den Thron wieder bestieg; so hätte er denselben unabhängig machen können, wenn er sich der damaligen Umstände der Zeit besser zu bedienen gewußt hätte. Wegen des ärgerlichen Misbrauchs der in England herrschenden gar zu großen Freyheit, hat ein Schriftsteller dieser Nation die Zeit ausgerechnet, wie lange die christliche Religion daselbst noch bestehen soll. Hätte er vielmehr die Dauer der Regimentsform ausgerechnet; so wäre dieses, meinem Bedünken nach, leichter und kürzer gewesen.

Wozu

Wozu dienen nun solche Gesetze, die man bey nahe unmöglich in Ausübung bringen kann? und wie sollten sie wohl von denjenigen gehalten werden, die sich so sehr angelegen seyn lassen, dawider zu handeln, und die sie so ungestraft übertreten können? die Parlamentsacten, welche die Freyheit der Wahl und die Unabhängigkeit der Parlamentshäuser, als die zween wesentlichsten Artikel der engländischen Freyheit, befestigen sollten, haben an statt die alten Misbräuche zu unterdrücken, bloß neue eingeführet. Die Menschen sehen in allen Dingen nur auf ihren Privatnutzen, und eben darinne bestehet das Meisterstück der Staatskunst, daß sie denselben in der Ausübung des Gesetzes finden mögen. Man kann wohl behaupten, daß hier der König mit seinem Volke in einem beständigen Kriege lebet. Das Feuer wird zwar bisweilen gedämpft, und klimmet unter der Asche; jedoch da es niemals getilget wird; so hat man immmer noch eine allgemeine Feuersbrunst zu befürchten.

Ungeachtet England von dem Könige nichts übels kann zu gewarten haben; so ist es doch genug, daß alle Begnadigungen auf ihn allein ankommen, damit durch seine Macht die Gewalt des Parlaments geschwächet werde. Kaum war die römische Republik entstanden, als das Volk gewahr wurde, daß es von den Großen, wenn sie noch ferner über alle Begnadigungen zu gebiethen hätten, unter das Joch gebracht werden würde. Es ließ sich auch selbst Recht und Billigkeit wiederfahren, und erlaubte den Rathsherren nicht mehr, mit den Staatsbedienungen allein zu schalten und zu walten. Es zwang sie so gar nach der Zeit, seinen Zunftmeistern eben die Ehrenbezeugungen, als den Consuls, wiederfahren zu lassen.

In England theilen der König, die Großen und das Volk die gesetzgebende Gewalt auf gleiche Art unter sich; jedoch der Hof, von dem die Würden und Bedienungen einzig und allein abhängen, hält dadurch alle Großen im Zaum: er bedienet sich auch eben dieser Mittel, die Abgeordneten des Volks auf seine Seite zu bringen. Einige sucht man zu bestechen, andere aber durch ihre Eigenliebe zu verführen. Wer den Lockungen des Reichthums widerstehet, läßt sich durch den Glanz der Ehrenämter verblenden. Es ist vieleicht schwerer, der Verführung, als der offenbaren Tyranney Widerstand zu thun. Hier sucht man die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: was kann man aber den Reizungen des Reichthums und der Hoheit anders entgegen setzen, als den Schild der Tugend? wie schwach sind hergegen nicht so viele Menschen, sich desselben zu bedienen. So lange denen, welche von dem Könige gewisse Bedienungen, Jahrgelder und Ehrenstellen erhalten, die Kammer der Gemeinen offen stehen wird; so lang wird dieselbe auch stäts dem Hofe unterwürfig seyn müssen. Diese Wege, die den Ministern offen stehen, sich der meisten Stimmen zu versichern, sind abwegsame und unzuläßige Mittel, die Freyheit derselben zu verhindern.

Woher kömmt es denn, daß die Römer die Liebe gegen das Vaterland so weit getrieben haben? daher, weil sie sich durch diese Tugend bis zu den vornehmsten Bedienungen der Republik schwingen konnten. Eben dadurch konnte einer von dem gemeinen Volke die Zunftmeisterstelle, und ein Rathsherr das Consulat erhalten. Sie werden mir aber gestehen, mein Herr, daß hier der Eifer für das gemeine Beste nicht der kürzeste Weg sey, zu den Würden zu gelangen. Wenn es darauf ankömmt, die Stelle eines Abgeordne-

geordneten im Unterhause zu besetzen; so wird derjenige, der das meiste Geld verschwendet hat, oft dem vorgezogen werden, welcher am meisten im Stande seyn würde, seinem Vaterlande zu dienen.

Wenn es bey der engländischen Regierungsart etwas unbequemes ist, daß die Macht Krieg zu führen und das Geld, welches die Spannader desselben ist, zu heben, sich nicht in einer und eben derselben Hand befindet; so wird diese Unbequemlichkeit durch den Vortheil, den das Volk davon hat, wieder ersetzet, weil man es dadurch nicht so leicht bewegen kann, sich in einen beschwerlichen Krieg einzulassen.

Eine Insel scheinet zum Handel geschickt zu seyn, und ihre Einwohner müssen mehr auf ihre Vertheidigung, als auf die Ausbreitung ihrer Eroberungen auf dem festen Lande, ihr Augenmerk richten. Sowohl wegen der Entfernung, als wegen der ohngefähren Zufälle auf dem Meere, würde ihnen die Erhaltung derselben gar zu schwer fallen. Eine handelnde Nation muß bloß zu Beschützung ihres Handels Krieg führen. Die Natur der engländischen Regimentsform schickt sich in verschiedenen Absichten vollkommen, nicht allein zu der Lage des Landes, sondern auch zu dem Temperamente seiner Einwohner. Gleichwohl ist zu merken, wie hier der König und das Volk, jedes vor sich sein besonderes Interesse hat: also ist der Krieg für die Nation, deren Handlung dadurch zu Grunde gerichtet wird, eben so unglücklich, als er dem Beherrscher, dessen Macht dadurch vergrößert wird, zum Vortheile gereichet. Er erhält alsdenn alles, was er will, und die Gemüther, wenn sie auch noch so uneinig sind, vereinigen sich wieder, um die gemeine Sache

zu

zu behaupten. Es ist kein Wunder, wenn sich die Könige von England in alle europäische Kriege mengen, sie thun hierinne weiter nichts, als daß sie ihrem persönlichen Interesse folgen. Von innen sind sie niemals so mächtig, als wenn sie die natürliche Unruhe ihrer Unterthanen von außen unterhalten können. Mit einem Worte, aus der engländischen Regierungsart entspringen nicht allein so ansehnliche Vortheile, sondern auch so große Unbequemlichkeiten, daß man nicht weis, auf welche Seite sich die Wage neiget. Das Volk ist hier in der That viel reicher, als überall anderswo, und diesen Vorzug hat es zum Theil wenigstens der Weisheit seiner Gesetze zu danken. Allein mitten in allem diesen Ueberflusse ist die Nation durch die beständigen Parteyen so uneinig und zertheilet, daß sie alle Augenblicke mit den Verwüstungen der bürgerlichen Kriege bedrohet zu werden scheinet. Die Parteyen, die Schmähschriften und das Mistrauen, so man dem Volke beybringet, sind hervorsprießende Keime der Anarchie, deren schädliche Früchte über kurz oder lang zur Zeitigung gelangen.

Alle Staatsverständige haben bereits diese Frage aufgeworfen, um zu bestimmen, welche von beyden Regierungsarten, entweder diejenige, wo nur ein Einziger herrschet, oder wo viele am Ruder sitzen, vorzüglicher sey; und vieleicht wird dieselbe noch lange unentschieden bleiben. Diejenigen, die von der einen so wohl als von der andern ihr Urtheil fällen, sind von Vorurtheilen gar zu sehr eingenommen, als daß man sich mit Bestand an ihre Meynungen halten könnte. Allein, mich dünkt, diejenige Regimentsform sey die vollkommenste, in welcher die Verwaltung der Staatssachen auf die leichteste Art geschieht, und die einmal festgestellte Ordnung auf das genaueste beobachtet wird; in welcher die Abhängigkeit

keit derjenigen, die einander untergeordnet, und theils über andere zu herrschen, theils den herrschenden zu gehorsamen bestimmet sind, am besten in acht genommen, und wo die Gesetze, welche die Ruhe und Sicherheit des Staats befestigen, am meisten in Ehren gehalten werden. Sehen Sie, das ist meinem Bedünken nach, was man in denen Staaten, die nur ein Oberhaupt haben, mehr als bey den andern, die von vielen beherrschet werden, antrifft. Aber vieleicht ist das in der That die beste Regierungsart, die weder eine Monarchie noch eine Republik vorstellet; jedoch es sey eine Monarchie oder Republik, so bleibt doch diese jederzeit die vorzüglichste, deren Oberhäupter die meiste Redlichkeit und Tugend besitzen.

Man pflegt gemeiniglich den Staatskörper mit dem menschlichen zu vergleichen. Findet man nun bey diesem Vorbilde, daß ein ungleiches Temperament immer für schlecht und böse gehalten werden kann; so muß man auch allerdings vermuthen, daß bey derjenigen Staatsverfassung, welche so häufigen Veränderungen unterworfen ist, sich ein eingewurzeltes Uebel befinden müsse. Ein Mensch, der durch ein immerwährendes Fieber mit heftigen Anfällen geängstiget wird, scheinet mir ein Bild der engländischen Regierungsart abzugeben, als welche durch die Factionen stäts beunruhiget wird, und durch die außerordentlichen Veränderungen, die sich dabey zutragen, oft eine andere Gestalt erhält. Itzt so gar scheinet es mit derselben auf einen gewissen Ausschlag anzukommen. Wenn es wahr ist, daß diese Regimentsform eine der vollkommensten sey, die jemals ausgedacht worden, muß sie nicht der menschlichen Weisheit zur Schande gereichen? Man zweifelt, ob es dieselbe besser getroffen hat, als der blinde Zufall, durch den sonst

anderswo unvermischte und einfache Monarchien gegründet worden sind.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, &c. &c.

Fünfzehender Brief.

An den Herrn Helvetius.

London, &c.

Mein Herr,

Dafern ich wodurch überzeuget werden könnte, daß die Sonderbarkeit, worauf sich die Engländer so viel einbilden, ihnen natürlich sey; so müßte es in der That in den Dingen des Geschmacks seyn, worinne sie sich dieselbe am meisten zueignen. In den Wissenschaften wie in den Künsten, sind ihre Werke meistentheils mit diesem Gepräge bezeichnet. Viele davon stehen bey ihnen in grosser Hochachtung, die sonst kein anderes Verdienst weiter haben.

In jedem Lande finden die meisten Menschen an der Vorstellung außerordentlicher Dinge ihr Vergnügen. Es scheinet, als ob sie weiter keine angenehme Empfindungen kenneten, als die starken; ihre sinnlichen Werkzeuge sind nicht so fein, daß sie von anmuthigen Gegenständen sollten gerühret werden, nur dadurch gefället man ihnen, wenn man sie in Erstaunen setzt. Wie viele giebt

es

es deren nicht, welche die Wendungen und Schwünge eines Tänzers, der sein Leben auf dem Seile wagt, des Dupre seiner edlen und angenehmen Art zu tanzen vorziehen werden, und die nicht merken, daß ihr Vergnügen bloß aus der Vorstellung der Gefahr entsteht, der er sich unterzieht?

Wenn das Volk überall durch das Sonderbare eingenommen wird; so ist das engländische vor allen andern darein verliebt. Jene zwo lächerlichen und riesenmäßige Figuren, die man nur deswegen an das Londonsche Rathhaus gemacht zu haben scheinet, um den Kindern damit eine Furcht einzujagen, und die unanständige Vorstellung eines ihrer Könige, die man an dem Towr sieht, zeigen den Geschmack der Nation an. In England gilt das Seltene so viel als die Schönheit, und jeder kann versichert seyn, daß er seinen Zweck erreichen werde, wenn er sich als einen außerordentlichen Menschen bekannt macht. Wenn der große Thomas Lust hätte, sein Glück zu machen; so sollte er von der neuen Brücke wegziehen, und sich hier in Charing-Croß * häuslich niederlassen. Viele von seiner Handthierung, die bey weiten nicht so einen großen Huth, noch so viele Hülfsmittel hatten, als er, um die Augen des Pöbels auf sich zu richten, sind zu Londen reich geworden.

In Frankreich geben wir nicht einmal auf diejenigen achtung, die sich durch lobenswürdige Sonderbarkeiten hervorthun. Im verwichenen Jahre starb zu Paris ein Schuster, welcher einen ziemlich auserlesenen Büchervorrath hinterließ, den man nach seinem aufgesetzten Verzeichnisse bey nahe um zweytausend Thaler verkaufte. Sein Name ist deswegen nicht bekannter geworden.

* Ein Marktplatz in London.

Wenn sich dergleichen Begebenheit in London zugetragen hätte; so würden allerley Zeitungen und Wochenblätter von ihm geredet, und die Studierenden auf beyden hohen Schulen mehr als eine Grabschrift zu seinem Lobe verfertiget haben.

Der Geschmack der Engländer zu schlechterdings außerordentlichen Dingen, ist von solcher Art, daß man hier lieber die Abbildung eines alten Greißes, der unnütz und unbekannt hundert und so viel Jahre gelebet hat, betrachtet, als das Bildnis des Herzogs von Marlborough, der doch der Nation so große Dienste geleistet hat. Ein reicher Engländer wird eine Gastwirthsfrau, die sich durch ihre Unverschämtheit und Geschicklichkeit in Faustschlägen vor andern hervorgethan hat, auf seine Kosten malen und in Kupfer stechen lassen; und der Kupferstich eines Försters, welcher kein anderes Verdienst als ein von der Hitze verbranntes Gesicht hat, wird jederzeit, als ein Gefährte bey des **Farinelli** seinem gefunden werden. Kurz, viel Leute würden lieber den Abriß und das Maaß eines alten Baumes *, daran drey viertel verfaulet sind, und durch dessen Mitte eine Kutsche mit sechs Pferden fahren kann, vor Augen haben, als die angenehmsten Landschaften vom **Paul Brill** oder **Claudius** von Lothringen.

In jeder Gattung lassen sich die Engländer von dem Schönen und Wahren nicht so sehr rühren, als von außerordentlichen und seltsamen Dingen. Ihre Schriftsteller so wohl als ihre Künstler, suchen mehr etwas seltsames als etwas anmuthiges zu erfinden. Und um wieder auf die Sittenlehre zu kommen, so scheinet es mir, wenn man

* Diesen Baum sieht man in der Provinz Nottingham, in dem Park des Herzogs von Norfolck.

man die wesentlichen Tugenden, die bey allen Nationen einerley sind, davon ausnimmt, daß man sich hier in dem bürgerlichen Leben mehr darauf einbildet, wenn man sonderbar, als wenn man vernünftig seyn kann.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Sechszehender Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Es ist kein Wunder, wenn man in England so viel französische Bediente antrift. In London redet man unsere Sprache mit Vergnügen, man folgt unsern Gebräuchen und ahmet unsere Sitten nach; wenigstens unterhalten sie in unsern Manieren diejenigen, die einen Gefallen daran finden; und die Engländer bezahlen diese Bedienten nach Proportion des Nutzens, den sie von ihnen ziehen können.

In meinen Augen ist nichts verächtlicher als das Laster. Man muß freylich den Menschen, je nachdem der Stand ist, worein sie sich durch das Schicksal gesetzt sehen, mehr oder weniger Achtung bezeigen. Jedoch, keine Klasse derselben muß man für so gering halten, daß man sie seiner Kenntnis für unwürdig achten sollte. Der Unterschied der Stände und Lebensarten läßt sich

nicht allezeit unter denjenigen bemerken, die sich darinnen befinden. Ein Großer kann eine niederträchtige, ein Sclav aber eine erhabene Seele besitzen. Auch bey dem niedrigsten Stande findet man bisweilen solche Merkmaale, welche der Menschheit die größte Ehre machen. Rom hat Sclaven gehabt, die es unter seine Helden hat zählen müssen.

Sie sind zu philosophisch, als daß ich befürchten sollte, mich mit Ihnen in eine gar zu genaue Beschreibung dieser Art Leute einzulassen, die so unglücklich sind, daß sie sich genöthiget sehen, sich an andere gewissermaaßen zu verkaufen, und die gemeiniglich Domestiken genennet werden. Ihre Sitten können allerdings zu der Kenntnis einer Nation etwas beytragen: die allgemeine Denkungsart hat ihren Einfluß in alle Stände. Man kann behaupten, daß die Domestiken alle Fehler, sowohl des Volks in Ansehung der Erziehung, als ihrer Herren in Ansehung des Beyspiels, an sich haben.

Die Bedienten sind eine Art Menschen, welche durch eine nothwendige Folge gesitteter Gesellschaften bestimmet sind, denjenigen unterworfen zu seyn, deren sie nöthig haben. Die Engländer, denen jede Art der Unterwürfigkeit unerträglich ist, sind am wenigsten geschickt, die Pflichten eines solchen untergeordneten Standes zu erfüllen. Sie sind eben so schlechte Bediente als gute Herren. Vieleicht könnte man von uns das Gegentheil behaupten, und zu allem Unglück würde das kein gutes Lob für uns seyn.

Die einzige Tugend, die man gemeiniglich an den engländischen Domestiken findet, ist eine von denen, die dieser Nation eigen sind, nämlich die Reinlichkeit. Uebrigens haben sie ein ungeschicktes Wesen, und in allen ihren

ren Verrichtungen zeigen sie widerliche und grobe Manieren. Nebst diesen haben sie etwas stolzes an sich, und sie würden glücklicher seyn, wenn sie in diesem Stande nichts davon wüßten, weil ihre Dienstbarkeit dadurch nur schwerer gemacht wird. Dieß ist ein Fehler, der ihnen zum Vorwurf gereicht, und der doch nur eine Folge des stolzen Characters der Nation seyn könnte. Was wir sonst Stolz heißen, scheinet vieleicht in ihren Augen nur Adel und Erhabenheit der Seele zu seyn.

Die Engländer sind ein Volk, das sich den Unbequemlichkeiten aller Gesellschaften am wenigsten unterwirft. Hierüber verfallen sie in eine gewisse Art von Widersprüchen. Sie lieben freylich die Ordnung, sie können aber die Polizey nicht leiden, die doch eine Stütze derselben ist. Sie erkennen, wie nothwendig es sey, daß die Gesetze in Ehren gehalten werden, und wenden doch keine Mühe an, der Frechheit Einhalt zu thun. Sie wollen zwar einen König, aber mit dem Bedinge so zu sagen, daß sie ihm nicht gehorchen dörfen. Mit einem Worte, in dem allerniedrigsten Stande so gar, werden sie stutzig, wenn sie von Befehlen hören. Ist das ein Laster oder eine Tugend? ist dieß eine Wirkung ihrer Liebe zur Freyheit, oder eines gewissen Stolzes, der sich nicht entschließen kann, sich zu unterwerfen?

Die engländischen Domestiken haben noch einen andern Fehler, der so allgemein ist, das er einen Theil ihres Characters ausmacht; nämlich sie sind überaus eigennützig. Sie vergehen sich so wohl durch ihre Geldbegierde als durch ihre Eitelkeit. Durch den ersten Fehler werden sie so niederträchtig, als sie sich durch den andern bisweilen grob und unverschämt bezeigen.

Ich muß Ihnen auch, mein Herr, einen Gebrauch bekannt machen, der, wie ich glaube, England besonders angeht. Man muß hier überall, wo man nur hingehet des Mittags zu speißen, es sey in der Stadt oder auf dem Lande, jedem Bedienten schlechterdings etwas geben, und zwar mehr oder weniger nach seinem und derjenigen Person ihrem Range, bey welcher man sich befindet. Auf alle Stände haben sie eine Schatzung gelegt, und man könnte sich leicht daran gewöhnen, wenn man wenigstens eine gewisse Taxordnung davon hätte. Es wäre freylich unbillig, wenn man den Kellermeister eines Pairs eben so, wie des Sherif * seinen in einer kleinen Stadt, halten wollte: allein wie soll man den Unterscheid, den man zwischen den Kellermeistern eines Herzogs, eines Grafen oder eines Freyherrn zu beobachten hat, schätzen? das sind solche Dinge, die man vermuthlich nicht anders, als durch einen großen Gebrauch der Welt lernen kann. **Gemelli Carreri** bemerket in seiner **Reise Beschreibung** von **China**, daß man in diesem Lande am Ende der Mahlzeit **eine Gewohnheit** in acht nimmt, **die keine andere Nation billigen wird**, nämlich jeder von den eingeladenen Gästen läßt neun oder zehen Stück von Achten, mehr oder weniger nach seinem Stande, in den Händen eines Bedienten zurück, und mithin müßte man, wo man auch hingienge, den Wein, den man trinket, bezahlen. Er muthmaßet, daß unsere Nachbarn eben dieses thun. Es ist doch etwas besonders, daß man so nahe bey uns so seltsame Sitten antrift. Dafern diejenigen, die bis an das Ende der Welt reisen, Europa besser kenneten, würden sie sich nicht so sehr über alles verwundern, was sie anderwärts bemerken. Wir haben Wälder, die mit Arabern

* Dieß ist eine gewisse oberkeitliche Würde, die nur ein Jahr lang bekleidet wird, und England besonders eigen ist.

dern bevölkert sind, denen weiter nichts als der Bart fehlet: wir haben so gar unsere Iroquesen und Topinambous.

Doch dem sey wie ihm wolle, man findet in England, wenn man aus dem Hause geht, worinn man gespeiset hat, alle Domestiken, von dem Hausmeister an bis auf den geringsten Livereybedienten, auf seinem Wege, in einer Reihe neben einander stehen, gleichsam als wenn sie die Garde vorstelleten, und jeder von ihnen reicht seine Hand auf eine so dreuste Manier hin, als es in dergleichen Fällen unsere Wirthshausbediente zu thun pflegen. In dieser Handlung allein haben die engländischen Bedienten nichts gezwungenes an sich, und eben hierinne scheinen sie ihre Stellung und Gebärden ins Feine gebracht zu haben. Indessen, da man seine Geschenke austheilet; so wendet der Herr vom Hause, der das Geleite giebt, jedesmal den Kopf weg, gleichsam als ob er sich schämte, daß man die Mahlzeit, die man bey ihm eingenommen hat, bezahlen muß. Und wahrscheinlicher Weise geht es den Chinesern in diesem Stücke auch so.

Ich weis nicht, ob durch diesen Gebrauch die Edelmüthigkeit der Herren, oder das niederträchtige und eigennützige Gemüthe der Bedienten am meisten kenntbar gemacht wird. Zum wenigsten ist dieses ein Beweis, daß die Engländer unter einander nicht so gut, als wir bey uns, leben. Der Tag, an dem sie sich einander besuchen, scheint allen ihren Bedienten ein Festtag zu seyn. Sie breiten auf dem Schenktische die Kostbarkeiten und alles Silberwerk ihres Herrn aus: und eben deswegen, weil sie sich so außerordentliche Mühe dabey geben, haben sie obgedachtermaaßen diese Art von Schatzung eingeführet.

Es ist hier keine vernünftige Person, welche die Beschwerlichkeit von dergleichen Gebrauch nicht erkennen sollte;

te; es ist aber schon ein altes Herkommen, und als ein solches wird es insgemein noch beobachtet. Vergebens haben verschiedene Personen vom ersten Range zu dessen Abstellung einige Versuche gemacht, sie sind aber alle fehlgeschlagen. Dieses Volk, das so gerne philosophisch seyn will, pflegt nichts destoweniger über die vor Alters hergebrachte Gewohnheiten am meisten zu halten. Man denket itzt zwar hier ganz anders als sonsten, aber man lebt dem ungeachtet noch eben so wie vor Zeiten.

Außer dem sind auch diejenigen, die viel Bediente haben, und mithin den Ton geben, gar zu eigennützig, als daß sie diesen Gebrauch nicht beybehalten sollten; denn er dienet öfters ihren Domestiken statt des Lohns *. Allein so gut ihnen auch diese Gewohnheit zu statten kömmt, so beschwerlich fällt sie denen Leuten von mittelmäßigem Vermögen, die den Umgang der Großen mit übermäßiger Begierde suchen. Bisweilen müssen sie diese Ehre theurer bezahlen, als sie wehrt ist. Der Herzog von R * * gab einstens dem berühmten Herrn von M * * einen Verweis, daß er nicht bey ihm zu Gaste käme: Hierauf sagte dieser: **Sie müssen die Güte haben, Mylord, und mich entschuldigen, ich bin nicht reich genug, diese Ehre oft zu genießen.**

Wenn die engländischen Domestiken eigennützig sind; so muß man auch bekennen, daß sie Erkenntlichkeit besitzen. Um uns dieselbe in der Stadt zu bezeigen; so rufen sie, wenn wir von ihren Herren weggehen, unsere Leute mit lauter Stimme, und sprechen unsern Namen mit Nachdruck aus. Ihre Stimme, wenn sie mehr oder weniger erhoben wird, zeiget den Grad unserer Edelmüthigkeit und ihrer Erkenntlichkeit an. Sie geben

* Das kömmt mit den großen Einkünften der reichen Engländer nicht überein. Ueb.

ben so gar bisweilen, in der Hoffnung, dafür bezahlet zu werden, einem Manne gewisse Titel, die er doch nicht hat. Und vermuthlich sind sie es, welche den Gebrauch in England eingeführet haben, den Hauptmann einen Obersten, und den Apotheker einen Doctor zu heißen. Es finden sich wohl so lächerliche Leute, wie der bürgerliche Edelman, die so thöricht sind, sich mit Titeln schmäucheln zu lassen, die ihnen doch nicht gebühren, und den gnädigen Herrn sehr theuer zu erkaufen.

Auf dem Lande haben sich die Domestiken desjenigen, bey dem wir gespeiset, im voraus ein Recht auf unsere Freygebigkeit erworben. Sie haben die Unserigen berauschet, und hierinne leben sie den Befehlen ihrer Herren auf das genaueste nach; denn man giebt ihnen hierüber gemessene Vorschriften. Erhält einer auf seinem Landgute einen Besuch; so muß er, wenn er zu leben weis, nicht zulassen, daß derjenige, der ihn besucht, wieder zurückkehre, ohne daß der Herr und die Bedienten, der eine so gut wie die andern, sich berauschet haben. Man erlaubt selten dem Kutscher auf seinen Sitz zu steigen, als wenn er nicht mehr im Stande ist, sich darauf fest zu halten, und alles dieses geschieht mit dem Beding, daß man es wieder gleich zu machen suchen werde. Von Seiten der geringern ist es ein Kennzeichen der Ehrerbiethung gegen diejenigen, die von einem höhern Range sind; so wie es bey diesen selbst als ein Zeugnis der Gütigkeit gegen die von geringerem Stande angesehen werden kann: mit einem Worte, es ist einer der wesentlichsten Artikel der engländischen Höflichkeit. Die Artigkeit der Chineser stimmet auch noch hierinne mit der Engländer ihrer überein; in China würde man glauben, seine Gäste nicht wohl bewirthet zu haben, wenn sie nicht alle trunken wieder nach Hause zurückkehreten.

Die

Die größte Schwierigkeit bey dieser Gewohnheit, ist diese, daß die Bedienten dadurch in einem Laster, wozu das gemeine Volk nur gar zu geneigt ist, bestärket, und öfters außer Stand gesetzt werden, ihren Herren aufzuwarten, wenn sie ihnen am nothwendigsten sind. In dergleichen Falle aber sind die Engländer gütiger als wir: weil sie vieleicht besser, als wir, erkennen, wie weit die menschliche Schwachheit in diesem Stücke geht. Diejenigen Fehler finden bey den Menschen am leichtesten Verzeyhung, zu welchen sie nach ihrem innerlichen Gefühle durch ihre eigene Neigung mit fortgerissen werden.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Siebenzehender Brief.

An den Herrn Abt von Olivet.

London, rc.

Mein Herr,

Dero Anmerkungen über den Racine habe ich mit vielem Vergnügen gelesen; in diesem kleinen Werke erkennet man die Richtigkeit Ihres Geschmacks, den Witz Ihrer Unterscheidungskraft, und die große Kenntnis, die Sie von unserer Sprache besitzen. Sie untersuchen dieselbe nicht bloß als ein Sprachlehrer, sondern auch als ein Philosoph. Dero Abhandlung von der fran=

französischen Tonmessung *, ist ein vortreffliches Werk in seiner Art. Sie haben die Ehre, daß Sie der erste sind, welcher bey uns über eine, den Schriftstellern von allerley Gattung, gleich nützliche Materie geschrieben haben. Sie haben zu erkennen gegeben, daß auch in unserer Sprache die Prose einer gewissen Syllbenzahl fähig sey, und eben so wohl ihren Wohlklang habe als die Verse. Diejenigen, die ein gutes Gehör haben, können Dero Uebersetzungen nicht lesen, ohne wahrzunehmen, daß Sie Ihre Lehren durch Dero eigene Beyspiele bestärket haben. Sie haben so viel als möglich, die Zahl und die wohlklingende Abwechselung der Syllben von Cicerons Prose nachgeahmet. Nicht genug, daß Sie ein Feld, welches uns ohne Sie noch unbekannt seyn würde, bearbeitet haben, nein, Sie haben uns auch mit aller möglichen Richtigkeit den Weg gebahnet, dem man folgen muß, wenn man weiter fortkommen will. Was für Verbindlichkeit sind Ihnen nicht unsere Schriftsteller von jeder Gattung schuldig! ich für meine Person wünschte, mein Herr, daß ich Ihnen das Vergnügen, so Sie mir gemacht haben, mit etwas von dieser Art, das Ihnen Gnüge thäte, wieder vergelten könnte. Jedoch, das würde zu viel gehoffet seyn: es ist also nicht jedermann gegeben, sich bey Abhandlung so trokner Materien mit Vergnügen lesen zu lässen.

Ich wollte mich gern mit Ihnen von der Dichtkunst der Engländer unterhalten; allein Milton, von dem uns einer von Ihren Mitbrüdern eine so schöne Dollmetschung geliefert hat, giebt Ihnen das Genie derselben weit besser zu erkennen, als alles, was ich Ihnen davon sagen könnte. Es soll mir also genug seyn, Ihnen von ihrer

* Traité de la prosodie Françoise.

ihrer Art Verse zu machen etwas zu melden, als worinne mir es leichter fallen wird, Sie zu vergnügen.

Sie wissen, daß die Engländer in den epischen und dramatischen Gedichten das Joch der Reime abgeschüttelt haben. In andern Arten der Dichtkunst unterwerfen sie sich denselben, und ihre gereimte Versart, die sie nach der unserigen eingerichtet haben, ist bey nahe eben so beschaffen. Sie werden aus dem, was sie davon beybehalten, wie auch aus den Veränderungen, die sie darinne gemacht haben, leicht urtheilen können, was für Vortheile ihre Dichter daraus ziehen können. Wenigstens ist es gewiß, daß durch diesen ganzen Unterschied dieselbe wo nicht angenehmer, doch leichter gemacht werde.

Zum Beyspiel, der Unterschied der männlichen und weiblichen Reime, findet in der engländischen Dichtkunst keine Statt. Ungeachtet ihre Sprache lange nicht so viel Wörter hat als die unserige, die sich auf ein stummes e endigen; so sind dennoch ihre Verse voll von den sogenannten weiblichen Reimen. So sind folgende beschaffen: Fame, Name, Love, Move, Danse, Chance, u. s. w. Shore und More im Engländischen, lauten im Französischen eben so wie Aurore und Flore. Jedoch in diesem Stücke machen es die engländischen Poeten eben so, wie unsere alten Dichter. Sie lassen ohne Unterscheid die männlichen und weiblichen Reime zu, so, wie sie sich darstellen. Es ist wahr, einige ihrer Schriftsteller haben sich beklagt, daß diese letztern nicht häufig genug in ihrer Sprache vorkommen. Die unterschiedenen Arten der auf einander folgenden gleichen und vermischten Reime, die wir mehr gebrauchen als sie, sind lauter Annehmlichkeiten, die unsere Ohren ergötzen; und der Unterschied der männlichen und weiblichen Reime ist

bey

bey uns nicht eher erdacht worden, als da unsere Poesie anfieng sich höher zu schwingen.

Die Engländer haben eben die Arten der Verse wie wir, sie gebrauchen sie aber ganz anders. In dem Trauerspiele, der Komödie und in den meisten weitläuftigen Werken pflegen wir uns der alexandrinischen Versart zu bedienen: die Engländer hergegen, lassen sie fast nirgends zu. Zwar hat **Dryden** in seinen letztern Werken verschiedene mit eingemischt, Herr **Pope** aber machet ihm deswegen Vorwürfe. Die Italiener und Franzosen brauchten vor Zeiten in der heroischen Versart nur fünf Füße oder zehen Syllben; diesen Gebrauch haben die Engländer beybehalten. Und gleichwie sie sich auf diese Gattung von Versen am meisten geleget: also haben sie auch den Mechanismus derselben leichter und mannichfaltiger, und eben dadurch, wenn man ihnen Glauben beymessen soll, den Vers so gar harmonischer und angenehmer gemacht. Wir setzen allezeit den Ruhepunkt nach der vierten Syllbe.

Je vis ici, grace aux destins prospéres,
Comme autre fois vivoient nos premiers peres,
Avec la paix & la frugalité,
Le doux repos & l'aimable gaité;
Des Philémons cherchent les toits rustiques,
Les jeux, les Ris sont mes Dieux domestiques;
Aucun souci ne trouble mon Sommeil,
Et le plaisir m'attend à mon reveil.
Seul de mon tems il dispense l'usage;
Le gout des Fleurs, l'amour du jardinage,
Me font passer les plus heureux momens,
Et tous mes soins sont des amusemens.

Ich

Ich lebe hier, | und danks dem günstigen Schicksal,
Wie ehemals | die alten Väter lebten,
In stillem Fried | bey kluger Sparsamkeit,
In süßer Ruh | und holder Frölichkeit.
Philemon sucht | mich auf in niedrer Hütte,
Und Scherz und Lust | sind hier nur meine Götter.
Kein Sorgen stört | den mir vergönnten Schlaf,
Und wach ich auf; | so wartet Lust auf mich.
Der Blumen Flur, | mein gärtnerisch Vergnügen,
Die machen mir | die Augenblicke froh,
Und alle Müh | kürzt mir die Zeit mit Lust.

Diese gemessene Art von Versen, die beständig wiederholet wird, kann in die Länge freylich das Ohr ermüden, doch haben dieses die Engländer nicht zu besorgen: denn bald setzen sie die Ruhestelle nach der vierten Syllbe, wie in der unserigen; bald machen sie den Abschnitt in der Mitte des Verses, wie man im folgenden Exempel sehen kann:

J'aime à contempler * l'éclat de l'Aurore,
Je suis les Zéphirs * à la Cour de Flore,
Des tendres oiseaux * j'aime les concerts;
Ils chantent l'amour * sur des tons divers.

Ich schaue so gern | dich, Aurore, glänzen,
Ich folge dem West | nach zu Florens Hofe,
Mich reizt der Gesang | junger Vögel an,
Verschieden besingt | Liebe! dich ihr Mund.

Bald setzen sie endlich den Ruhepunkt nach der sechsten Syllbe:

Livrons-nous aux plaisirs, * passons nos jours
Parmi les jeux, les Ris * & les amours.

Vergnügen! herrsche heut, | und du, o Tag!
Eil unter Scherz und Lust | und Küssen fort!

Diese

Diese vernünftige Abwechselung und Stellung der verschiedenen Abschnitte hält auch den Grund der Verschiedenheit der engländischen Versart in sich: hiervon will ich Ihnen durch eine Stelle gewisser Verse, einen Begriff zu geben suchen, worinne Sie diese Abschnitte untereinander gemischt finden werden:

A la campagne | on à l'esprit tranquile,
Du Philosophe | elle est l'unique azile;
Elle fut toujours * l'objet de mes voeux;
Les devoirs gênans * & les soins fâcheux,
A mon repos | n'y portent nulle atteinte.
Je haïs l'esclavage * & fuis la contrainte:
Ici je suis libre, * ainsi je m'y plais.
Mais dans les Cités * le fut - on jamais?
Tyrans des uns | des autres les Esclaves,
Là tour à tour | on se charge d'entraves;
Le Préjugé | corrompant jusqu'aux coeurs,
Au gré de la Mode * y régle les moeurs.
Pour avoir des jours * sereins & tranquilles,
Il faut s'éloigner * du gouffre des Villes:
On y respire | un air contagieux,
L'air que je respire * est pur en ces lieux;
On n'y connoit | la fourbe ni l'envie,
Ni les chagrins | le poison de la vie.
Une heureuse innocence * y régne encor,
Tout y ressent | les Moeurs de l'age d'or.

Nur auf dem Land | schmeckt unsre Seele Ruhe,
Der Weise hat | nur diesen Ort der Zuflucht,
Beständig wars | auch meiner Wünsche Ziel;
Mühe mit Verdruß | und gezwungne Pflicht
Vergifften hier | doch niemals meine Ruhe.

Knechtschaft haßt mein Herz | der Zwang ist ihm tödlich.
Doch hier bin ich frey | und so ist mirs recht.
Aber war man je | in Städten wohl frey?
Herr über den | von andern selbst ein Sclave,
So wechselsweis | belädt man sich mit Fesseln,
Das Vorurtheil | (sein Gift dringt bis ins Herz,)
Giebt Sitten hier an | wie Mode sie will.
Tage voller Ruh | sie heiter zu leben,
Muß man sich vom Dampf | der Städte begeben,
Man hauchet daselbst | nur Gift mit Lüften ein.
Rein hauch ich die Luft | in dieser Gegend ein.
Hier kennt man nicht | Betrug und falsche Misgunst,
Noch auch den Gram | das Gift der Lebenstage.
Glückselge Unschuld hat | hier noch ihr Reich
Und alles sieht | dem goldnen Alter gleich.

Herr Pope, der engländische Despreaux, dessen Gedanken über diese Materie so viel als ein Gesetz gelten müssen, ist der Meynung, daß, um den Versen mehr Wohlklang und Verschiedenheit zu geben, die Ruhestellen in der vierten und sechsten Syllbe, ohne eine andere zu unterbrechen, nicht mehr als dreymal nach einander müßten fortgesetzt werden, damit das Ohr durch einen anhaltenden Ton nicht ermüdet werde; und da der Vers, in dessen Mitte der Abschnitt gemacht wird, viel geschwinder fortläuft; so scheinet es ihm, daß er noch länger könne fortgesetzet werden, ohne daß er so sehr als die andern ermüde.

Ich meines Theils finde, daß die Ruhestelle nach der sechsten Syllbe, weit beschwerlicher ist, als nach der vierten. Wenn sie auch in der That so matt klingt, als es mir vorkömmt; so verlieren wir nicht viel dabey, wenn wir sie gar nicht gebrauchen. Eben dieses will

ich

ich nicht von derjenigen Ruhestelle behaupten, welche die Verse in zween gleiche Theile theilet.

Sur des lits de Fleurs * l'aimable jeunesse,
Avec les plaisirs * folâtre sans cesse.
Auf den Rosen liegt | reizende Jugend,
Vergnügen dabey | und scherzet beständig.

Dieses Tonmaaß ist, wenn ich mich nicht irre, so harmonisch als kein anderes, und könnte der lyrischen Dichtkunst sehr wohl zu statten kommen. Unsere zehnsylbichten Verse gehen, ich muß es gestehen, ein wenig in einem Tone fort: die verschiedene Stellung des Ruhepunktes scheinet in den engländischen Versen diesem Fehler abzuhelfen. Sie macht ihre Versart mannichfaltiger und wohlklingender.

Was die engländischen Dichter besonders eigen haben, ist ihr Geschmack an den dreyfachen Reimen. Ich schreite so gleich noch zu einem Beyspiele, als wodurch ich mich am besten zu verstehen geben kann.

Ne cherchons paint parmi de vains plaisirs,
Le Bien suprême où tendent nos désirs;
De la raison le flambeau nous éclaire:
Suivons toujours ce flambeau salutaire:
Loin que nos sens satisfassent nos voeux,
Ils sont pour nous des guides dangereux;
Le sage seul est en effèt heureux.

O suchet nicht | in eitler Thoren Lust
Das höchste Gut, | denn das wünscht unsre Brust:
Zeigt die Vernunft | den Weg mit ihrem Lichte;
So laßt es nicht | aus eurem Angesichte.
Das sättigt nie | was nur die Sinne rührt,
Wer ihnen folgt, | wird kläglich irrgeführt,
Die Weisheit ists, | die wahres Glück gebiehrt.

Auf solche Art wiederholen die Engländer von Zeit zu Zeit, und zwar in allen Gattungen ihrer Gedichte, dreymal einerley Reim; und so pflegen sie die sogenannten aufeinander folgenden Verse ohne Absatz, zu schließen. So gar in Trauerspielen, woraus sie den Reim verbannet haben, nehmen sie bey den rührendsten Stellen ihre Zuflucht zu denselben. Sie sind gewohnt, denjenigen von ihren Zuhörern, denen sie nicht viel Verstand zutrauen, anzukündigen, daß sie ihnen schöne Sachen sagen wollen. Sie endigen gemeiniglich jeden Aufzug mit einer Strophe von neun oder eilf Versen, davon die drey letzten sich mit einander reimen. Dergleichen **Strophen von drey Versen** gefallen ihnen ungemein wohl; und darüber darf man sich nicht verwundern, es ist eine Wirkung der Gewohnheit, welche macht, daß man an allen Dingen ein Vergnügen findet. Indessen tadelt Herr **Pope**, auf dessen Meynung ich mich in allem, was die engländischen Verse betrift, beziehe, diesen häufigen Gebrauch der dreyfachen Reime, als eine unrichtige poetische Freyheit, und wollte lieber, daß man sich deren nur in solchen Stellen bediente, die einige Schönheit in sich halten.

Was unter andern, mein Herr, das meiste zu der Schwierigkeit unserer Versart beyträgt, ist, wie Sie wohl wissen, dieses, daß eben dieselben Worte nicht immer eben dasselbe Tonmaaß in den Versen haben. Ame, Femme, Prendre, Tendre, u. s. w. haben an dem Ende eines Verses, oder vor einem Selbstlauter nur eine, vor einem Mitlauter hingegen zwo Syllben. Eben so ist es auch mit allen ein- oder vielsyllbichten Wörtern beschaffen, die sich auf ein stummes e endigen, sie sind länger oder kürzer, je nachdem sie gestellet sind. Die Engländer rechnen dieses stumme e für nichts, es mag

sich

sich auch befinden wo es wolle, Love, Wine, Bottle, White, u. s. w. sind in ihren Versen immer einsyllbichte Wörter. Dieses giebt ihnen vieleicht eine gewisse Härte, welche sich nicht bey den unserigen findet. In dieser Absicht können durch unsern Gebrauch die französischen Verse zwar sanfter, aber auch matter und schwächer werden; so, wie durch einen entgegen gesetzten Gebrauch, die engländischen Verse bisweilen zwar stärker, aber gemeiniglich auch härter sind. Wenn sie, um mehrere Dinge dabey vorzubringen, es einigermaaßen auf die Rauhigkeit der Wörter ankommen lassen; so macht vieleicht bey uns die Furcht, das Ohr zu beleidigen, daß wir hierinne nicht genug davon sagen. Gleichwohl muß man gestehen, daß die höhern Genies in allerley Sprachen stäts Mittel zu finden wissen, die größten Schwierigkeiten zu überwinden. **Corneillens** Verse sind voller Stärke, des **Wallers** seine aber fliessen lieblich und sanft.

Weil die engländische Versart die **Hiatus** zuläßt, so hat sie einen Fehler, der dem Wohlklange sehr zuwider ist. Der unangenehme Zusammenlauf zweener Selbstlauter ist den Dichtern in allen Sprachen jederzeit anstößig gewesen. Seit dem **Malherbe** bey uns einen Ruhm darinne gesucht hat, sich keinen einzigen **Hiatus** zu erlauben; so sind unsere guten Poeten seinem Beyspiele gefolget, und wird es heute zu Tage bey uns für einen so groben Fehler gehalten, daß ihn niemand mehr begehet. Die engländischen Poeten, und so gar die berühmtesten bishieher, sind nicht so ekel gewesen. Herr **Pope**, welcher besser, als ein anderer, erkannt hat, was für eine schlechte Wirkung derselbe hervorbringet, hat sich auch unter allen am wenigsten diese Freyheit herausgenommen. Den Engländern kann man zwar

auf Seiten des Genies nichts vorwerfen; sie sind aber vieleicht ein wenig gar zu nachläßig gewesen, die Kunst zu ihrer gehörigen Vollkommenheit zu bringen.

Unsere Poesie betreffend, würde es meiner Meynung nach, eine gefährliche Unternehmung seyn, wenn man einige Neuerungen darinne machen wollte. Da unsere großen Meister dieselbe schon auf einen so hohen Grad der Zierlichkeit und Vollkommenheit gebracht haben; so können wir nichts bessers thun, als daß wir sie hierinne nachzuahmen suchen. Diejenigen, die einen ganz andern Weg haben gehen wollen, als den, welchen sie uns gebahnet haben, sind fast alle auf Irrwege gerathen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Achtzehender Brief.

An den Herrn von Crebillon, den Sohn.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Ich verwundere mich allemal, daß die sonst so vernünftigen Engländer sich von vielen lächerlichen Dingen nicht befreyen können, die doch bloß für eine so flüchtige Nation, als die unserige, gemacht zu seyn, scheinen. Man weis, wie weit wir die Ungereimtheit unserer Moden

den treiben; nichts destoweniger nimmt sie dieses kluge Volk an, und billiget dieselben, sie mögen so thöricht seyn als sie wollen. Vieleicht machen es die Engländer noch ärger, sie üben sich eben so wohl als wir, neue Moden zu erfinden; und in den Dingen, welche in den Bezirk des Geschmacks gehören, sind sie eben nicht die glücklichsten. In den beyden Parlamentshäusern wird man nicht so glückliche und fruchtbare Genies finden, deren vorzüglicher Geschmack das Schicksal der Moden bestimmet, welche alles wagen und alles zu wege bringen, die jedermann tadelt und doch jedermann nachahmet. Dieß ist ein Vorzug, den einige Engländer unsern Franzosen gern streitig machen wollten, und ich weis nicht, warum sie uns dergleichen Ruhm mißgönnen. Ich verweise sie auf Dero Werke, damit sie lernen mögen, in was für einer Hochachtung diese glücklichen Sterbliche bey uns stehen, denen sie es so gern gleich thun möchten *.

Was die Frauenzimmer in England betrift; so suchen sie sich eben so sehr von unsern Moden zu entfernen, als die galanten Mannspersonen sich angelegen seyn lassen, ihnen zu folgen. Nur in einem einzigen Punkte kömmt ihr Geschmack mit der französischen Damen ihrem überein, nämlich in der Unbeständigkeit. In diesem Lande sowohl, als in dem Unserigen ist nichts so veränderlich

* Wer nur halbicht den Ursprung der so genannten Moden untersuchen wollte, der würde zu unserer Schande finden, daß nur eine kleine Anzahl, und zwar die verächtlichste Art von Leuten in einer Stadt, welche alles ohne Unterscheid in ihrem Schooße heget, gegen die wir, wenn wir sie kennen sollten, eben so viel Verachtung, als gegen ungesittete Leute, oder eben so viel Mitleiden, als gegen die Narren, blicken lassen würden, daß solche Leute, sage ich, über unsere Geldbeutel schalten und walten, und uns ihren wunderlichen Einfällen unterwerfen. Memoires de Sully.

derlich als der Kopfputz eines Frauenzimmers. Ich erinnere mich, saget Herr Addison, gesehen zu haben wie sich derselbe mehr als dreyzig Grad in die Höhe thürmete und wieder erniedrigte. Vor ungefehr zehen Jahren war er zu einer so beträchtlichen Höhe gestiegen, daß das Frauenzimmer weit größer zu seyn schien, als die Mannspersonen. In diesem Stücke, sind nun freylich die engländischen und französischen Frauenzimmer seit vielen Jahren schon demüthiger geworden. Auch hier hat das schöne Geschlecht noch seit kurzen der Vernunft ein fast eben so ansehnliches Opfer gebracht: indem es von der Weite der Reifröcke schon ein vieles vermindert hat. Da die Französinnen den Engländerinnen in ihren ausschweifenden Moden gefolget sind; so hoffe ich, sie werden auch so weislich handeln, sie in ihrer Verbesserung nachzuahmen. Trauet man ihnen hierinne gar zu viel zu, als daß man glauben könnte, sie wären vermögend, sich eine so große Gewalt anzuthun; so ist wenigstens nichts, daß mit der Zeit nicht könnte möglich gemacht werden, und muß man von der Unbeständigkeit, die ihnen natürlich ist, alles erwarten.

Ueberhaupt von der Sache zu reden, so glaubet man, daß es dem hiesigen Frauenzimmer in Ansehung der Moden, noch weniger gelinget, als den Mannspersonen. Diejenigen, die unsere Französinnen ausdenken, gefallen uns, oder zum mindesten gewöhnen wir uns daran: hier hergegen erfindet das andere Geschlecht solche Moden, welche die Engländer selbst nicht leiden können; und was noch besonders ist, so bemerket man heute zu Tage, daß die Frauenzimmer, die unter allen am schlechtesten gekleidet gehen, von vornehmen Stande sind. Wenn ich meinen Augen dißfalls trauen dörfte; so wür-

würde ich ziemlich dieser Meynung seyn; in solchen Materien aber von dergleichen Wichtigkeit suche ich keinen so großen Lehrer abzugeben, daß ich mich unterstehen sollte, hierinnen etwas zu entscheiden. Ich muthmaaße nur, daß die Engländerinnen in Absicht auf die Moden, nicht so sehr auf die Annehmlichkeiten sehen, oder sich nicht so gut darauf verstehen, als die Französinnen; denn man kann nicht voraussetzen, daß sie weniger Lust haben sollten zu gefallen.

Vor einigen Jahren hatten die hiesigen Damen vom höchsten Range eine ziemlich seltsame Mode ersonnen, die, mit einem Worte, darinne bestund, daß man lauter zerknüllete Wäsche trug. Kopfzeuger, Manschetten, alles mußte so aussehen; und die Kunst, ein Halstuch regelmäßig zu zerknüllen, war damals die höchste Ceremonie des Nachttisches. Sie mögen es errathen, was für Ursachen eine dergleichen Mode zum Grunde hatte, und ob sie dem Wohlstande nicht zuwider war, darauf sich die Engländerinnen sonst jederzeit was eingebildet haben. So, wie sie heute zu Tage gekleidet gehen, scheinet es, als wollten sie die geringen Weibsbilder in London nachahmen, die durchgehends allen denen gefallen, welche bey der Liebe die Titel für nichts achten. Ich weis nicht, ob sie hierinn einige Absichten haben, doch ist so viel gewiß, daß die Mannsleute so eigensinnig sind, diesen den Vorzug zu geben: vermuthlich weil die Eigenliebe der vornehmen Frauenzimmer Ursache ist, daß sie nicht merken, wie sie ihnen bloß in der Kleidung ähnlich sind.

Gleichwohl muß ich noch etwas zur Ehre der Engländerinnen anmerken, nämlich daß sich unter ihnen eine große Anzahl philosophischer Frauenzimmer befindet, die sich auf ihre Freyheit und Unabhängigkeit so viel einbil-

den, daß sie sich aus Eigensinn dem Joch der Mode keinesweges unterwerfen wollen, deren Herrschaft jedoch von beyden Geschlechtern in Frankreich so sehr verehret wird. Damit sie auch der großen Menge, deren Gesetze sie nicht annehmen wollen, Trotz biethen mögen, so wagen sie es öfters so gar auf ihre eigene Gefahr, und erfinden jede vor sich ganz besondere Moden; und diese mögen auch ausfallen wie sie wollen, so suchen sie doch dieselben mit dem unerschrockensten Muthe und der heldenmüthigsten Standhaftigkeit aufrecht zu erhalten; welches macht, daß man ihnen mit Recht den Titel herzhafter Weiber beylegen kann.

Wenn ein solches Frauenzimmer auf eine so wunderliche Art aufgeputzet ist; so wird zwar eine ganze Gesellschaft über die Sonderbarkeit seiner Figur lachen, jedoch es keinesweges in Verwirrung setzen können. Ich habe eine Frauensperson gesehen, die einen sehr großen Vogel trug, den man ein Ungeheuer nennen könnte, wenn man ihn mit denen vergleichet, die sich in Frankreich haben sehen lassen. Alle Spöttereyen, die sie darüber in der Gesellschaft auszustehen hatte, haben sie nicht bewegen können, die Flügel desselben nur ein wenig zu beschneiden. Wahrscheinlicher Weise hielt sie dafür, daß ihr dieser Kopfputz noch mehr das Ansehen einer Bezwingerinn der Herzen geben könnte. Auf solche Art trug Alexander auf seinem Helm einen ausgebreiteten Adler.

Bisweilen geschieht es auch, daß unsere Myladys, wenn sie selbst nichts zu erfinden wissen, Hauben von ihrem Geschmack, nach den Bildnissen ihrer Groß- und Urgroßmütter abbilden, dergestalt, daß der Opernsaal zu London gemeiniglich das Register der verschiedenen Moden abgeben kann, welche seit zwey oder drey hundert

dert Jahren ausgedacht worden. Ich für mein Theil, habe alle diejenigen dabey erkannt, welche in Frankreich seit Franzens des I. Zeiten im Schwange gegangen sind.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster &c. &c.

Neunzehender Brief.

An den Herrn Herzog von D***

London, &c.

Mein Herr,

Man muß eben so gütig seyn, wie Sie, wenn man einen unbrauchbaren Diener nicht vergessen will. Je weniger ich in Ansehung Ihrer verdiene, je mehr erkenne ich, wie schmäuchelhaft die Ehre für mich sey, in England Kemzeichen Dero Andenkens zu erhalten. Mit der ehrerbiethigsten Ergebenheit, bleibe ich noch Ihr großer Schuldner. Wie schön ist es nicht, wenn man in einem solchen Range, worinne Sie sich befinden, zu empfinden weis! wie glücklich ist man nicht, wenn man denken und solche Vorzüge, welche nur wenig Menschen, die sie besitzen, recht zu schätzen wissen, mit den Vorrechten der Geburt vereinigen kann, welche letztern weit gemeiner sind, und bey denjenigen, die keine andern haben, immer in gar zu großer Hochachtung stehen!

In dero an mich abgelassenen Schreiben haben Sie, ohne es selbst zu wissen, ihre eigene Abbildung gemacht. Ich habe darinne alle Annehmlichkeiten, alle Reizungen Ihrer Unterhaltung; jenen leichten und natürlichen Witz, den selbst die Scribenten von Profeßion mit so vieler Mühe nachzuahmen suchen; jenen leichten Scherz, welcher nur bey denen, die nicht denken, schlecht und abgeschmackt heraus kömmt, bey denen aber, die ihn bloß dazu anwenden, um der Vernunft ihren ernsthaften Ton zu nehmen und ihr hingegen ein scherzhaftes Ansehen zu geben, die größeste Anmuth ausmacht; ja endlich jene lebhafte und liebenswürdige Lustigkeit wieder gefunden, welche gemeiniglich ein Kennzeichen so wohl der Güte des Herzens, als der Vortrefflichkeit des Verstandes ist *.

Weil Sie sich nach meinen Beschäftigungen zu erkundigen geruhen; so gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß, da mir die Landessprache anfängt geläufiger zu werden, ich nicht so wohl die Bücher, als vielmehr die Menschen studiere. Diese Bemühung ist jederzeit mehr nach meinem Geschmacke gewesen, und ist vieleicht auch die nützlichste. Ich schöpfe mehr Nutzen daraus, wenn ich den Unterredungen der Leute, bey denen ich mich befinde, beywohnen kann, als wenn ich in meinem Kabinette einen Band von dem Zuschauer lese. Ich gebe hier dann und wann selbst einen ab, das ist das Vaterland der Philosophen: in allen Ständen findet man welche; mithin pflege ich, an welchem Orte ich mich auch befinde, alles zu untersuchen und zu prüfen. Bald gehe ich und stelle meine Betrachtungen in denjenigen Kaffehäusern an, wo die Pairs des Königreichs sich von den Staatsge-

schäften

* Gaudium hoc non nascitur nisi ex virtutum conscientia, non potest gaudere nisi fortis, nisi justus, *nisi* temperans. Seneca.

schäften des Parlaments unterhalten; bald in denen, wo ernsthafte Geistliche der engländischen Kirche, mit der Tabakspfeife in dem Munde, die römische Clerisey beurtheilen. Ich halte mir es so gar auch für keine Schande, den Zusammenkünften der Matrosen beyzuwohnen, und anzuhören, wie sie bey ihren Freß- und Saufgelagen wider die Regierung heftig losziehen, den Franzosen alles Böse auf den Hals wünschen, und sich durch Endschwüre vermessen, die Spanier völlig auszurotten. Ein Philosoph, welcher diese Nation in der Nähe beobachtet, muß über die Vermischung von Tugenden und Lastern, die sich bey derselben findet, allerdings erstaunen. Bisweilen wird er bey einem Menschen von der niedrigsten Handthierung, den Adel und die Erhabenheit der Empfindungen bemerken, die alle Stände näher zusammen vereinigen: ein andermal wird er wahrnehmen, wie ein Pair des Königreichs auch über solche Laster nicht erröthet, wodurch alle Vorzüge des Standes und der Würde erniedriget werden.

Nichts ist bey den Engländern so selten, als diese Anmuth des Witzes und diese Lustigkeit des Gemüths, worinne der Reiz der Gesellschaft besteht, und dabey verlieren sie viel. Sie würden glücklicher seyn, wenn sie geselliger wären. Man kann, ohne ihnen Unrecht zu thun, versichern, daß sie ihres Lebens nicht so gut wissen froh zu werden, als die Franzosen. Sollte dieses nicht beweisen, daß sie in der That keine solche Philosophen sind, als sie zu seyn glauben? die wahren, die liebenswürdigen Philosophen sind diejenigen, die Ihnen ähnlich sind. Bey dem allen ist die Philosophie nichts anders, als eine Kunst sich glücklich zu machen, nämlich seyn Vergnügen in der Ordnung zu suchen, und die Pflichten der Gesellschaft mit den Pflichten gegen sich selbst, zu vereinigen.

Diese

Diese Lustigkeit, welche den Character unserer Nation ausmachet, wird in den Augen der Engländer für eine Thorheit gehalten. Ist denn aber ihre Traurigkeit vernünftiger? und wenn ich auch eine Thorheit gegen die andere halte; sind denen die Lustigsten nicht immer die Besten? Zum wenigsten, wenn sie über unsere Lustigkeit verdrießlich werden; darf es ihnen auch nicht wundersam vorkommen, wenn wir über ihr ernsthaftes Wesen lachen müssen.

Da sie dieser Neigung zur Freude eben nicht gewohnt sind, und sie dasjenige, was sie nicht an sich finden, für einen Fehler halten; so muß dieses freylich den Engländern, welche sich bey uns aufhalten, zuwider seyn. Verschiedene von ihren Schriftstellern werfen uns diese Neigung als ein Laster, oder wenigstens als etwas Lächerliches, vor.

Herr Addison nennet uns eine **komische Nation.** Das heißt aber, meinem Bedünken nach, in diesem Punkte nicht philosophisch gehandelt, wenn man eine Eigenschaft, welche zu der Annehmlichkeit der Gesellschaft und zu dem Glück des Lebens das meiste beytragen kann, als einen Fehler betrachtet. Plato, welcher überzeuget war, daß die Menschen durch alles, was sie glücklicher machte, auch besser würden, will, man solle nichts verabsäumen, um in den Kindern diese Neigung zur Freude zu erwecken, und sie bey Zeiten dazu anzugewöhnen. Seneca rechnet dieselbe mit unter die vornehmsten Güter. Lykurg widmete zu Lacedämon, wie Plutarch saget, dem Lachen eine Bildsäule, weil die Gäste durch das Lachen, als einer anmuthigen Brühe, ihre Arbeit und ihre strengen Lebensregeln, versüßen sollten. Zum wenigsten ist es gewiß, daß die Lustigkeit zwar mit allen Arten der Tugenden verschwistert seyn,

aber

aber keineswegs mit gewissen Lastern beysammen stehen könne.

Weder derjenige, der über alles lacht, noch der, welcher zu allen Dingen eine ernsthafte Mine macht, haben einen gesunden Verstand. Der einzige Unterschied, den ich bey ihnen finde, ist dieser, daß der letztere gewiß der unglücklichste ist. Diejenigen, die sich über das muntere und aufgeräumte Wesen beschweren, beweisen damit nichts anders, als daß sie von Natur traurig sind, und im Grunde des Herzens wünschen sie sich dasselbe vieleicht heftiger, als sie es an andern tadeln mögen.

Der engländische Zuschauer, welcher das Beste, nicht nur der Menschheit überhaupt, sondern auch seiner Nation insbesondere, jederzeit zum Zweck gehabt hat, hätte seinen Grundsätzen zu Folge, die fröliche Gemüthsart billig mit unter die wünschenswürdigsten Eigenschaften rechnen sollen. Vermuthlich hat er dieses nicht genugsam überlegt, als er sie so offenbar tadelte. Man beraubet die Tugend ihrer wahren Reizungen, wenn man sie, wie es die meisten Menschen thun, mit dem Mantel der Traurigkeit umhüllen will.

Herr Addison versichert, die Lustigkeit wäre bey dem Frauenzimmer eines der größten Hindernisse, die sich ihrer Tugend in den Weg legten; aber sind denn deswegen diejenigen von einem schwermüthigen Temperamente, so wie die Engländerinnen insgemein sind, den Schwachheiten der Liebe weniger unterworfen? Ich kenne in dieser Materie gewisse Lehrer, auf deren Entscheidung ich es lieber, als auf die Seinige, wollte ankommen lassen; und vieleicht werden auch in der That die von Natur lustigen Personen, durch verschiedene Gegen-

genstände gar zu leicht zerstreuet, als daß sie sich allen Ausschweifungen, wozu sie diese Leidenschaft verleiten könnte, überlassen sollten.

Hobbes, ein berühmter Philosoph dieser Nation, behauptet, das Lachen wäre blos eine Wirkung unseres Stolzes. Es würde paradox klingen, wenn man dieses überhaupt von dem Lachen versichern wollte. Allein jedermann weis, daß dieser sonst so schätzbare Schriftsteller von der menschlichen Natur gar zu üble Gedanken hegte. **Descartes** hat mit Recht diejenigen Gründe und Lehrsätze verworfen, welche alle Menschen als böse voraussetzen. Um die Ursachen, welche **Hobbes** vom Lachen angiebt, verdächtig zu machen, ist es genug, wenn man bemerket, daß stolze Leute eben diejenigen sind, die gemeiniglich am wenigsten lachen. Die Ernsthaftigkeit ist eine unzertrennliche Gefährtinn des Stolzes. Wollte man sagen, daß ein Mensch bloß deswegen eitel sey, weil ihn das Spielen einer jungen Katze, oder die Pickelheringspossen eines Harlekins zum Lachen bringen; so würde man einen Satz behaupten, der nicht abgeschmackter seyn könnte, und dieses kann wohl nicht seine Meynung seyn. Man muß das Lachen, welches die Freude erweckt, von demjenigen, so aus der Spötterey entspringet, wohl zu unterscheiden wissen. Nur in uneigentlichem Verstande nennet man das höhnische Lächeln der Bosheit ein Lachen. Dieses hat freylich den Stolz zum Vater: jenes aber hat weder in seiner Ursache, noch in seinen Wirkungen etwas verwerfliches. Dieses letztere allein scheinet uns an andern was angenehmes zu seyn, und man schätzt sich glücklich, eine solche Gemüthsbeschaffenheit in sich anzutreffen. Ja, eben dieses ist es, welches Sie bey denen Personen, die dessen am wenigsten gewohnt sind, zu erregen die Geschicklichkeit besitzen, weil es eine noth-

nothwendige Folge des Vergnügens ist, das man empfindet, wenn man Ihnen zuhöret. Wenn ich einen Engländer lachen sehe; so scheinet er mir die Freude mehr zu suchen, als zu empfinden. Dieß kann man hauptsächlich an dem hiesigen Frauenzimmer bemerken, welches nach seinem Temperament zu der Schwermuth geneigt ist. Das Lachen läßt auf seinem Gesichte eben so wenig Spuren, als ein Blitz auf der Fläche des Himmels, zurück. Auf die fröhlichsten Gebärden folget den Augenblick die traurigste Mine. Man sollte fast glauben, sein Herz mache der Freude den Zutritt schwer, oder sie könne sich wenigstens kaum darinne aufhalten.

Die Spötterey betreffend, so muß man gestehen, daß sie den Engländern nicht natürlich ist. Den meisten, die sich solches anmaaßen, steht es auch übel an, wenn sie spotten wollen. Verschiedene von ihren Schriftstellern haben aufrichtig gestanden, daß die Spötterey ihrem Character ganz ungewöhnlich sey. Allein durch den Grund, den sie davon anführen, verlieren sie nichts bey diesem Bekenntnisse. Und diesen Grund zeiget der Bischoff Sprat an, wenn er saget: **die Engländer sind viel zu herzhaft, als daß sie das Gespötte vertragen könnten, und zu tugendhaft und ehrliebend, als daß sie über andere spotten sollten.** Indessen, wenn sich der Fall eräuget, und es kommen, wie ich schon einige Beyspiele davon gesehen habe, zween Engländer zusammen; davon der eine, der diese Ehrliebe nicht besitzt, sich die Freyheit nimmt zu spotten, der andere aber so viel Muth hat, daß er den Spott nicht vertragen kann; so kleiden sie sich beyde bis aufs Hemde aus, und schlagen sich mit Fäusten so lange, bis der eine den andern um Gnade zu bitten genöthiget wird. Ich habe auch in einigen Reisebeschreibungen gelesen, daß die

Chineser sich bey ihren Zweykämpfen keiner andern Waffen bedienen, als der Fäuste.

Ein beleidigender Scherz zieht bey uns traurigere Wirkungen nach sich. Jedoch, ich nehme mich hier keinesweges des Spottes und der Höhnerey, noch auch einer thörichten Freude an, sondern halte es bloß mit der muntern und aufgeräumten Gemüthsart. Das verächtliche Talent, jemanden bloß deswegen lächerlich zu machen, damit man die Bosheit anderer Leute vergnügen möge, ist das Kennzeichen eines kleinen Geistes, der weder Ehre noch Erhabenheit besitzet. La Fontaine hat sehr wohl gesaget:

„ Dieu ne crea que pour les Sots
„ Les mechans diseurs de bons-mots.

d. i. Der Possenreißer schlechten Wust
Schuf Gott den Thoren bloß zur Lust.

Ich untersuche hier nicht, ob sie bey uns gemeiner sind als anderwärts, sondern halte es für besser, von ihnen allen nichts mehr zu gedenken, so viel ihrer auch seyn mögen. Wenn sich viele bey uns auf ein so nichtswürdiges und verächtliches Talent was einbilden; so kommen sie mir eben so lächerlich vor, als sie es in den Augen der Engländer seyn mögen. Gemeiniglich machen sie sich bey denen selbst verhaßt, die sie zum Lachen bewegen*. Ich kenne kein liebenswürdiges Laster, und ich werde auch für diejenigen, die meiner Nation eigen seyn können, keine Schutzschrift aufsetzen. **Wer durch einen sinnreichen Einfall**, sagt einer von unsern Scribenten, **seinen Mann zu Boden wirft, verdient wei-**

* - - - - - - - - Solutos
Qui captat risus hominum, famamque dicacis
Affectat, niger est; hunc, tu Romane, caveto. Hor.

weiter nicht viel mehr Lob, als der, welcher ihn mit dem Pistol erschießt.

Uebrigens, wenn die Engländer wenig lachen; so findet man mitten in England auch eine Nation, die gar niemals lacht, und das sind die Presbyterianer. Diese Leute halten das Lachen für die achte Todsünde. Ihrer Meynung nach sündiget ein Frauenzimmer, welches lacht, eben so sehr, als unserm Bedünken nach, eines sündigen würde, welches wider die Zucht und Sittsamkeit handelte. Es giebt auch unter ihnen gewisse Familien, wo man von dem Vater bis auf den Sohn niemals gelachet hat. Auf was für irrige Meynungen, auf was für Ungereimtheiten verfallen nicht die Menschen! aber wie sehr beklage ich sie auch, wenn sie auf dergleichen traurige Einfälle gerathen! jene strengen Sittenlehrer, die sich einen Scrupel machen, nur im geringsten von der Schrift abzuweichen, würden weit besser thun, wenn sie sich an diesen Lehrsatz hielten, der desjenigen würdig war, welcher von GOtt die Gabe der Weisheit empfangen hatte*: **Ein Narr lachet überlaut, ein Weiser lächelt ein wenig.**

Eine angenehme, gesellige und wohlgesittete Nation hat und wird jederzeit die Lustigkeit zu ihrem Antheile haben. Welche Völker sind wohl in Ansehung der Anmuth der Sitten und der Gesellschaft, berühmter gewesen, als die Athenienser? übertrafen sie nicht auch zugleich an Fröhlichkeit die übrigen Völker Griechenlandes? hat Athen nicht auch eben so viel große Männer hervorgebracht, als das strenge Lacedämon? In unsern Tagen, werden die Perser, nicht nur für eine der erleuchtesten und wohlgesittetsten Nationen, sondern auch für das munterste

* Syrach K. 21. v. 29.

terste Volk in Orient, gehalten. Je geselliger die Menschen sind; desto aufgeräumter und lustiger sind sie auch an allen Orten, denn sie sind zum gesellschaftlichen Leben gebohren.

Wenn ich der Lustigkeit so sehr das Wort rede; so geschieht es nicht nur darum, weil sie an und vor sich selbst und um derer willen, mit denen man umgeht, sondern auch überhaupt wegen des Vortheils den die Gesellschaft selbst davon ziehet, wünschenswerth ist. Die fröhliche Gemüthsart ist das sicherste Recept wider allerley Arten der Schwärmerey. Lustige Leute lassen sichs gar nicht in den Sinn kommen, ihren Nachbarn zu schaden, oder innerliche Unruhen in einem Staate zu erregen. Nur darauf richten sie ihr einiges Augenmerk, wie sie des Lebens genießen, und sich dasselbe, so viel als möglich, zu Nutze machen mögen.

Ein gewisser Schriftsteller * hat angemerkt, daß die Italiener die Traurigkeit mit unter die Laster gerechnet zu haben scheinen, weil sie dieselbe mit dem Namen der **Bosheit** (malignité) belegen. In der That sind die traurigen und melancholischen Gemüther über alles mißvergnügt, weil sie mit sich selbst nicht zufrieden sind. Sie beklagen sich stäts über die Regierung, und unterlassen nicht, dieselbe zu beunruhigen, so bald sie Gelegenheit dazu finden. Gemüther von dieser Gattung erregen in allen Staaten Empörungen; und wenn sich solche in England häufiger zugetragen haben, als anderwärts; so kömmt es daher, weil solche Gemüthsarten vielleicht daselbst weit gemeiner sind. Eine traurige und finstere Gemüthsart verfället leicht auf die Schwärmerey, und diese verleitet sie zu allem. Sie erstickt alle Empfindung der Menschheit, und kennet nicht einmal die Stimme

* Montagne.

me der Natur. Die Aufrührer, welche König Karln I. enthaupten ließen, und diejenigen, welche bey uns die Krone Heinrichs III. in eine Mönchsplatte verwandeln wollten, waren gewiß keine muntern und lustigen Leute. Jener berühmte Brutus, einer von den Mördern Cäsars, war von einer melancholischen Gemüthsart. Der engländische Poet, **Shakespear**, welcher so wohl die Natur, als die Wirkungen der Leidenschaften, so wohl die Fehler, welche der Menschheit insgemein ankleben, als die seiner Nation besonders eigen sind, am besten geschildert hat, machet uns diese Wahrheit durch einige Verse fühlbar, welche die Vortrefflichkeit seiner Urtheilskraft und die Güte seines Characters zur Gnüge beweisen. **Der Mensch**, saget er, **welcher keine Musik in sich selber hat, und weder durch die Harmonie, noch durch die Anmuth der Töne gerühret wird, ist zu Straßenraubereyen, Zusammenverschwörungen und Verräthereyen geschickt. Die heftigen Bewegungen seines Gemüths sind so traurig als die Nacht, und seine Neigungen so finster als der Erebus; trauet einem solchen Menschen nicht.** Das heißt sich dichterisch ausdrücken, aber auch als ein Philosoph denken. Das heißt, die in ihrer Ursache verstekten Wirkungen voraussehen. Und gemeiniglich sind auch solche Personen, welche durch die Musik am meisten in Bewegung gesetzt werden, so wohl zu ihrem eigenen als anderer ihrem Glücke, am besten organisiret. Eben derselbe Grad der Empfindlichkeit äußert sich in allen ihren Neigungen. Was für Vergnügen haben Sie, mein Herr, nicht in der That dem Geschmack, den Sie an allen Künsten finden, zu danken! und wenn ich von der Empfindung nach den Gemälden urtheilen soll, die Sie davon machen, wer kennet dieselbe wohl besser als Sie?

Die Engländer mögen auch von der Lustigkeit sagen was sie wollen; so muß man sie doch in Ansehung ihrer Wirkungen, so wohl insgemein als insbesondere, als ein Gut betrachten. Ich für mein Theil, werde, wenn ich diejenigen tadle, die uns unsere Lustigkeit vorrücken, sie gewiß nicht nachahmen, noch ihnen ihre Traurigkeit vorwerfen. Wir können uns zwar einigermaaßen Gewalt anthun, aber es giebt gewisse physikalische Ursachen, deren Wirkung auch durch den besten Gebrauch der Vernunft nicht gehindert werden kann. Wenn man die Sachen etwas genauer betrachtet; so laufen sie immer wieder darauf hinaus: daß die Menschen in allen mehr zu beklagen, als zu tadeln sind. Doch dem sey wie ihm wolle, es mag nun entweder die Beschaffenheit der Himmelsgegend, oder sonst eine andere Ursache hier die Traurigkeit ansteckend machen; so mache ich es doch in diesem Stücke, wie **Montagne**, und **hege weder Liebe noch Hochachtung für dieselbe.** Sollten Sie auch aus meinen Briefen wahrnehmen, daß die Traurigkeit sich meines Herzens bemeistern wollte; so geruhen Sie, mich daran zu erinnern, den Augenblick will ich abreisen, um die Luft in meinem Vaterlande einzuathmen, und meinen natürlichen Ton wieder an mich zu nehmen. Bey dem beständigen Vertrauen auf Dero Gütigkeit, werde ich in den Reizungen Dero Gesellschaft dasjenige wieder finden, was ich etwa in dem Umgange mit den Engländern möchte verloren haben.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr Herzog,

Dero gehorsamster rc. rc.

Zwanzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, rc.

Mein Herr,

So unbillig auch der Entschluß seyn mag, den der Herr von ** nur eben gefasset hat; so verwundere ich mich doch keinesweges darüber, ich kenne ihn schon nach seiner Denkungsart und wie er zu verfahren pflegt. So hoch ich seine Redlichkeit und aufrichtige Gemüthsart schätze; so sehr mißbillige ich seinen eigensinnigen und recht wunderlichen Kopf. Es ist nicht genug, daß man ein ehrlicher Mann ist, man muß auch billig und vernünftig seyn. Der Herr von ** hat dreyzig Jahre seines Lebens zugebracht, zu Erhaltung seiner Gesundheit eine gewisse Diät ausfindig zu machen, und seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Sein Temperament und sein Glück mögen auch beschaffen seyn gewesen wie sie wollen; so war doch dieses eben das rechte Mittel, beydes zu verderben. Es ist ihm auch hierinne gelungen; er hat nicht leben wollen, wie andere Leute, und er leidet dafür seine Strafe. Vergebens wird er zu Montpellier suchen, was er in Paris nicht hat finden können. Nicht das Clima, sondern seine Denkungsart muß er ändern. Das Reisen wird ihm nichts helfen: er hat kein so ruhiges Gemüth, daß er durch neue Gegenstände sollte gerühret werden. Der Verdruß, welcher an seiner Ent-

fernung schuld ist, wird ihm überall nachfolgen; ja er fliehet mit ihm selbst.

Für viele Leute ist es ein Unglück, daß sie einen so sonderbaren Mann, von dem die Rede ist, gekannt haben. Sie ahmen ihn nach, ohne zu wissen, wie weit sie der Geist der Sonderbarkeit verleiten kann, ja so gar ohne Acht zu haben, daß derjenige, den sie nachäffen, vieleicht in Gefahr stehet, seine Tage in dem Spital oder Tollhause zu endigen. So sehr ich ihn beklage, so sehr wünsche ich, daß die andern sich an seinem Exempel spiegeln und klüger werden mögen. Herr Abt von Saint Real hat die vernünftige Anmerkung gemacht, daß diese Liebe zur Sonderbarkeit, als ein Laster, vieleicht unter allen am meisten zu fürchten sey. Denn an statt zu untersuchen, ob die Dinge, die man thun will, gut oder böse sind, muß man vielmehr nur darauf sehen, ob sie gemein sind, oder nicht.

Ich gestehe es, ich habe gegen jeden einen natürlichen Widerwillen, der sich nur dem Eigensinne seines Geschmacks und der Unordnung seiner Einbildungskraft zu überlassen sucht. In dergleichen Fall scheinet ein Mensch von der gemeinen Bahn bloß deswegen abzugehen, weil ihm eine gewissere bekannt ist. Wenn es aber gleichwohl geschieht, daß er von andern Wegen abweicht und sich verirret; so muß er sich durch seinen Hochmuth die Verachtung der Gesellschaft zuziehen, von welcher er sich frey machen will. Nicht alle Menschen sind so vernünftig, daß sie sich selbst regieren könnten, sie haben vielmehr gewisse Regeln und Beyspiele nöthig, die ihnen zu Wegweisern dienen müssen.

Es

Es ist wohl selten ein Mensch sonderbarer gewesen, als der letzte Graf von P. * *, welcher vor einigen Jahren starb. Dieser Engländer hatte sich eine ganz besondere Einrichtung und Lebensart vorgesetzet. Sein Character war des Herrn von N * *. seinem schnurstracks entgegengesetzt. Dieser will stäts krank seyn, jener glaubte nicht einmal, daß ihn eine Krankheit anfallen könnte. Anstatt sich jemals über etwas zu beklagen, gab er nicht zu, daß ein Zufall ihn unglücklich machen könnte. Dieß ist eine ziemlich schwere Sache, aber er hatte es einmal so beschlossen. Das einzige Mittel, das die größten Philosophen haben ausfindig machen können, ist, daß sie sich mit Klugheit waffneten, um den Unglücksfällen, denen die menschliche Klugheit nicht zuvorkommen kann, die Spitze zu biethen. Unser engländische Philosoph hatte ein weit kürzeres Mittel ausgedacht, nämlich, er schützte, (um mich eines Ausdrucks der spitzfindigen Zanksucht zu bedienen) in allem, was ihm nur verdrießliches begegnen konnte, die Unwissenheit vor. Epictet wollte, daß man bey dem Tode seiner Frau sagen sollte, man hätte sie demjenigen wieder zugestellet, der sie gegeben hatte. Mylord P * *. hatte den Entschluß gefasset, nichts von allem, was er empfangen, wieder zu geben. Vergebens brachte man ihm eine traurige Nachricht, und dennoch behauptete er, daß sich dieses nicht so verhielte. Als seine Frau gestorben war, wollte er nichts davon glauben; und so lange er lebte, ließ er noch immer ein Tellergedeck vor die verstorbene Gräfinn auf seine Tafel setzen. War sein Sohn abwesend; so geschah eben dieses. Als es mit ihm selbst zum Sterben kam; behauptete er, daß er nicht krank wäre; und ungeachtet er noch seinen völligen Verstand hatte, wollte er dennoch eine Viertelstunde vor seinem Tode aus Eigensinn aufstehen, um frische Luft zu schöpfen. Wenn die Menschen

ihrer Einbildungskraft einen gewissen Schwung gegeben haben; so werden sie ihre Ausschweifungen nicht mehr gewahr, sie entsagen der Vernunft mit kalten Geblüte, und endigen damit, daß sie sich selbst durch die Komödien hinter das Licht führen, die sie anfänglich bloß deswegen gespielet haben, damit sie andere betrügen möchten.

Ich weis nicht, ob der Mylord P * *. so sonderbar er auch scheinen mag, nicht jenen alten Philosophen nachäffete, welcher, ungeachtet er grausame Schmerzen an dem Podagra litte, und mit den Zähnen knirschete, dennoch sagte: **Nein, ich werde es nicht gestehen, daß du ein Uebel bist.** Lasset uns über uns selbst erröthen, wenn wir bedenken, zu was für Thorheiten wir geneigt sind; was mich aber am meisten wundert, ist, daß man in einem Lande, wo doch der gesunde Verstand am gemeinsten zu seyn scheinet, alle Arten von Thorheiten am weitesten zu treiben suchet.

Was ich Ihnen von der obgedachten Art eines engländischen Philosophen zu melden hatte, will ich mit einem Histörchen beschließen, davon hier jedermann redet.

Als der Mylord C * *, einer der verständigsten Engländer, den Mylord P * *. welcher ungeachtet seines wunderlichen Wesens selbst viel Verstand besaß, eines Tages besuchte; so biß ein kleiner Hund, den dieser hatte, jenen in das Bein. Hierauf sagte der Graf von P * *. **fürchtet euch für nichts, mein kleiner Hund beißt niemals.** Der Mylord C * * welcher mit einem Schlag seines Rohrs das kleine Thier schon getödet hatte, versetzte hierauf mit eben dem Ton: **ma-**

chet euch keine Sorge, Mylord, ich schlage niemals die Hunde.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, 2c. 2c.

Ein und zwanzigster Brief.

An den Herrn Marquis du T***.

London, 2c. 2c.

Mein Herr,

Die Wißbegierde ist ein Beweis des Verstandes, und die Wahl der Gegenstände, worauf dieselbe geleitet wird, ist eine Wirkung der Vernunft. Ist wohl eine Kenntnis dem Menschen anständiger, als die Untersuchung der Gesetze und der Natur der verschiedenen Regimentsarten? Fahren Sie fort, mein Herr, einen Geschmack zu unterhalten, welcher bey demjenigen, der ihn besitzt, jederzeit lobenswürdige Eigenschaften voraussetzet. Die Gewohnheit, sich mit diesen großen Gegenständen zu beschäftigen, theilet der Seele eine gewisse Erhabenheit mit, die sie in andern Wissenschaften nicht erhalten kann.

Um auf den eigentlichen Punkt zu kommen, wodurch dero Wißbegierde erreget wird; so dünket es mich, die Kammer der Gemeinen in England habe bloß darum so große Gewalt, weil die Kammer der Pairs fast gänzlich

gänzlich von dem Hofe abhänget. Diese ist die große Rathsversammlung der Nation. Dieser kömmt es zu, sich den Unternehmungen eines ehrgeizigen Ministers entgegen zu setzen, und zu Erhaltung des Friedens, oder zu Führung eines Krieges, die nöthigen Maaßregeln vorzuschlagen; da hingegen die Kammer der Gemeinen darauf zu sehen hat, wie sie die Mittel ausfindig machen könne, wodurch das erforderliche Geld, entweder zu Aufrechthaltung des Friedens, oder zu Bestreitung der Kriegskosten, aufgebracht werden möge.

Wenn beyde Kammern aus gleicher Absicht, über das Wohl des Volks zu wachen, errichtet worden sind; so haben die Pairs des Königreichs, vermöge ihrer Geburt, das Recht, die Bewahrer seiner Freyheiten zu seyn. Die Regimentsform giebt allen beyden einen gleichen Antheil an der Gewalt, Gesetze zu geben. Allein, was helfen die weisesten Verordnungen, wenn diejenigen, die darüber halten sollen, an deren Zerstörung ihren Vortheil finden. Die wirkliche Vollziehung ist das Leben des Gesetzes.

Da die Großen stäts mit dem Beherrscher einig sind; so kann freylich ihre Macht, welche zwischen dem König und dem Volke die Wage halten sollte, auch das Gleichgewicht derselben aufheben. Sie haben ohnedem schon zu Erweiterung der Vorzüge der Krone mehr, als zu Erhaltung der Freyheiten der Unterthanen, das Ihrige mit beygetragen. Und eben dieses ist Ursache, daß das Oberhaus des Parlaments bey der Nation nicht in solchem Ansehen stehet, als es seiner Errichtung zu folge seyn sollte. Die Bischöffe insgesammt, welche darinne den vornehmsten Rang einnehmen, sind dem Hofe gänzlich ergeben; und die meisten Großen, welche theils Eh-

renäm-

renämter erhalten, theils noch welche zu hoffen haben, halten es nicht weniger mit demselben.

Erhält ein Fremder zu dieser erlauchten Versammlung den Zutritt; so kann er, als ein Zeuge der edlen Freyheit, mit welcher man sich da der Angelegenheiten des Volks annimmt, oder das Betragen des Ministers untersucht, sich allerdings einen hohen Begriff davon machen; die Art und Weise aber, womit man die Stimmen sammlet, stimmet nicht mit derjenigen überein, mit welcher die Staatsgeschäfte darinn abgehandelt werden. Dieß ist meistentheils weiter nichts, als eine gewisse Art von äußerlichen Ceremonien. Man ärgert sich, wenn man sieht, daß die Geistlichen insgesammt mit demjenigen, der das Ruder führet, stäts übereinstimmen, seine Absichten gänzlich billigen, und alle seine Entwürfe begünstigen.

Wenn es darauf ankömmt, über die wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung einen Ausspruch zu thun; so muß man sich verwundern, daß ein Mitglied dieser Kammer mit den Stimmen verschiedener abwesenden Glieder schalten und walten kann, wie er will. Dieses Vorrecht, welches die Pairs des Königreichs haben, ihre Stimme durch einen Bevollmächtigten zu geben, widerstreitet offenbar dem gemeinen Besten der Nation. So sorgfältig man auch auf die Wahl derjenigen sieht, denen man die Verfügung desselben anvertrauet; so kann man, wenn man auch auf ihre Redlichkeit bauen kann, sich doch nicht immer auf ihre Einsichten verlassen. Wiederfährt es nicht den ehrlichsten und wohlgesinntesten Personen, daß sie über einerley Materien verschiedene Gedanken hegen? Derjenige, der gegenwärtig ist, kann durch die Gründe nicht gerühret werden, wodurch die Abwesenden, die er vorstellet, würden seyn überzeuget wor-

worden. Ihre Stimmen, die er in seiner Gewalt hat, geben einer Parlamentsacte, der sie sich vielleicht selbst würden widersetzet haben, die Kraft des Gesetzes.

Eben deswegen, weil dem Hof daran gelegen ist, die Großen bey diesem Vorrechte zu schützen, sind alle Versuche der Gemeinen, dasselbe abzuschaffen, fehlgeschlagen. Dahero fället es dem Minister desto leichter, die Genehmhaltung über eine Acte bey der Kammer der Pairs zu erhalten, da er nicht einmal die Gegenwart derer nöthig hat, die ihm vertraulich zugethan sind. Bey den wichtigsten Punkten, machen gemeiniglich die abwesenden Mitglieder den dritten Theil der Stimmen aus, die jene entscheiden *. Einige sind mit ihren privat Sachen beschäftiget, andere gehen ihren Ergötzlichkeiten nach, und erfahren alsdann durch die öffentlichen Nachrichten, daß sie zu Vermehrung der Auflagen ihre Stimmen gegeben haben.

Welch ein Misbrauch bey einem so weislich eingerichteten Staatskörper, und wie traurig können nicht die Folgen davon seyn! Wenn es darauf ankömmt, Gesetze zu machen, von denen das Glück und Wohlseyn des Volks abhängen, sollten denn da wohl die Stimmen der Abwesenden mit gerechnet werden? wie? sollten diejenigen

* In denen bey der Kammer der Gemeinen gehaltenen Reden, findet man auch eine von einem gewissen Mitgliede derselben, welches behauptet, daß es sich oft bekümmert habe, zu wissen, ob die Kammer der Pairs versammlet wäre. Ich fragte einstens, saget es, ein dutzend Leute, die ich in dem Vorzimmer fand, ob die Herren versammlet wären? Wir wissen es nicht. Wisset ihr, ob sie sich gestern versammleten? Nein. Wisset ihr nicht, wenn sie sich noch versammlen werden? Nein. u. s. w. S. hiervon: Actes de la Chambre des Communes. Vol. XII. pag. 286.

jenigen, die durch ihre Geburt, über das gemeine Beste ihrer Nation ein wachsames Auge zu haben berechtiget sind, nicht erröthen, die Sorgfalt desselben andern anzuvertrauen? machen sie sich nicht dadurch des Ranges, den sie besitzen, und der Gewalt, die man ihnen zu treuen Händen anvertrauet hat, unwürdig, wenn sie von beyden einen so gefährlichen Misbrauch machen?

Zu Rom, wo man auf das Beste des gemeinen Wesens ein größeres Augenmerk richtete, musten allemal die Rathsherren in gewisser Anzahl gegenwärtig seyn, um die oberkeitlichen Verordnungen giltig und rechtsbeständig zu machen; und denen, die sich an den bestimmten Tagen bey den Versammlungen nicht einfanden, wurde eine Geldstrafe auferleget.

Dieß Vorrecht der Pairs streitet viel zu sehr wider die Wohlfahrt der Nation, als daß diejenigen, die solche in der That beherzigen, sich dasselbe zu Nutze machen sollten. Allein, was vermag ihre Gegenwart, was kann ihre Beredsamkeit wider die Stimme der Abwesenden ausrichten, da diese in dem Schooße der Unthätigkeit, die Bemühungen der eifrigsten Bürger fruchtlos machen?

Die Mitglieder der Kammer der Gemeinen verdienten wohl auch einige Vorwürfe. Die Vorrechte, die sie genießen, geben ihnen keine Entschuldigung, sich von dem Parlamente zu entfernen *. Wie viele giebt es aber indessen nicht, die fast niemals darinn erscheinen? können

* Ich könnte den Ort und die Zeit benennen, da einige Abgeordnete des Parlaments eine hinlängliche Entschuldigung vorzuwenden geglaubt haben, um sich zu entfernen, und eine Pflicht zu verabsäumen, die ihnen ihre Provinz durch die Wahl auferleget hatte, weil sie den Besuch eines Violinisten oder eines Sängers erwar-

nen sie wohl dem Volke, welches ihnen seine Rechte anvertrauet hat, einen größern Schimpf erweisen, als wenn sie auf ihren Gütern sich zu der Zeit das Vergnügen machen, mit den Füchsen Krieg zu führen, da man sich unterdessen in London berathschlaget, ob die Nation Spanien denselben ankündigen soll?

Sollten sich wohl die Engländer verwundern, wenn die Könige bisweilen die schwere Last ihrer Gewalt ihren Ministern überlassen, da diejenigen unter ihnen, denen die Gesetze die Beschirmung ihrer Freyheiten anvertrauet haben, sich wegen einer Sorgfalt auf andere verlassen, welche, gleichwie sie die vorzüglichste unter allen ist, auch unter ihren Pflichten die geheiligteste seyn sollte?

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, *c. *c.

erwarteten; und da die Staatsgeschäfte, worauf die Freyheit der Unterthanen beruhete, bloß darum vernachläßiget worden sind, um das Vergnügen zu genießen, dem Geminiani in einem Concert mit Instrumenten beyzustimmen. Was für eine verächtliche Vorstellung würde sich nicht ein vernünftiger Fremdling von dergleichen Leuten machen, wenn er bey einem solchen Auftritte gegenwärtig seyn sollte: u. s. w. Lettres choisies du journal de Fog. Lond. 1732. V. I.

Zwey und zwanzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Wenn Sie sich verwundern, daß hier die lüderlichen Weibsbilder sich durch die Gesetze berechtiget sehen, allerley Mittel und Wege anzuwenden, ihr Glück durch eine Heurath zu machen; so werden Sie vieleicht einige Gebräuche nicht weniger befremden, welche die Begünstigung des Ehestandes ebenfalls zur Absicht haben, und die zu Erreichung dieses Endzwecks gewisse Mittel darbiethen, die zwar anständiger, bey uns aber eben auch unbekannt sind. Diese letztern gehen entweder tugendhafte Mädchen an, die sich in einem hülflosen Zustande befinden, und befürchten, sie möchten als Jungfern sterben müssen; oder sie kommen den klugen Wittfrauen zu statten, die sich wegen des Verlustes ihres ersten Mannes bloß in den Armen eines Zweyten trösten können. Man giebt hier seine Gedancken über allerley Materien freyer zu erkennen als anderswo. Die wahre Sittsamkeit ist freylich eine von den Tugenden des engländischen Frauenzimmers; man muß aber auch bekennen, daß demselben die Ausübung der falschen etwas unbekanntes sey.

Hat eine Frauensperson Lust einen jungen Menschen zu heurathen, den sie nicht so gleich zu sprechen bekom-

men kann; so läßt sie ihm oft ohne andere Umschweife den Vorschlag dazu thun. Und wenn man die Sache recht überleget, was kann man wohl bey diesem Gebrauche so tadelnswürdiges finden? Warum sollte es nicht erlaubt seyn, aus einem so rechtmäßigen Zweck, als die Heurath ist, eben das zu thun, was bey uns die größten Damen aus solchen Absichten, die nicht so gar ehrbar sind, zu thun pflegen?

Sie wissen, daß die hier so genannten Wochenblätter die bequemste Sache von der Welt sind, worein man vor zween Schillinge alles setzen lassen kann, was man nur will. Hat man nöthig, Geld aufzunehmen, hat man Pferde zu verkaufen; so giebt man durch diesen Weg dem gemeinen Wesen davon Nachricht. Man findet oft darinne ganz besondere Artikel. Einige sind sicher und glaubwürdig, andere enthalten lauter scherzhafte Dinge in sich, von Leuten, die sich zu belustigen suchen, die aber doch gleichwohl, in so fern sie sich bisweilen auf einige Begebenheiten gründen, ihre Wirkung thun können. Hier haben Sie, mein Herr, eine Nachricht, so wie ich sie in dem gestrigen Wochenblatte gelesen habe:

„Wenn der junge Mensch, der am letztern Dienst„tage zu St. Paul das Schnupftuch einer Dame von „der Erde aufhob, und Mittwoch darauf in den öffent„lichen Anzeigen davon Nachricht gab, nicht verheura„thet ist, er auch in seinem Herzen solche Neigungen „heget, die sie in seinen Augen gelesen zu haben glau„bet; so darf er nur einen Aufsatz seines Vermögens „und eine Beschreibung seiner Person und Eigenschaf„ten, nebst der Anweisung des Ortes, wo er sich ge„wöhnlich aufzuhalten pfleget, von sich geben, die Da„me, welche das Schnupftuch hat fallen lassen, wird „ihm Gelegenheit verschaffen, es ihr wieder zu bringen,

„und

„ und ihm alsdann erlauben nach größern Gunstbezei-
„ gungen zu streben.

Ich habe noch einen andern von einem Vierteljahre her aufbehalten, worinne sich eine noch merkwürdigere Anzeige befindet. Hier ist sie von Wort zu Wort:

„ Zu wissen sey hiermit denen, so daran gelegen,
„ daß eine Wittwe zwischen dreyzig und vierzig Jahren,
„ von ehrbarem Stande und einem ziemlich beträchtli-
„ chen Vermögen, wie auch einer starken Leibesbeschaf-
„ fenheit, die, ungeachtet sie ein weißgelbes Haar hat,
„ dennoch keine unebene Gestalt besitzet, in diesem itzt-
„ laufenden Monate eine Mannsperson, als einen wah-
„ ren und rechtmäßigen Ehemann, zum Besitzer ihrer
„ Person und Güter machen will, und zwar müssen sich
„ folgende Eigenschaften an ihm befinden:

„ Erstlich, muß er von einem reifen Alter seyn,
„ nämlich zwischen zwanzig und fünf und zwanzig
„ Jahren.

„ Zweytens, muß er von einer guten Leibesbeschaf-
„ fenheit seyn, die durch keine Schwelgerey verderbet
„ worden, und weder der Hypochondrie, noch einer an-
„ dern schwermüthigen Beschaffenheit, noch auch sonst
„ der Milzsucht unterworfen sey.

„ Drittens, muß er schwarzbraun von Haaren und
„ von einer mittelmäßigen Statur seyn. Man hat sei-
„ ne Ursachen, warum man keine gar zu große Manns-
„ person will, und man glaubt, daß man sich auch nicht
„ immer auf die kleinen verlassen dörfe. Das Gesicht
„ betreffend, so ist man zufrieden, wenn es nur nicht
„ häßlich ist. Man will aber durchaus keinen Adonis,
„ weil man nur einen Mann für sich allein haben will.

„ Viertens, was das Vermögen betrift; so ver-
„ langet man keines von ihm, dafern er nur die andern
„ erfoderlichen Eigenschaften besitzet. Man fodert auch
„ nicht einmal, daß er eine Reise nach Frankreich ge-
„ than habe; wenn er nur sonst eine gute Erziehung ge-
„ habt hat, wenn er angenehm, gefällig ist, und mit
„ dem Frauenzimmer umzugehen weis. Jedoch ist es
„ gleich viel, wenn sich auch einer finden sollte, der
„ sich zwey Jahre in Paris aufgehalten hätte; dieser
„ möchte alsdenn vor allen andern den Vorzug ha-
„ ben.

„ Fünftens, muß er sich, zum mindesten äußer-
„ lich, zu der herrschenden Religion bekennen, damit
„ nicht etwa ein Nonconformiste seine Frau, unter dem
„ Vorwande, sie dem strengen Evangelio zu unterwer-
„ fen, zwingen wolle, bloß nach seinem Eigensinne
„ zu leben, noch ihr Zeit und Stunde bestimmen möge,
„ wie lange sie sich bey ihrem Nachttische aufhalten soll,
„ noch sonst auch sichs einfallen lasse, ihren Putz nach
„ seiner Kleidung einzurichten, ihre Beschäftigungen zu
„ bestimmen, ihr die Schauspiele zu untersagen, und
„ sie aller anständigen und erlaubten Zeitkürzungen zu
„ berauben.

„ Diejenigen die dazu Lust haben, und einige An-
„ foderungen machen wollen, dörfen nur ihre und auch
„ derjenigen Personen ihre Namen, bey denen man sich
„ ihrer Eigenschaften wegen erkundigen kann, in ein
„ versiegeltes Handbriefchen unter einem doppelten Um-
„ schlage mit der Aufschrift: an Herrn Tompson,
„ Wechselherrn in Fleetstreet, schreiben.

„ Nachschr. Man thut jedem Geistlichen hiemit zu
„ wissen, daß, so jung und von so einnehmender Ge-
stalt

„ stalt er auch sey, er sich dißfalls keine Mühe geben „ möge. Leute von diesem Stande sind von allem Bey„ tritte ausgeschlossen, weil sie in den Familien die „ Traurigkeit immerfort auszubreiten suchen.

„ Man verlangt auch keine Person, die dem To„ backsrauchen zugethan ist, indem diejenigen, die die„ se häßliche Gewohnheit an sich genommen haben, ent„ weder nicht zu Hause bleiben, oder immer böse Ge„ sellschaft hineinziehen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Drey und zwanzigster Brief.

An den Herrn Abt du Bos.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Sie haben uns über die Poesie und Malerkunst ein vortreffliches Werk geliefert, worinne Sie nach Horazens Regel, dieselben als zwo Schwestern beständig mit einander vereiniget haben. Ich habe bereits davon in diesem Lande, die neue Ausgabe, dazu Sie uns Hoffnung machen, angekündiget, und man erwartet dieselbe mit großem Verlangen. Der Herr von **Moyvre**, welcher, wie Sie wissen, die schönen Künste nicht minder als die Meßkunst liebet, ersuchet Sie um ein Exem-

 plar,

plar, und trägt mir zugleich auf, Ihnen seine Empfehlung zu machen.

Es ist wahr, die Malerkunst und die Poesie haben viele Aehnlichkeit miteinander; gleichwohl scheinen sie mir nicht einerley Ursprung zu haben. Der so oft wiederholte Grundsatz, daß eben dasselbe Genie, welches die Dichter hervorbringet, auch die Maler bilde, hat wie viele andere, bloß deswegen Beyfall gefunden, weil man denselben nicht genugsam geprüfet hat. Insgemein glauben die Menschen die Sachen lieber, als daß sie dieselben genau untersuchen sollten.

Hier zum wenigsten wird dieser Maxim durch die Erfahrung widersprochen. England hat verschiedene berühmte Dichter gehabt. Es giebt ihrer wenig bey einer Nation, die man mit dem Milton in Vergleichung stellen könnte. Herr Pope unterstützet zwar auf eine ihm anständige Art die Ehre der engländischen Musen; gleichwohl hat sich aber noch kein Maler in England emporgeschwungen. Die Malerey, die Schnitzkunst, und alle Künste, welche die Zeichnung zum Grunde haben, befinden sich hier entweder noch in ihrer Kindheit, oder sind gar noch nicht einmal bekannt *.

Das Gegentheil davon hat sich in andern Ländern gezeiget. Wenn die bezaubernde Dichtkunst bey den Nieder-

* Dieses und einige folgende Urtheile des Verfassers scheinen ziemlich parteyisch zu seyn. Ein neuerer Schriftsteller aus London vertheydiget den gegenwärtigen Zustand der Künste in Britannien wider ihn. S. The present state of the Arts in England, by Mr. Rouquet. 8. London 1755. Man lese auch hiervon des gelehrten Herrn Stockhausens neuntes Sendschreiben seines kritischen Entwurfs einer auserlesenen Bibliothek. die zweyte Auflage 1758. S. 215. Ueb.

Niederländern nicht glücklich ist gebauet worden; so hat hingegen die nicht minder verführerische Malerkunst bey ihnen einen solchen Wachsthum erhalten, daß ihre Nachbarn darüber eifersüchtig geworden sind. Wie weit hat sich nicht **Rubens** glückliches Genie emporgeschwungen? was hat dieser große Mann, den man den **Raphael der niederländischen Schule** nennen könnte, seiner Nation und seinen Zeiten nicht für Ehre gemacht?

Eben dieser **Rubens**, wie auch der berühmte **van Dyck** und einige andere in großem Ansehen stehende Meister*, haben zwar in England gemalet, aber doch keine Schüler daselbst bilden können, die ihrer würdig gewesen wären. Die Vorbilder haben zu weiter nichts gedienet, als daß dadurch die Versuche sind fruchtlos gemacht worden. Es ist schon Zeit, daß die Engländer alles, was sie nur an seltenen und kostbaren Schildereyen finden können, aus Wälschland und Frankreich wegführen. In dem reichen Kabinette des Herrn **Walpole** habe ich **das Anschlagen des Wassers an den Felsen****, eines der schönsten Gemälde, das **Poussin** gemalet hat, und sich bey meiner Abreise noch in Paris befand, mit Widerwillen gesehen. Es giebt noch verschiedene andere Kabinetter zu London, wodurch junge Leute einen guten Geschmack erlangen könnten. Diejenigen, die sich der Malerkunst widmen, folgen unserm Beyspiele und gehen nach Wälschland, dieselbe nach den großen Kunststücken der **Raphaels**, der **Julier** und

* Holbein, Gerhard Hontorst, Horaz, Gentilezchi rc.

** Le Frappement du Rocher. Eben dergleichen Stück findet man auch in dem Kabinette des Herrn Herzogs von Orleans, keines ist aber nach dem andern gemacht, sondern beyde sind, eben derselben Vorstellung ungeachtet, von einander unterschieden.

so vieler andern großen Meister von verschiedenen Schulen zu lernen. Kurz, Sie wissen, mein Herr, daß vornehme Leute in England so edelmüthige Gedanken von den Künsten hegen, daß es ihnen nicht genug ist, sie zu ehren und zu belohnen, sondern einige sich selbst auch eine Ehre draus machen, dieselben zu bauen. Man muß sich verwundern, daß die Neigung, die sie in diesem Stücke zeigen, von denen so schlecht unterstützet wird, die doch bey deren Vergnügung so großen Vortheil finden würden. Aber vergebens versetzt man den Keim der Künste hieher, wo doch der Boden nicht geschickt dazu zu seyn scheinet; eben die Sonne kann ihn da nicht befruchten, oder dafern er auch ein wenig Wurzel fasset; so wird er doch gar bald durch die Stücke von schlechten Geschmack erstickt, eine Pflanze die in allen Ländern leichter und häufiger wächset.

Es ist wahr, daß Paris in Ansehung der Malerakademie den Vorzug über London hat. Ludewig XIV. dem die schönen Künste so viel zu danken haben, hat noch mehr gethan. Um die jungen Lehrlinge unserer Nation vollkommener zu machen, hat er in Rom noch eine zweyte gestiftet. Allein Poussin und le Sueur, Maler, die Frankreich die größte Ehre machen, haben noch vor diesen schönen Stiftungen geblühet. Die Schulen bilden in allerley Künsten, zwar das Genie, aber sie geben keines. Sie erleichtern nur das Wachsthum des Verstandes durch die Kenntnis der mechanischen Theile der Kunst. Um die Vollkommenheit dieser Kunst in solchen Theilen zu erreichen, muß man natürliche Fähigkeiten besitzen. Die Malerschulen theilen den Künstlern von allerley Gattung hauptsächlich nur den Geschmack der Zeichnung mit, aber sie allein werden keinen Menschen tüchtig machen, einen le Moine oder einen Puget

get zu ersetzen. Ich scheue mich nicht, es zu sagen, der geschickteste Goldschmied in London ist nichts weiter als ein bloßer Arbeiter. Ein **Germain**, ein **Messonier**, sind ganz etwas anders; es sind Zeichner, es sind Bildschnitzer und große Männer in ihrer Art.

Gleichwohl muß man die Wahrheit bekennen, die Engländer haben auch einen Maler gehabt, oder wenigstens bilden sie sichs ein. Denn es ist wahr, daß sie den **Sir James Tornhill**, welcher die Kuppel zu St. Paul, Green-Wich, und verschiedene andere große Stücke, die Sie gesehen, gemalet hat, für einen solchen halten. Gleichwohl würden Sie, so gut Sie sich auch auf die Malerey verstehen, meinem Bedünken nach, schwerlich entscheiden können, nicht, in welchem Theile der Maler andere übertroffen, sondern worinn er am wenigsten gefehlet hat.

Das ist, wenn ich mich nicht irre, der einzige Engländer, der es gewagt hat, sich in dieser Gattung von Schildereyen, die ein Genie erfodern, das ihm die Natur versagt hatte, hervorzuthun. Die andern alle haben es nur bey Portraiten müssen bewenden lassen, und man muß sich verwundern, daß man auch so gar in dieser Gattung keinen einzigen nennen kann. Und freylich haben sie auch die so edle Handthierung wie das schlechteste Handwerk, einzig und allein vors Geld, und ohne die geringste Empfindung der Ehre, getrieben. Die unmäßige Begierde nach Gold macht die Menschen fleissig und geschikt, das Verlangen nach Ruhm aber kann sie allein zu großen Männern machen.

Was den **Ritter Kneller** anbetrift, den die Engländer zu ihren Landsmann angenommen*, und den Sie in

* Leli, der auch so viele Portraits in England gemalet hat, und der vornehmste Maler Karls des II. gewesen,

in London können gesehen haben; so werden Sie, ungeachtet ihm die Engländer ein prächtiges Grabmal in der Abtey Westmünster aufgerichtet haben, ungeachtet ihn Herr **Dryden** sehr erhoben, und Herr **Pope** die berühmte lateinische Grabschrift des Raphael für ihn in engländische Verse übersetzt hat *; so werden Sie mir dennoch zugestehen, daß die vernünftige Urtheilskraft sein vornehmstes Verdienst war, wodurch er England zu Ausübung seines Talents erwählte. Dieß war das einzige Land, wo er so viele Ehrenbezeigungen erhalten konnte.

Wenn man den Engländern glaubet; so wäre Herr **Gabriel Cibber** **, von dem die ein wenig erhabenen Schnitzbilder des Monuments sind ***, ein anderer Praxiteles; allein verdienet er wohl einmal unter die gemeinsten Bild-

sen, war aus Westphalen, und ein Lehrling eines holländischen Malers mit Namen Grebber.

* Living great Nature fear'd he might out vie,
Her works; and dying, fears herself may die.

Hic situs est Raphaël, timuit quo Sospite, vinci
Rerum magna parens, & moriente mori.

** Vater des heutigen Komödianten.

*** Dieß ist eine Säule von toscanischer Ordnung, 202. Fuß hoch, welche zum Andenken der berufenen Feuersbrunst in London, im Jahr 1666. aufgerichtet worden. Sie soll die höchste Säule in der ganzen Welt seyn. Sie ist inwendig hohl, und man kann auf einer Treppe bis auf die Spitze derselben kommen. Die Ursache davon war, die Parallaxin der Erde aus der verschiedenen Entfernung des Sternes in dem Kopfe des Drachens von dem Zenith zu den verschiedenen Jahreszeiten zu entdecken; allein die gar zu starke Passage bey dieser Säule hat die Erreichung dieser Absicht verhindert. S. des Herrn M. Alberti Briefe den allerneuesten Zustand der Religion und der Wissenschaften in Großbrittannien betreffend. Ueb.

Bildhauer gerechnet zu werden? Itzt haben sie einen gewissen Niederländer, mit Namen **Rysbrack**, den sie auch sehr hoch schätzen; sie haben ihn zu verschiedenen Denkmälern grosser Männer gebraucht, und er hat nur eben Miltons Bruststück verfertiget. Traun! er giebt den Toden nicht das Leben wieder! So wohl Herr **Cibber** als Herr **Risbrack**, scheinen mir noch eben so weit von einem **Puget** und **Buchardon** entfernet zu seyn, als ein **Raphael** den Ritter **Kneller** selbst weit hinter sich zurück gelassen hat.

Die Portraitmaler sind heutiges Tages in London gemeiner und schlechter, als sie jemals gewesen sind. Seitdem der Herr **von Loo** hier ist; so mögen sie ihn in ein so übles Geschrey bringen als sie wollen, es läßt sich doch jeder von keinem mehr, als von ihm, malen. Ich bin bey den berühmtesten unter ihnen gewesen; ein dutzend von ihren Portraiten würde man gern in einer gewissen Weite für so viele Copeyen von einem und eben demselben Originale ansehen. Einige haben den Kopf nach der linken, andere nach der rechten Seite gerichtet. Das ist beynahe der ganze Unterschied, den man dabey bemerket. Wenn man übrigens das Gesicht ausnimmt; so findet man in allen eben den Hals, eben die Arme, eben die Fleischfarbe, eben die Stellung, und überhaupt zu sagen, man bemerket an diesen vermeynten Bildnissen so wenig Leben als Zeichnung. Es sind eigentlich zu reden keine Maler; sie wissen zwar die Farben aufzutragen, aber ihnen kein Leben zu geben. Vergebens ist für sie die Natur wirklich vorhanden, sie sehen sie nicht; oder wenn sie dieselbe auch sehen; so verstehen sie nicht die Kunst, sie nachzuahmen: welche, wie **Rigaud** und ein la **Tour** dieses Talent besitzen, verdienen allein mit dem Namen der Maler beehret zu werden.

In

In der Malerey so wohl als in der Dichtkunst, scheinet das Erhabene und das Burleske gegen einander zu streiten. Man könnte einigermaaßen sagen, daß **Callot** gegen den **Raphael** eben das ist, was **Scaron** in Vergleichung mit dem **Virgil** ist. Nicht nur das Genie der engländischen Maler hat sich zu schwach befunden, sich bis zu der Majestät der ersten Gattung empor zuschwingen; sondern sie sind auch nicht glücklicher gewesen, wenn sie sich zu allen Seltsamkeiten der zweyten Art haben herab lassen wollen, worinn sie sich doch am meisten geübet haben. Es gelingt ihnen auch nicht besser, wenn sie die Ausschweifungen der Einbildungskraft ausdrücken, als die Schönheiten der Natur nachahmen wollen; welches stäts beweiset, wie sehr alles, was zu dem Geschmak gehöret, den Einwohnern dieser Insel fremd und unbekannt sey; diejenigen Erfindungen so gar, so ausschweifend sie auch scheinen können, sind dessen fähig. Die kurzweiligen Possen sind in ihren Gemälden eben so beschaffen, wie in ihren Schriften, nämlich sie sind frostig, mühsam, und übertrieben; es sind, so zu reden, national Scherze, worüber sie nur allein lachen müssen. Die politischen Kupferstiche, welche täglich wider die Regierung zum Vorschein kommen, sind alle von gleicher Beschaffenheit: man findet nicht die geringste Feinheit darinne, nur die Grobheit der Satyre macht sie merkwürdig. Gleichwohl thun sie noch stolz auf dieses vermeynte Talent, und glauben, es liege die Schuld an andern Nationen, wenn sie nicht dadurch gerühret werden. Die lächerliche Neigung der Chineser, das Groteske zu malen, bringt die meisten Europäer auf die Gedanken, daß sie alle ungestalt sind. Die Engländer haben eben diesen schlechten Geschmack in Ansehung der **vergrößerten und gar zu grob gemalten Figuren.**

Will

Will man im Groteske fortkommen und auch das anmuthige in seine Gewalt bringen; so ist die Erfindung nicht zulänglich. Die große Kunst bestehet darinne, daß man an sich zu halten wisse, und unsere Nachbarn, die alles übertreiben, kennen in einer Kunst, wo sie sich ihrer Einbildungskraft überlassen dörfen, keine Gränzen mehr. Außerdem ist es gewiß, daß die Engländer sich aus dieser Art von Gemälden, die einigermaaßen unedel ist, nicht so viel machen würden, wenn ihnen die verächtlichen und ekelhaften Gegenstände, die den Grund derselben ausmachen, eben so zuwider wären als uns. Zu derjenigen Art, welche einen edlen und erhabenen Geist erfodern, haben sie gezeiget, daß sie untüchtig, oder vielmehr ganz und gar unvermögend sind, etwas zu leisten, und davon ist vieleicht dieses die einzige Ursache, daß sie in der That keine so feine und zärtliche Empfindung haben, als die Völker der mitternächtlichen Länder. Sie schöpfen eine dickere Luft, und sehen nicht so oft die Sonne, und das ist genug, einen großen Unterschied in den sinnlichen Werkzeugen zu machen*.

Uebri-

* Es lautet wunderlich, daß die Verschiedenheit der Himmelsgegend, die sich sonst in den Pflanzen zeiget, sich auch bis auf das Gehirn erstrecken und darinne ihre Wirkung thun soll. Athen und Rom die sonst die größten Geister hervorgebracht haben, sind sich itzt nicht mehr ähnlich. Die Engländer, als eine von den nordischen Nationen, haben freylich keinen französischen Himmel; und gleichwohl findet man unter ihnen so sinnreiche und witzige Köpfe als in Frankreich. Hat wohl Herr von Voltaire in London schlechtere Verse geschrieben, als in Paris? oder haben Albr. Dürer, Holbein, Rubens, Pesne, van Dyk und andere Deutsche und Niederländer, nicht eben so große Feinheit in den sinnlichen Werkzeugen gehabt, als le Sueur, Poussin, le Moine, le Brun, Rigault und andere französische Maler? Ueb.

Übrigens, adeln diejenigen unter ihnen, welche das Talent besitzen, die Natur auf burleskenart zu malen, dieselbe durch den Gebrauch, den sie davon machen, und bedienen sich desselben dazu, damit sie andern gegen das Laster einen Ekel verursachen mögen.

Die Gallerie in dem luxemburgischen Pallaste von **Rubens**, die Schlachten Alexanders des Großen von **le Brun**, haben bey uns niemals so viel gegolten, als itzt wirklich in England gewisse Kupferstiche gangbar sind, die man seit kurzen nach den Gemälden eines gewissen Mannes gestochen hat, der zwar in dieser Gattung sehr erfindungsreich, aber auch vieleicht kein so guter Maler als guter Bürger ist. Sie haben dem Kupferstecher, der sie verkauft, sein Glück gemacht, und sie werden für eine der glücklichsten Erfindungen unserer Zeiten gehalten. Ich habe kein wohl eingerichtetes Haus gesehen, worinn man nicht diese moralischen Kupferstiche findet, welche auf groteskenart das Leben eines lüderlichen Menschen mit allen Lächerlichkeiten und unglücklichen Zufällen, die das Laster nach sich ziehet, auch so gar bisweilen in denjenigen Ständen, vorstellen, dafür die Wahrheit, dafern sie nur ein wenig kenntbar gemacht wird, Abscheu und Entsetzen erreget, und das engländische Genie sucht alles hervor, dergleichen Empfindungen zu erwecken. Eben so dachten die Alten, welche glaubten, es könnte einen nichts so sehr von der Unmäßigkeit abwendig machen, als der Anblik desjenigen selbst, der sich derselben überläßt. Ich glaube in der That, daß dergleichen Gemälde bey einem solchen Volke, wie dieses ist, welches an starken Vorstellungen ein Vergnügen findet, mehr Eindruck machen, als die vernünftigsten Betrachtungen, und die nachdrücklichsten Reden.

Reden*. Jedoch, was sage ich? die Menschen sind in allen Ländern von einerley Gesinnungen; was für einen Endzweck man sich auch vorsetzen mag, so ist es doch sicherer und leichter die Sinne zu rühren, als den Verstand zu überzeugen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Vier und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

London, rc.

Mein Herr,

In meinem letztern Schreiben** habe ich gegen Sie von einem sehr sonderbaren Manne Erwähnung gethan; England stellet uns in allen Gattungen welche vor Augen. Eben in diesem Lande findet man von allerley Lastern und allen Arten der Tugenden solche Beyspiele, die am meisten in die Augen fallen.

Die Begebenheit dieses Tages soll mir Gelegenheit geben, Ihnen nur zwey Worte von einem der größten Herren

* Es giebt Gemälde, wodurch die lasterhaften Menschen eben so gut wieder auf den rechten Weg gebracht werden können, als durch die moralischen Lehrsätze der Philosophen. Aristoteles im 1. Buch seiner Politik.

** S. den zwanzigsten Brief.

Herren dieses Hofs zu melden, dessen Sonderbarkeit, die selbst in diesem Lande merkwürdig ist, in dem unsrigen ein Wunder zu seyn scheinen würde, und die an allen Orten für eine Tugend muß gehalten werden. Dieser Mann von einem so seltenen Character ist der Herzog von D*** welcher, * ungeachtet er mit dem Glanze der erhabensten Geburt, große Güter, ein noch reicheres Erbgut und die ausnehmenden Tugenden seiner Voraltern, vereiniget, nichts destoweniger in seinen Manieren so gemein und aufrichtig, von allem Stolz so entfernet, und mit einem Worte, des eitlen Ruhms so wenig fähig ist, daß die Merkmaale der ihm gebührenden Hochachtung so wohl als die ehrfurchtsvollen Bezeigungen, die er sich zuziehet, ihn in gleiche Verlegenheit setzen. Er suchet dieselben eben so sehr zu vermeiden, als andere sich darum bestreben. Die meisten unter denjenigen, denen man wegen der in der Gesellschaft eingeführten Ordnung, den Namen der **Großen** zugestanden hat, betrachten diese erzwungene Kennzeichen der Unterthänigkeit als den schönsten Erbantheil ihrer Geburt. Bloß darum, sind sie mit ihrem Zustande zufrieden, weil sie glauben daß er von andern beneidet wird. Bloß deswegen ist ihnen ihr erhabener Stand schätzbar, weil sie sehen, daß diejenigen, die sie umgeben, sich vor demselben erniedrigen müssen. Wie oft müssen nicht die Menschen der Eigenliebe zum Gespötte dienen! Dieser Stolz, den die meisten Großen von sich blicken lassen, ist nichts anders, als ein Beweis ihrer geringen Verdienste. Sie stellen sich immer, als ob sie über die erhaltenen Ehrenstellen am ersten in Verwunderung gesetzet würden, da dieses doch eben so viel ist, als ob sie einigermaaßen selbst erkenneten, wie unwürdig sie sich derselben zu schätzen haben.

* Ohne Zweifel der Herzog von Dorset. Ueb.

haben. Der tugendhafte Mann erniedriget sich nicht und erhebet sich auch nicht. Gleich stark gegen das günstige als widrige Geschicke, sieht er bey seiner Geburt nichts anders, als die Wirkung des bloßen Zufalles; sogar dieses, was andere Tugend nennen, hält er für seine Pflicht. So ist der Engländer beschaffen, von dem ich rede. Er kennet keine andern Vorzüge seines Ranges, als das Vermögen, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, und alsdenn erst merkt er, daß es gewisse unter seinem Stande erniedrigte Menschen giebt, wenn er Gelegenheit findet, Ihnen Wohlthaten zu erzeigen. Je weniger er Ehrerbiethung verlangt, jemehr empfängt er solche, und jemehr beeifert man sich, ihm dieselbe zu bezeigen. Wie klein sind doch wirklich die Menschen, die mit ihrer vermeynten Hoheit so sehr pralen! wie groß hingegen sind nicht in der That diejenigen, die, wie der Herr Herzog von D***, sich eine Schuldigkeit daraus machen, nichts davon zu wissen! Da er nur eben zum Unterkönig von Irrland ist ernennet worden; so sagte der Herr Ritter Walpole bey dieser Gelegenheit: **Nunmehro ist der Herzog von D*** in ziemlicher Verlegenheit, er wird einen Hof, Beamte und eine Leibwacht um sich haben müssen: ich glaube nicht, daß er sich bey so großer Hoheit und Pracht gar zu vergnügt und glücklich schätzen werde.** Wie sehr gereicht nicht dieser Scherz des Ministers dem Unterkönige zu seinem Lobe.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Fünf und zwanzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee.

London, rc.

Mein Herr,

Sie wissen, daß die Engländer unter andern Dingen, darauf sie sich am meisten was einbilden, auch die Künste und Wissenschaften in Ehren halten. Sie sind, wie alle wohlgesittete Völker in Europa, überzeuget, daß, gleichwie die Waffen die Stütze eines Staats sind, also auch die Wissenschaften eine Zierde desselben, und die Künste seine vornehmsten Reichthümer seyn müssen. In dieser Absicht wollen wir ihnen alles verdiente Lob beylegen. Wenn wir aber ihrer Denkungsart Gerechtigkeit wiederfahren lassen; so wünschte ich, daß man auch die unserige nicht ohne Grund tadeln möchte. Diejenigen, die uns in ihre Schule schicken wollen, können nicht läugnen, daß wir ihnen in diesem Stücke nicht sollten zuerst mit unserm Beyspiele vorgeleuchtet haben. Jedoch, wir wollen uns weder bey den übertriebenen Lobsprüchen, die sie gegen jene verschwenden, noch bey den vieleicht so unbilligen als eigennützigen Vorwürfen, die sie uns machen, aufhalten; sondern nur zwischen ihnen und uns eine Vergleichung anstellen und sehen, ob in England die gelehrten Leute mehr belohnet oder mehr geehret werden, als in Frankreich.

Der hohen Schulen, die sich in beyden Ländern fast auf einerley Art verhalten, will ich nicht gedenken; und wenn in diesem Lande die Stellen bey denselben einträg-

licher sind; so kömmt es daher, weil deren hier nur zwo sind, wir aber bey uns dreyzig haben *.

Was die Gesellschaften betrift, welche heutiges Tages zur Aufnahme der Wissenschaften durch ganz Europa aufgerichtet worden sind; so ist in England nur die königliche Gesellschaft in London, welche von der Regierung nichts zu genießen hat. Außer dem **gekrönten Poeten** ist mir hier weiter kein gelehrter Mann bekannt, der ein gestiftetes Jahrgeld genießen sollte: und noch dazu ist er deswegen der Satyre und der Verachtung aller seiner Mitbrüder ausgesetzt; mithin muß er es theuer genug bezahlen.

In Paris haben wir drey Akademien, die alle so wohl zum Ruhm als zum Vortheile der Wissenschaften das ihrige mit beytragen. In einigen von unsern Provinzen sind noch verschiedene andere aufgerichtet worden. Von Dijon meldet man mir, daß ein Parlamentsrath von Burgund durch sein Testament nur eben eine neue, und zwar in einer Stadt gegründet hat, welche sich rühmt, daß einige französische Akademiker, als die **Bossuets, Bouhiers, la Monnoyes** und **Crebillons** in ihren Mauern gebohren worden. Die Hauptstadt des Königreichs hat überdieß noch den Vortheil, verschiedene Akademien in sich zu schließen, die sich nicht nur auf die Malerey und Bildhauerkunst, sondern auch auf die Baukunst und Wundarzneywissenschaft, erstrecken. Die Akademien der Wissenschaften und Innschriften haben jede das Recht, zwanzig Pensionen zu ertheilen. Durch die Freygebigkeit des Königs aber werden noch andere außerordentliche Jahrgelder ausgetheilet.

Bey diesen verschiedenen Akademien sind für die **Dichtkunst**, Beredsamkeit, Meßkunst, Geschichte und

M 2 für

* In ganz Frankreich werden ihrer wenigstens 25. in Großbrittannien aber nur 7. gezählet. Ueb.

für die schönen Künste, gewisse Preise ausgesetzt worden. Ludewig XIV., welcher nichts verabsäumet hat, was zur Beförderung ihrer Vollkommenheit gereichen könnte, stiftete auch so gar in Rom eine Malerschule, und setzte für diejenigen, die sich darinn hervorthaten, gewisse Belohnungen aus. Die Preise, welche die Akademie der Wissenschaften austheilet, tragen zur Aufnahme derselben durch ganz Europa nicht weniger, als zu Ausbreitung des Ruhms der französischen Nation etwas bey. Die größten Gelehrten streiten darum; die **Eulers**, die **Bernoullis** suchen dieselben durch ihre gelehrte und fleißige Arbeiten zu verdienen.

Müssen Sie nicht gestehen, mein Herr, daß, wenn es anders wahr ist, daß die Engländer mehr Liebe zu den Wissenschaften hegen als wir, man erstaunen muß, und ich wollte es nicht gern sagen, wenn die Wahrheit nicht über alles gelten müßte, daß man, sage ich, erstaunen muß, daß bey ihnen weiter keine Preise, als zu den Wettläufen der Pferde bestimmet sind.

Ich könnte hier auch der königlichen Bibliothek Erwähnung thun: allein, ob sie gleich die reichste Sammlung von Büchern in Europa seyn mag; so ist das doch nicht das einzige, was an derselben merkwürdig ist. Die Gelehrten, denen man die Aufsicht darüber anvertrauet hat, sind lauter berühmte Männer, welche durch die hohe Mildigkeit des Königs, um die Schätze derselben der gelehrten Welt mitzutheilen, unterhalten und aufgemuntert werden, solche selbst durch ihre Werke zu vermehren.

Verschiedene Franzosen werden Ihnen sagen, daß **Farinelli** zu London in einem einzigen Winter sehr große Summen gewonnen hat, und hierinn haben sie Recht.

Jedoch

Jedoch alle die Freygebigkeit der Engländer ist nur eine Wirkung ihrer Praleren, sie beweißt nicht einmal ihren Geschmack zur italienischen Musik. Unterdessen, da sie diejenigen so theuer bezahlen, welche in einer Kunst, die sie doch für eitel halten sollten, andern überlegen sind; so muß man sich billig verwundern, daß ein Mann wie der Herr von **Moyvre** ist, der sich in einer Wissenschaft, die bey ihnen am meisten in Ehren gehalten wird, einen so großen Ruhm erworben hat, der einer der größten Mathematiker in Europa ist, und sich schon seit funfzig Jahren in England aufhält, noch nicht die mindeste Belohnung erhalten hat, da er doch, wenn er in Frankreich geblieben wäre, wenigstens einen Gehalt von tausend Thalern bey der Akademie der Wissenschaften würde zu genießen haben.

Zwar ziehen hier die Gelehrten aus ihren Schriften einen weit größern Vortheil als in Frankreich. Manches Buch, das ein pariser Buchhändler mit hundert Thalern bezahlet, wird in London vermittelst der Unterschriften zwey tausend eintragen. Diese Schlinge, womit man die Eitelkeit der Menschen zu berücken und sie zur Freygebigkeit zu zwingen suchet, ist von eigennützigen Schriftstellern erdacht worden. Um zwey oder vier Guineen wird man in die Liste der Beschirmer der Wissenschaften und besonders eines solchen Gelehrten eingeschrieben. Die Schriftsteller also, die nur ums Brod schreiben, haben freylich Ursache, den Engländern hierinn den Vorzug zu geben. Diejenigen aber, die, wie Sie, edle und erhabene Empfindungen hegen, werden ganz anders denken.

Man redet in Paris viel von den Vortheilen, welche die engländischen Schriftsteller aus dergleichen Subscriptionen ziehen, man weis aber nicht, wie verächtlich

sie sich dadurch machen. So sehr dieselben der Eigenliebe der Großen schmäucheln, die sich durch ihre Freygebigkeit hervorzuthun suchen; so empfindlichen Verdruß verursachen sie auch der Eigenliebe des Schriftstellers, der diese Geschenke empfängt, dafern er nicht etwa so unglücklich ist, niederträchtige Gedanken zu hegen. Er siehet sich deswegen genöthiget, von einer Thüre zur andern zu gehen, und seine Liste zu überreichen, oder es muß, welches beynahe gleichviel ist, entweder ein artiges Frauenzimmer den ganzen Hof, oder die Oberhäupter einer Partey, ihre Anhänger, mit Schatzung belegen. Die Feinde des Herrn **Walpole** sind alle wegen des Heldengedichtes **Leonidas** * geschätzet worden. Was kann wohl erniedrigender seyn, als wenn man selbst auf das Betteln ausgehen muß? und ist es fast nicht eben so viel, wenn man dergleichen Beysteuer einem andern zu danken hat?

Eben so verhält sich's mit den theatralischen Vorstellungen. Diese sind nur alsdenn einträglich, in so fern man gewisse Frauenzimmer nach der Mode hat, welche die Mühe gern auf sich nehmen, Billets auszutheilen und Guineen dafür einzunehmen. In Frankreich giebt ein Verfasser sein Werk heraus, und derjenige, der darnach begierig ist, kaufet es. Man spielet sein Stück, und wer Lust hat, gehet hinein. Mit einem Worte, man ist zu keiner Niederträchtigkeit verbunden, welche dem gelehrten Stande zum Schimpfe gereichen könnte.

Alle dergleichen zahlreiche Listen der Unterschreibenden, davon man uns so viel Rühmens macht, beweisen uns weiter nichts, als daß die Reichen hier ihre Beschirmung

* Von diesem Heldengedichte hat uns Herr Ebert eine sehr gute deutsche Uebersetzung in Prosa geliefert. S. den 1. Band der Sammlung vermischter Schriften. Ueb.

mung verkaufen, welche sie, wie man glaubt, den Gelehrten angedeihen lassen. Wer sich an der Spitze eines Werks, für ein Dutzend Exemplare einschreiben läßt, weis sich mit seiner vermeynten Freygebigkeit recht viel, und der Verfasser, der dadurch gedemüthiget wird, scheinet bey deren Ausbreitung, sie als ein Allmosen zu empfangen. Doch, dem sey wie ihm wolle, die Engländer haben selbst den Misbrauch dieser Unterschriften erkannt. Die Mannigfaltigkeit und Gewinnsucht mittelmäßiger Scribenten, haben die Edelmüthigkeit der Liebhaber der Wissenschaften, wo nicht erschöpfet, doch wenigstens dergestalt ermüdet, daß sie, für kein Werk mehr zu unterschreiben, beschlossen haben. Dieses kann denjenigen von unsern Schriftstellern zur Warnung dienen, die sichs etwa möchten einfallen lassen, mit ihrer angefülleten Pappendecke, eine Reise über das Meer zu machen.

Gleichwie mich kein Eigennutz dahin bringen kann, die Wahrheit zu verhölen; also muß ich auch das, was den Engländern die größte Ehre machet, keinesweges mit Stilleschweigen übergehen, nämlich, daß freylich auch einige gelehrte Männer zu den vornehmsten Staatsbedienungen sind erhoben worden. Herr **Addison** ist Staatssecretair, und Herr **Pryor** Gesandter in Frankreich gewesen. Andere, als Herr **Locke**, sind mit Reichthum überhäufet worden. Herr **Newton** war Münzdirector. Ich wünschte, daß dieses bey uns auch gewöhnlich wäre; man muß aber aufrichtig seyn. Können gleich gelehrte Leute in Frankreich kein solches Glück machen; so giebt es doch deren weit mehrere, die von dem Staate besoldet werden. Gleich an der Spitze derselben findet man den von ihren Mitbrüdern, welcher, da er wegen der Annehmlichkeiten seines Witzes eben so

wohl, als wegen des Umfangs seiner Wissenschaften berühmt ist, die Philosophie zuerst aus dem Kabinette gezogen hat, um sie in die Welt einzuführen, und den man mit Recht den Mann der Nation nennen könnte*. Hat jener große Naturforscher, für den die Natur keine Geheimnisse hat, und der uns die Weisheit des Schöpfers auch so gar bey dem geringsten Insekte bewundern läßt, nicht eine ansehnliche Belohnung zu genießen, die seinen Verdiensten so wohl, als dem Monarchen, von dem er sie erhält, Ehre macht**?

Noch einen Unterschied finde ich in Absicht auf die Gelehrten, zwischen Frankreich und England, indem hier eine größere Anzahl von ihnen zu den geistlichen Würden gelanget. Doctor Potter, ein in den Alterthümern sehr gelehrter Mann, ist jetzt Erzbischoff von Cantorbery. Der geistliche Stand und die Wissenschaften würden gleichen Vortheil davon ziehen, wenn man solchem Beyspiele auch in Frankreich folgte. Gleichwohl muß man auch bekennen, daß, wenn man hier so viele Bißthümer nur schlechten Doctoren auf hohen Schulen verleihet, dieses daher komme, weil keine Personen von vornehmen Stande sich finden, die darum anhalten. Glauben Sie wohl, daß der Bruder eines Herzogs vor einem Manne, der in ganz England das Griechische am besten verstünde, nicht den Vorzug erhalten sollte? weil aber die Geistlichen insgesamt dem Hofe gänzlich ergeben sind; so machen sie sich dadurch meistentheils bey der Nation verhaßt, und die verschiedenen Secten, die da geduldet werden, haben die Oberhäupter der herrschenden Kirche in solche Verachtung gesetzt, daß der Adel durchaus sich viel zu gut dazu achtet, als daß er dergleichen Ehrenämter bekleiden sollte.

Ich

* Herr von Fontenelle.

** Herr von Reaumur.

Ich habe gesehen, wie bey uns einige verständige Leute behaupteten, daß es zum wenigsten zum Vortheile derjenigen, welche arbeiten, nicht übel gethan sey, wenn man sich beklagte und andere auf die Gedanken brächte, daß die Wissenschaften anderwärts besser belohnet würden. Auf solche Art behaupten die engländischen Staatskünstler, daß, es möge sich auch der Hof betragen wie er wolle, es dennoch gut sey, denjenigen, der das Ruder führet, öffentlich zu tadeln, damit er, wenn er böse Absichten heget, theils zurück gehalten, theils aber auch gehindert werde, seine Gesinnungen, wenn sie gut sind, zu ändern. Jedoch weis ich nicht, ob man nicht diejenigen, von denen die Gnadenbezeigungen abhängen, den Musen geneigter machte, wenn man die gütige Aufnahme, die viele von ihnen denselben angedeihen lassen, rühmte. Ohne die satyrischen Züge zu schärfen, kann man nur denen, die die Macht in Händen haben, zu erkennen geben, wie viel dem Staate und ihrem Stande an der Beschirmung der Wissenschaften gelegen sey. Meinem Bedünken nach, ist das kein guter Weg, sich diejenigen, die man doch nicht entbehren kann, erst dadurch geneigt zu machen, wenn man anfängt, sich bey ihnen in Furcht zu setzen.

Müssen denn die Künste nicht, ohne sich des Undanks schuldig zu machen, erkennen, was sie der Sorgfalt des Ministers zu danken haben, der als ihr heutiger Beschützer, sie aus dem matten Schlummer, worein sie in Frankreich zu gerathen anfiengen, erwecket hat? kann man wohl ohne Unbilligkeit dem die gebührenden Lobeserhebungen versagen, der nicht nur für die Wohlfahrt und Ehre der Nation, sondern auch für den Ruhm und Vortheil der Wissenschaften, gleichen Eifer bezeiget *? Jene Akade-

* Der Herr Graf von Maurepas.

Akademiker, davon einige unter der brennenden Zone von **Quito**, und andere unter der kalten Himmelsgegend von **Torno**, einen Grad der Erde abmessen, bezeugen es ganz Europen, und werden es auch der späten Nachwelt melden, wie geneigt dieser Minister die Wissenschaften zu befördern suchet, und was für einen Schutz sie unter dem Könige zu genießen haben. So großen Antheil auch die Engländer an der Figur des Erdbodens nehmen, welche **Newton** wahrscheinlicherweise wohl mag zuerst erkannt haben *, so großen Vortheil auch die Schiffahrt aus denen Versuchen, die diese gelehrten Männer itzt wirklich an den beyden äußersten Enden der Erdkugel anstellen, schöpfen mag; so zweifle ich dennoch, ob die engländische Regierung, zu Entdeckung der wahren Gestalt derselben, jemals diesen recht königlichen und kostbaren Aufwand würde gemachet haben.

Die Gelehrten, die sich so sehr beklagen, daß die Regierung nichts für sie thut, sind nicht allezeit diejenigen, die für den Staat am nützlichsten arbeiten. Je weniger sie gemeiniglich verdienen, je mehr pralen sie. Sie mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen; so ist es doch gewiß, daß sie sich durch dergleichen Klagen nur verächtlich machen. Denn eben dadurch geben sie ihre niederträchtigen und eigennützigen Absichten zu erkennen. Ohne so vieler Gelehrten zu gedenken, deren Andenken durch solche Gesinnungen geschändet wird, bedaure ich, daß man der Frau **des Houlieres** diesen Vorwurf machen kann. Dieser Fehler ist in der gelehrten Welt fast ein ansteckendes Uebel. Die meisten Schriftsteller haben sich über die Unbilligkeit ihrer Zeiten be-

* Dieß ist noch nicht ausgemacht; **Hugen**, ein Niederdeutscher, hatte die platte sphäroidische Figur der Erden schon vorher aus hydrostatischen Gründen dargethan. Ueb.

beschweret, und im Grunde suchen sie durch alle die heftigen Schmähworte, die sie so wohl gegen das Schicksal, als gegen ihre Zeitverwandten ausschütten, nichts anders, als ihre Verdienste auf eine geschickliche Art anzupreisen, deren Nutzbarkeit ihnen durch die Eigenliebe weit größer vorgespiegelt wird, als sie in der That ist. Man muß sich verwundern, wenn man sieht, daß auch diejenigen, die der Gott des Reichthums mit den größten Gunstbezeigungen beseliget hat, sich zu dem Chor der Misvergnügten schlagen. Denn es giebt einige, die in dem Schooße des Ueberflusses, so wohl wider den Eigensinn des Schicksals als wider die Unbilligkeit der Zeit, murren. Und **Bayle** hat Recht, wenn er saget, daß dergleichen Klagen oft genug mehr ein Kennzeichen der Undankbarkeit der Schriftsteller gegen ihre Zeiten, als ein Zeugnis der Undankbarkeit der Zeiten gegen diese Schriftsteller wären.

Welcher Dichter hat wohl jemals bey einer Nation in größern Ansehen gestanden, als bey uns der große Corneille? Zu seiner Zeit war der Schauplatz der Komödie statt der Bänke mit Stühlen versehen. Er hatte daselbst seinen bestimmten Platz, den keiner aus Ehrerbiethung gegen ihn einzunehmen sich unterstund. Bey seinem Eintritt erhielt er eben die Ehrenbezeigungen, als die Prinzen von Geblüte, die ganze Versammlung stund vor ihm auf*. Sind wir denn also deswegen so unmenschlich, weil wir die gelehrten Verdienste nicht für zulänglich halten, einem solchen Manne den Zutritt bey dem

* Eben diese Ehre, welche sonst nur dem Kayser zukam, wiederfuhr auch einmal dem Virgil. Denn als er ungefähr in das Schauspiel kam; so stund das ganze Volk im Amphitheater auf. Ueb.

dem Staatsrathe zu bewilligen **. Die Großen, unter welchen Sie leben, mein Herr, beweisen es allerdings, daß kein Land sey, wo die Talente, wenn sie mit guten Sitten verschwistert sind, mehr in Ehren gehalten werden, als in Frankreich. Allein, was nützen bey der Gesellschaft die Annehmlichkeiten des Verstandes, wenn die Eigenschaften des Herzens dabey fehlen? Die Menschen sind in allen Dingen so unbillig als unstetig. Sie wollen zwar die Absicht erreichen, um die Mittel aber bekümmern sie sich nicht. Wie viele von denen, die nach der Hochachtung zu streben geschickt sind, giebt es wohl, die nicht allezeit solche Mittel und Wege ergreifen, die zu Erhaltung dieses Zwecks einzig und allein anständig sind? Laßt uns bis auf die Quelle der meisten von diesen allgemeinen Klagliedern zurückgehen; so werden wir fast immer finden, daß sie sich auf besondere Arten des Misvergnügens gründen: oft versehen es freylich auch die Gelehrten darinne, daß sie sich nicht genug Ehrerbiethung zu wege zu bringen wissen, und alsdenn beklagen sie sich am meisten, wenn sie nicht genugsam in Ehren gehalten werden.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Sechs

** Als Heinrich IV. vom Casaubonus gehöret hatte; so ließ er ihn einladen, um sich mit seiner Familie in Paris niederzulassen, wo er ihm so dann zu seinem beständigen Unterhalte gewisse Jahrgelder angedeyhen ließ, so wie sich's für einen Mann von seinem Character schickte, der, wie Heinrich sagte, nicht zur Regierung des Staats ist beruffen worden.
Mémoires de Sully.

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Herrn von Buffon.

Newark in der Grafschaft
Nottingham, ꝛc.

Mein Herr,

Im Schooße Frankreichs leben Sie eben so, wie man in England lebet. Die Zeitkürzungen der Stadt rühren Sie nicht mehr, so bald Sie die Annehmlichkeiten des Landes genießen können. Wie angenehm ist es nicht für Sie, da Sie ein Liebhaber desselben sind, wenn diejenige Art von Wissenschaften, darauf Sie sich geleget haben, Sie beyzeiten dahin lockt! So gefährlich es ist, aus seinen Ergötzlichkeiten eine Beschäftigung zu machen, so glücklich ist man, wenn man aus seinen Beschäftigungen kann ein Vergnügen machen.

Schon seit zweytausend Jahren bedauren die Dichter den Verlust des goldenen Zeitalters, und ich verwundere mich darüber. Meiner Meynung nach ist es keinesweges vergangen; es herrschet und wird noch immer auf dem Lande herrschen, und Sie haben es gewiß an dem Orte ihres Aufenthalts wiedergefunden. Da ich mich hier bereits seit einem Monate an den Ufern der Trent befinde; so genieße ich alle Annehmlichkeiten jenes geruhigen Lebens, worinn unsere ersten Väter ihr Glück fanden. Nur in den Städten läßt sich die eiserne Zeit noch merken, weil sie als der Mittelpunkt der Verleumdung, des Neides, des Ehrgeizes und der Falschheit anzusehen

sind. Auf dem Lande weis man nichts davon, dafern man sie nur nicht mit dahin bringet. Jedoch, wie viel Leute führen nicht alle diese Laster mit zu ihrer Begleitung dahin! sie leben da, wie in der Stadt, sie beschäftigen sich mit eben den Sorgen, sie lassen sich durch eben die Thorheiten einnehmen und werden durch eben die Leidenschaften verzehret. Nie werden solche Leute die glücklichen Tage der goldenen Zeit kennen lernen: überall wird ihnen die eiserne Zeit nachfolgen.

Da Sie verlangen, daß ich Ihnen, in Ansehung der engländischen Ländereyen, vorläufig einigen Begriff machen soll, bis Sie selbst herkommen, und mit eignen Augen davon urtheilen können; so versichere ich Sie zum voraus, daß Sie einstens viel Vergnügen finden werden, dieses Land zu sehen. Alles, so wohl die Beschaffenheit der Luft, als der Fleiß der Einwohner, tragen vieles bey, dasselbe so angenehm als fruchtbar zu machen. Nachdem Sie Wälschland gesehen haben, werden Sie an den londonschen Gebäuden eben nichts außerordentliches zu bewundern finden. Diese Stadt ist in der That nur ihrer Größe wegen zu bewundern. Im Gegentheil darf man nur Augen haben, wenn man hier von der Schönheit der Fluren, von der Sorgfalt des Ackerbaues, von der Fruchtbarkeit der Viehweiden, von den zahlreichen Heerden, womit sie bedecket sind, und von dem Ansehen des Ueberflusses und der Reinlichkeit, das in den geringsten Dörfern herrschet, gerühret werden will. Wer England nicht für ein recht fruchtbares Land hält, betrieget sich in der That in seinen Gedanken. Die Engländer ziehen alle Jahre viele Millionen aus dem Ueberflusse ihres Getraides.

Man kann sich bey uns kaum einbilden, daß die heftige Kälte hier seltener als in Frankreich sey; indessen

sen ist es doch wahr, daß die Nebel, womit diese Insel gemeiniglich bedecket ist, sie so wohl für der übermäßigen Hitze als Kälte beschützen. Die dicken Dünste sind gegen das Land vieleicht eben so wohlthätig, als sie der Gesundheit der Einwohner schädlich sind. Eben dieses, daß man hier mitten auf dem freyen Felde verschiedene Bäume ziehet, die man in Frankreich nicht anders als in Gewächshäusern erhalten kann, giebt einen Beweis ab, daß die Dünste das hiesige Clima gelinder machen als das Unserige. Die meisten Bäume aus Virginien kommen in den Gegenden von London sehr wohl fort. In Montbard müssen Sie dieselben den Winter über vor der strengen Kälte in Sicherheit bringen.

Das Land scheinet mir hier allezeit anmuthig zu seyn, weil ich es immer grün erblicke. Zwar ist es nicht so mannigfaltig, als in Frankreich. Man sieht in England, einige Provinzen ausgenommen, weder weitläuftige Ebenen, noch hohe Gebirge. Nichts setzet da die Blicke in Verwunderung, aber alles vergnüget sie. Von allen Seiten sind nichts als Hügel, deren Abhängigkeit so glatt und eben, als der Anblick davon anmuthig ist. Wenn von den Wäldern, die vor Zeiten dieses Land bedeckten, fast gar nichts mehr zu sehen ist; so machen die kleinen Gehölze, womit diese Hügel gekrönet, und die Hecken, womit die Wiesen und Felder überall umgeben sind, den Augen vieleicht mehr Vergnügen, und legen so wohl von der Fruchtbarkeit des Erdbodens, als von dem Fleiße derer, die denselben bearbeiten, einen genugsamen Beweis dar. Die weitläuftige Gegend, welche man von der Höhe von Richemont entdecket, hat nicht so wohl das Ansehen eines Landes als vielmehr eines sehr großen Gartens. Es stellet einigermaaßen den Augen ein Bild des irrdischen Paradieses vor.

Was

Was noch das meiste hier zur Schönheit des Landes beyträgt, sind die Parks und Lusthäuser, womit dasselbe in großer Anzahl versehen ist. Die stolze Seine pranget an ihren Ufern mit herrlichen Gebäuden und prächtigen Pallästen; die minder hoffärtige doch wenigstens eben so reiche Themse, stellet zwar nur schlechte und artige Häuser, doch in einer so großen Anzahl und in einer solchen Manigfaltigkeit, unsern Blicken dar, daß sie von allen Seiten die angenehmste Aussicht machet.

Kurz, das Grüne scheinet hier schöner als in Frankreich zu seyn, die Normandie ausgenommen, welche Provinz mit England in allen Stücken eine so große Aehnlichkeit hat. Der Park zu St. James hat meinen Augen eine Farbe dargestellet, die mir unbekannt war. Es ist nur Schade, daß man diese Anmuth einem Fehler, nämlich, der Feuchtigkeit des Erdbodens, zuschreiben muß. Wenn man alles recht überleget; so hat jedes Clima seine Vortheile, und jeder Vortheil führt seine Unbequemlichkeiten mit sich. Wir wollen uns demnach zufrieden geben, da wir ein solches Land bewohnen, das zwar nicht so grün, jedoch weit trockener und mithin auch gesunder ist.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Sieben

Sieben und zwanzigster Brief.

An den Herrn Helvetius.

Newark in der Grafschaft
Nottingham, ꝛc.

Mein Herr,

Sie führen einen berühmten Namen, und ungeachtet Sie von der Bahn derjenigen abweichen, die denselben bekannt gemacht haben; so werden Sie doch auch nicht weniger sich berühmt zu machen suchen. Ihre Talente werden ebenfalls ihrem Vaterlande Ehre machen. Sind dieselben gleich von jener ihren unterschieden; so gleichen Sie doch wenigstens in diesem Stücke jenen tugendhaften Bürgern, daß Sie dieselben wohl anzuwenden wissen. Sie besitzen den patriotischen Geist Ihrer Familie, welcher in allen Dingen den Vortheil der menschlichen Gesellschaft zum Zweck hat. Ihr Augenmerk richten Sie, wie jene, auf die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts. Das Gemüthe hat seine Krankheiten so wohl als der Leib. Die Menschen, welche für beyde Arten sich der Aerzte bedienen müssen, haben den Homer so wohl als den Hypokrates in Ehren gehalten. Ihr Name ist auch durch diejenigen berühmt worden, welche die Krankheiten, denen der Leib entweder wegen seiner Natur, oder wegen der Unmäßigkeit unserer Begierden ausgesetzt ist, zu erkennen und zu heilen sich haben angelegen seyn lassen. Sie hingegen, suchen die Schwachheiten, die Vortheile, die Irthümer, die Leidenschaften

und allerley Laster, welche die wahren Krankheiten der Seele sind, zu zerstören. Und dennoch ist es mehr als zu wahr, daß Sie durch einen andern Weg eben diesen Zweck erreichen. Indem Sie suchen den Menschen vernünftiger zu machen, kommen Sie dem physikalischen Uebel zuvor, dafür jene die Hülfsmittel anweisen. Die Sittenlehren sind zu unserer Erhaltung eben so nützlich, als der Unterricht der Arzneykunst. Die Mäßigkeit ist das beste Verwahrungsmittel der Gesundheit.

Unter den Krankheiten giebt es eine, die meinem Bedünken nach mehr in Ihre Sphäre, als in der gemeinen Aerzte ihre gehöret. Sie können leicht merken, daß ich von der Hypochondrie reden will; wenigstens ist dieses ein Uebel, dessen Wirkungen eben so zweydeutig sind als die Ursache. Sie wissen, mein Herr, wie gewöhnlich dieselbe hier zu Lande ist, sie wird so gar für ansteckend gehalten. Indessen bin ich doch bisher so glücklich gewesen, ihr ungestraft Trotz zu biethen: nicht eben, als ob ich ein besonderes Geheimnis hätte, wodurch ich mich dafür in acht nehmen könnte; nein, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, bloß darum fürchte ich dieses Uebel nicht, weil ich nicht daran glaube.

Ich begehre auf keine Weise zu läugnen, daß es nicht auch eine wirkliche Hypochondrie geben sollte, sie wird aber selten unter den Menschen angetroffen. Ich will auch nicht derjenigen gedenken, die dem Frauenzimmer eigen, und eine Wirkung ihrer besondern Leibesbeschaffenheit ist. Wenn so gar die Luft, die wir schöpfen, in unser Temperament einen Einfluß haben kann; so ist es auch nicht weniger wahr, daß wir in vielen Fällen die Ursache eines Uebels sehr weit suchen, welches doch seinen Grund in uns selber hat. Wir beklagen uns, da wir uns doch selbst die Schuld beymessen sollten.

Die

Die Hypochondrie, von der ich reden will, ist so beschaffen, daß man sie vieleicht nur als ein Zeichen einer unordentlichen Einbildungskraft ansehen kann. Ich vermuthe, daß viele von denen, die sich darüber beklagen, nicht so wohl am Leibe, als vielmehr am Gemüthe krank sind, und daß überhaupt dieselbe mehr den Kopf, als den Magen oder das nervigte Wesen angreife.

Bey den meisten Menschen ist die Hypochondrie nichts anders als ein heftiger Verdruß; und ich gestehe es, dieser ist die schmerzlichste Krankheit unter allen. Die Seele und der Leib wirken beyderseits und nothwendig in einander. In diesem Verstande haben freylich diejenigen, die mit der Hypochondrie beschweret sind, Ursache, sich zu beklagen, und es giebt selten unglückseligere Wesen. Sie wollen aber auch nicht gestehen, daß sie verdrießlich sind, und zwar, weil sie befürchten, sie möchten ein Gebrechen ihres Gemüths, oder eine Unordnung in ihren Begierden dadurch entdecken. Durch die Krankheit, mit der sie beschweret zu seyn vorgeben, erschleichen sie unser Mitleiden, und das Bekenntnis der Wahrheit würde ihre Eigenliebe nur demüthigen. Man machet sich einigermaaßen eine Ehre daraus, unglücklich zu seyn, man schämet sich aber heimlich wegen seiner Fehler. Zum wenigsten will man lieber für einen Kranken, als für einen Narren angesehen seyn; und bey den meisten Hypochondrien wäre es wohl nützlich, daß man einen Sparren zu viel hätte. Dieses war die Meynung des Herrn von Chirac. Dieser große Arzt, der so wenig der Raserey eines Menschen schmäucheln, als die wunderliche Einbildung des Gemüths für eine Krankheit des Leibes halten konnte, ward einstens von einem solchen Milzsüchtigen, der seit langer Zeit mit diesem Uebel behaftet zu seyn vorgab, sehr angelegen, ihm ein

Mittel dawider zu verordnen. Herr von Chirac der sich auf das Aeußerste getrieben sahe, antwortete ihm mit derjenigen Härte, die seinem Character eigen war, er könnte ihm kein anderes Mittel anrathen, als daß er hingienge und einen auf der Landstraße meuchelmörderischer weise umbrächte, alsdenn könnte er nach seinem Gefallen die Post nehmen, und das Königreich verlassen. Derjenige Arzt, der einem andern vermeynten Milzsüchtigen das Reiten verordnete, schickte ihn drey Meilen von Paris weg, um einige kleine Butelljen Wasser aus der Seine zu trincken; dieses verhölte er ihm aber mit Fleiß, und gab es vielmehr für ein wundersames Wasser wider diese Krankheit aus. Gieng dieser Arzt nicht mit diesem Menschen als mit kleinen Kindern um, die man nicht gesund machen kann, wenn man sie nicht in Ansehung der Natur der ihnen verordneten Arzneymittel, hintergehet?

Alles bestärkt mich hier in meiner Meynung. Leute, die ihre Begierden zu mäßigen wissen, die alles genießen, ohne sich gar zu sehr an eine Sache zu binden, und die Thoren, welche die glückliche Gabe besitzen, andern Leuten Verdruß zu erwecken, ohne selbst einen zu empfinden, wissen nichts von der Milzsucht. Im Gegentheil giebt es verständige Leute und gewisse Temperamente, welche wegen ihrer Lebhaftigkeit sich gar zu begierig allen Vergnügungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, überlassen, diese verderben gar bald ihre Empfindung; und wenn sie nicht einen ungekünstelten Geschmack haben, das Leere ihres Lebens auszufüllen; so gerathen sie unvermerkt in einen Verdruß, durch den sie gänzlich verzehret werden. Sehen Sie, dieses nennet man in Frankreich Hypochondrie, hier aber Spleen oder die Milzsucht, eine Krankheit, welche macht, daß so viel Engländer ihre

Insel verlassen. Es ist merkwürdig, daß hier weder der Ackersmann noch der Handwerksmann mit diesem Uebel behaftet sind. Bloß in dem Schooße des Müßigangs und Reichthums wird man damit geplaget; und eben dieses giebt die wahre Ursache derselben am besten zu erkennen. Daher ist Herr **Locke**, welcher in seinem **Tractat von der Auferziehung der Kinder**, die Leibesbewegung, bloß an und vor sich selbst, als ein nothwendiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit ansieht, der Meynung, man sollte einem Edelmanne eine Handthierung lernen lassen: **ich verstehe**, saget er, **hierunter eine mechanische Handthierung, wobey die Handarbeit nöthig ist.** Karl der Große, ein vernünftiger und kluger Herr, wollte eben dieses auch in Ansehung seiner Kinder ausgeübt wissen.

Diese Krankheit, die so wohl denjenigen, die damit beschweret sind als den Aerzten, die darüber um Rath gefraget werden, so wenig bekannt ist, mag wohl nichts anders als eine Unthätigkeit der Seele seyn. Gleichwie die Arzneymittel die Säfte des Leibes in Bewegung setzen: also giebt auch die Veränderung der Arbeit der Seele gleichsam gewisse Erschütterungen, dadurch sie aus ihrem Schlummer erwecket wird. Wenn man sich in seinem Hause diese Erschütterungen nicht genugsam verschaffen kann; so muß man anderwärts Gelegenheit suchen, dieselben zu erregen. Bey diesem kraftlosen Zustande ist es nöthig, daß eine fremde Kraft unserer Schwachheit zu Hülfe komme, und uns, so zu reden, wider unsern Willen in Bewegung setze. Die Seele so wohl als der Leib widerstehen der Veränderung, und diesen Widerstand könnte man ebenfalls auch wie bey der Materie, die Kraft der Trägheit nennen. Dieß ist die Hauptursache der Milzsucht, und die schwereste Hindernis, die

man bey deren Heilung zu überwinden hat. Alle Menschen sind zur Faulheit geneigt, und die Faulheit bey den Philosophen besteht darinn, daß sie nichts anders thun, als was nach ihrem Geschmack ist. Im Fall nun die Empfindung ihre Lebhaftigkeit verlieret; so hat man daher alle Ursache zu befürchten, daß man nicht stufenweise in eine Unthätigkeit gerathe.

Der Herr Ritter Temple bemerket in seinen Beobachtungen über Holland *, daß die Reisenden in diesem Lande sich über die Empfindung der Milzsucht beklagen, da hingegen die Einwohner nicht damit beschweret sind. Diese Krankheit, saget er, kömmt den Einwohnern in diesem Lande gar zu künstlich ausgesonnen vor, als welche sich wohl befinden, wenn sie gesund sind, und ruhig leben, wenn sie durch nichts gestöret werden. Montagne hat ebenfalls gezeiget, wie diejenigen, die die Erde bearbeiten, oft in einem weit glücklichern Zustande leben, als andere Menschen. Der Ackersmann, saget er, weis von keiner Krankheit, bis er sie wirklich hat. Wenn es uns an wahren Uebeln mangelt; so machet uns die Wissenschaft dergleichen. Die Milzsucht ist in England gemeiner, als anderwärts, denn in diesem Lande beunruhigen sich die meisten Leute, und fallen sich selbst zur Last, weil man sich hier bey Zeiten und mit mehrerem Ungestüm allerley Ausschweifungen überlässet.

Außer der allgemeinen Ursache dieser Krankheit, giebt es auch noch verschiedene besondere. Eine lächerliche Heurath schließen, ansehnliche Summen bey dem Spiele verlieren, sich durchs Bauen zu Grunde richten, seine Hoffnung zu einer Bedienung fehlgeschlagen sehen,

dort

* Observations sur la Hollande.

dort bey uns am Hofe in Ungnade fallen, hier aber den Minister beglückt sehen, dieß alles kann auch sehr oft das Gemüthe in einen melancholischen Zustand setzen. Ganz Paris war Zeuge von der Narrheit eines Menschen, welcher zwar ein ziemlich geringes Vermögen vom Hause hatte, aber bey dem damaligen System ein sehr großes Glück machte, und sich endlich nicht trösten konnte, als er seine Einkünfte bis auf funfzigtausend Livres gebracht sahe. Er hatte deswegen zwey ganzer Jahre die gelbe Sucht*. Ich habe einen Menschen gekannt, der am stärksten zu der Milzsucht geneigt war, dieser bekam nicht eher heftige Zufälle davon, als wenn es ihm am Gelde fehlte. Je nachdem er nun mehr oder weniger hatte, jemehr nahm das Uebel zu oder ab, dergestalt, daß sein Beutel ein untrügliches Wetterglas seiner Krankheit war. Kurz vorher, ehe ihn dasselbe am stärksten überfiel, hatte er im Pharaospiel zwey hundert Louisdor verloren.

Da die Milzsucht hier gemeiner ist als in Frankreich; so scheinet es, daß sie daselbst auch älter seyn müsse. Sie wissen, daß dieselbe nur gegen den Anfang des letztern Jahrhunderts bey uns ist bekannt worden. **Le Vassor** in seiner **Geschichte Ludwigs** *XIII.* meldet, daß, so bald als der König einige Anfälle davon zu verspüren

* Der Verfasser der Lebensbeschreibung des Epictet erzählet, es habe sich einst ein Mensch voller Thränen zu den Füßen des Epaphroditus, seines Herrn geworfen, welcher bey der Leibwacht des Nero Hauptmann war. Als sich dieser mit überaus großer Betrübnis über sein schlechtes Glück beklagte, welches ihn nun so weit gebracht hätte, daß sein ganzes Vermögen sich auf hundert und funfzig tausend Thaler beliefe; antwortete Epaphrodit: **Ich verwundere mich in der That, wie ihr möget die Geduld gehabt haben, so lange davon zu schweigen.**

spüren glaubte, gewisse weibische Höflinge und einige witzige Köpfe, die sich bey Zusammenkünften und verliebten Raubereyen einfanden, eine Mode daraus gemacht hätten. Wie, Krankheiten nach der Mode? werden Sie sagen, freylich; und auf was für Ausschweifungen gerathen nicht die meisten Menschen durch die unmäßige Begierde zur galanten Lebensart! gleichwohl muß doch dieses Uebel anfangs nicht so geschwind um sich gegriffen haben. Der Ausleger des Despreaux, versichert uns in seinen Anmerkungen über die achte Satyre, daß zu der Zeit, als dieses Gedichte gemacht worden, die Milzsucht sonst bey niemanden als bey dem Frauenzimmer bekannt gewesen, und die Mannspersonen hätten sichs noch nicht einfallen lassen, mit dieser Krankheit beschweret zu seyn. Dieses giebt einen Beweis ab, daß dieselbe gegen die Mitte dieses Jahrhunderts noch nicht sehr gemein gewesen sey. Sie sehen, wie sehr dieselbe nachher in Schwang gekommen, so, daß sich in Paris kein Uebel ärger ausgebreitet hat, als dieses: alle Stände, alle Rangordnungen sind davon angesteckt. Bey dem Hofmanne wie bey dem Bürger, bey dem witzigen Kopfe wie bey dem Buchhändler, hat dasselbe überhand genommen. So gar in den Hauptstädten der Provinzen beginnet es schon um sich zu greifen, indem es die Oberaufseher mit dahin gebracht haben.

Diese Krankheit wird die Krankheit vernünftiger Leute genennet; das ist genug, um mich nicht über das Wachsthum derselben zu einer solchen Zeit zu verwundern, wo sich alle Welt was darauf einbildet. Es würde sich damit ganz anders verhalten haben, wenn dieses Uebel eine Krankheit unordentlicher Gemüther wäre genennet worden. Zum wenigsten ist es wahr, daß in England wie in Frankreich diejenigen, welche die Milzsucht haben,

ben, oder zu haben glauben, sich eine Ehre draus machen, damit beschweret zu seyn. Sie wünschten gern, daß wir sie gleichsam als einen Tribut ansähen, den sie der Natur für ein Geschenke bezahlen, so sie nur ihren Lieblingen macht. Mein Herr, sagte einstens ein Milzsüchtiger zu mir, welcher mich in diesem Punkte auf andere Gedanken bringen wollte, sie halten nichts von der Milzsucht, weil sie es nicht begreifen können; Hyppokrates verstund so wenig davon als sie, und dennoch gab er derselben seinen Beyfall; er saget, es befände sich bey dieser Krankheit was göttliches, θεῖον τὶ. Dieser Kranke in der Einbildung hatte die zwey griechischen Wörter von einem Arzte gehöret, welcher, um ihn in seiner Tollheit desto besser zu bestärken, sich ein Vergnügen draus gemacht hatte, seiner Eigenliebe auf solche Art zu schmäucheln. Er hätte sie auch gern, nach dem Beyspiele des Geizigen, mit goldenen Buchstaben über seinem Camin eingraben lassen. Und in der That, warum sollte man auch nicht mit einer Krankheit, die was göttliches hat, pralen? Jedoch, allen Scherz bey Seite gesetzt, in London, wie in Paris, thut man stolz darauf. Hier geht man noch weiter, und läßt sie gleichsam öffentlich anschlagen. Wenn ich kein anders Kennzeichen hätte, einen Milzsüchtigen zu erkennen; so würde ich mich wenigstens bey dem Geruche nicht betrügen. Die Assa Fœtida, (Teufelsdreck) wird in England für ein Mittel wider die Milzsucht gehalten, und vieleicht ist dieses nur das ausgehängte Schild derselben. Doch, dem sey wie ihm wolle, diejenigen, die mit diesem Uebel befallen zu seyn glauben, brauchen es hier sehr stark; einige bedienen sich dessen als eines Pulvers statt des Tabacks; andere tragen es in Säckchen über dem Magen, wie ich dieses in Frankreich gesehen habe. Manche einfältige und leichtgläubige Leute tragen auch dergleichen Säckchen

 wider

wider den Schlagfluß. Wer da nur die Ehre haben will, für einen Milzsüchtigen gehalten zu werden, muß sich an diesen Gestank gewöhnen. Ich habe bemerkt, daß die Damen dieses Mittel am meisten gebrauchen, und dessen am leichtesten gewohnt werden.

Die meisten Milzsüchtigen, so wie der, den **Moliere** in seinem **Kranken in der Einbildung** geschildert hat, werden böse, wenn man ihrer Krankheit keinen Glauben beymessen will. Ich habe einen gesehen, der, als man ihm sagte, daß er ganz frisch und gesund aussähe, in eben solche Wuth gerieth, als ob man zu ihm gesaget hätte, er sähe aus wie ein Schelm. Zum Unglück finden solche Leute, die so beschaffen sind, nur gar zu viel Marktschreyer, die aus der Unterhaltung ihres Irrthums ihren Vortheil ziehen, und nicht so wohl wahre Kranken, welche sterben oder wieder aufkommen, als vielmehr solche Patienten in der Einbildung haben wollen, die lange leben und doch niemals wieder gesund werden. **Sie verordnen ihnen**, saget **Montagne**, **Aderlässen, Purganzen und andere Arzneyen für solche Krankheiten, die sie bloß aus ihren Reden erkennen. Moliere**, welcher alle diese Charactere nach der Natur geschildert hat, ist bisweilen genöthiget gewesen, sie ein wenig zu übertreiben, damit sie auf der Schaubühne destomehr Wirkung thun möchten: so aber verhält sichs nicht mit seinem **Kranken in der Einbildung**; ich kenne noch andere, die weit lächerlicher sind.

Uebrigens, gleichwie der Verfasser dieses Stücks nicht die Absicht hatte, rechtschaffene Aerzte, deren Verdienste er erkannte, anzugreifen: also geht auch, ich wiederhole es noch einmal, meine Meynung gar nicht auf solche Milzsüchtige, die wirklich und wider ihren

Willen

Willen darunter leiden müssen, und die ich von Herzen zu beklagen pflege, nein! nur von der großen Anzahl derjenigen rede ich, die sich durch die Unordnung ihrer Einbildungskraft dazu machen. Nur die eingebildeten Kranken greife ich an, welche durch die Vernunft wieder zurechte gebracht werden könnten, wenn sie ihre Mittel versuchen wollten, und diese Leute beklage ich noch mehr als daß ich sie tadle. Es mögen nun die Schmerzen des Leibes die Gemüthsruhe stören, oder es mag die Unruhe des Gemüths die Leibesbeschaffenheit in Unordnung bringen; so leidet man darunter, und ist, aus was für Ursachen es auch herkommen mag, unglücklich. Was für ein trauriges Geschenk ist nicht der Verstand, wenn er, an statt die Bitterkeiten des Lebens zu mäßigen, nur dazu dienet, die Süßigkeit desselben zu vergiften! Unsere Schwachheit ist in gewissen Absichten so groß, als unsere Blindheit in andern, wenn wir als Sterbliche auf einer Seite alles befürchten; so wünschen wir uns auf der andern alles, gleichsam als ob wir niemals sterben müßten.

Der Eigensinn und die unmäßigen Begierden der Menschen sind Ursache, daß sie da beständig Dornen finden, wo sie doch nichts als Rosen brechen sollten. Indem man sich dem Vergnügen gar zu sehr überläßt; so bringen wir uns dadurch gewisse Empfindungen der Reue und Betrübnis zuwege. Die geringste Gefahr, der man sich aussetzet, ist, daß man dabey unempfindlich wird, und von solcher Zeit an, ist man ohne Leben, und wird durch lauter Kummer und Verdruß verzehret. Ist man hergegen mit seinem Zustande, worinn uns das Schicksal hat lassen gebohren werden, zufrieden, sucht man die Pflichten der Gesellschaft, so gut als möglich, zu erfüllen, vermeidet man bey dem Genusse verschiedener Vergnü-

gungen, die Ausschweifungen, bewaffnet man sich wider die Unglücksfälle, die uns betreffen können, mit Klugheit, sucht man sich, wenn man ihnen nicht hat können zuvorkommen, darüber zu trösten, und nimmt man endlich, um sie aus dem Gedächtnisse zu bringen, seine Zuflucht zu Zerstreuungen und Leibesbewegungen; so brauchet man alsdenn die rechten Mittel, wodurch man der Milzsucht entweder zuvorkommen oder sie heilen kann. Wenn bey dieser Krankheit die vornehmsten Leibesschmerzen nur von den Gemüthsneigungen herkommen, und man erst das Gemüthe wieder gesund zu machen suchet; so steuret man dem Uebel und ersticket es in seiner Wurzel. Glücklich würde der Mensch seyn, wenn er den Werth seiner Vernunft erkennete, denn sie ist ein Hauptmittel wider alles. Gleichwohl hege ich so gute Gedanken von der Menschheit, daß ich glaube, die Vernunft werde einstens über diese Krankheit die Oberhand behalten, und es werde eine Zeit kommen, wo man ihrer nicht anders, als einer lächerlichen Sache gedenken wird, welche die Mode ansteckend gemacht hatte.

Ueberdieß ist auch die Milzsucht der Engländer von der Franzosen ihrer dadurch unterschieden, daß hier die Anfälle derselben auf eine mit den herrschenden Winden verhältnismäßige Art, mehr oder weniger heftig sind. Der Herbst, wie auch das verdrießliche und trübe Wetter sind dabey für diejenigen sehr gefährlich, die nur halbicht eine zur Melancholie geneigte Einbildungskraft haben. Ein Zeitungsschreiber, welcher unter andern etwas von dem Selbstmorde verschiedener Engländer mit anführete, bemerkte ganz artig, daß man sich darüber destomehr verwundern müsse, da die Jahrszeit, sich in England ums Leben zu bringen, noch nicht erschienen wäre. Es mag nun aus Schwachheit oder aus Herz-

haftig-

haftigkeit geschehen; so ist es doch mehr als zu wahr, daß der Verdruß viele Engländer zum Selbstmord verleitet. Seneka rechnete ihn mit unter die Ursachen, die den Tod bisweilen wünschenswerth machen: Bedenke, saget er, wie lange du schon einerley Dinge thust *. Ein Edelmann, den ich gekannt habe, brachte sich ums Leben, damit er nicht den Verdruß haben möchte, sich täglich an- und auszukleiden. Wenn so viele Engländer einen so traurigen Entschluß ergreifen; so liegt vieleicht zum Theil die Schuld mit an der Regierung. Dergleichen Grausamkeit wird bey ihnen in Ehren gehalten; man erlaubet gefährlichen Scribenten, dieselbe als eine national Tugend zu loben. Auf solche Art werden durch dieß Vorurtheil Tugenden und Laster mit einander vermenget, und man betrachtet das als ein Kennzeichen der Herzhaftigkeit, was doch für nichts anders, als für ein Zeugnis der Narrheit angesehen werden kann. Gewisse Völker, die wir Barbarn nennen, sind in diesem Stücke vernünftiger, und erlauben nicht, daß der, so sich selbst getödet, durch seine Hausthüre herausgeschaffet werde: sondern sie machen eine Oeffnung in die Mauer, und begraben ihn ohne alles Gepränge. Wenn die Religion ihre Stimme vergebens erhebet; so sollte die Staatskunst alle ihre Glücksmittel anwenden, um dergleichen kühnen Unternehmungen zuvorzukommen. Laßt uns von der Artigkeit unserer europäischen Sitten nicht so viel Rühmens machen: in der Moral können öfters die Wilden unsere Lehrer seyn.

Die Wichtigkeit der Materie macht, daß ich ernsthafter davon habe reden müssen, als ich gewollt hatte; um

* Cogita quam diu jam idem facias. Cibus, somnus, libido, per hunc circulum curritur. Mori velle non tantum & fortis aut miser, sed & fastidiosus potest.

um diese Sprache zu ändern, schreite ich wieder zur Milzsucht. Ueberhaupt beklagt man sich hier sehr über den Einfluß der Winde, und den Ostwind kann man ganz und gar nicht leiden. Hat man einige Besuche abzustatten; so wird man nicht übel thun, wenn man vorhero nach der Fahne auf dem Dache sieht, weil dieselbe hier so viele Köpfe regieret. Thut man dieses nicht; so läuft man Gefahr, übel empfangen zu werden. Noch weit nöthiger ist alsdenn diese Vorsicht, wenn man bey den Großen oder bey den Ministern etwa eine Gnade zu erhalten gedenket. Es hielt einstens ein Mensch um eine Bedienung an, und man hatte bey dem Minister zu seinem Besten gar kräftige Fürbitten eingeleget. Besagter Mensch gieng mit dem günstigsten Winde von der Welt aus seinem Hause. Unterwegens wendete sich der Wind, und zerstreuete alle seine Hoffnung.

Da Sie alles, was aus diesem Lande kömmt, lieben; so werden Sie vieleicht nicht ungern sehen, wenn ich diesem Briefe noch einige scherzhafte Gedanken beyfüge, die sich nicht uneben dazu schicken, und die man einem der witzigsten Männer in England zueignet.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

CATHOLICON AUREUM, BASILICUM;

Bewährte Universal Medicin,

oder

Königliche Goldessenz.

Dieses Mittel ist an allen europäischen Höfen so be„ kannt, und wird von den Herren und dem Adel „ dieses Königreichs wegen seiner wunderbaren Eigen„ schaften in allen Milzkrankheiten und Mutterbeschwe„ rungen so hoch geschätzet, daß es mit Recht für ein„ allgemeines Arzneymittel gehalten wird. Denn es „ hilft unfehlbar wider allerley Arten der Milzsucht, der „ Hypochondrie, der Schwermuth u. s. w. so eingewur„ zelt auch das Uebel seyn, und von welcher Ursache es „ auch herkommen mag; es sey nun daß es von der „ schlechten Gesundheit, der Unverdaulichkeit, den „ scharfen und gallreichen Säften oder von einer verdrieß„ lichen und melancholischen Gemüthsfassung, oder sonst „ endlich von mancherley Unglück, das einem entweder „ durch unversehene Zufälle begegnen, oder das man „ sich durch Spielen, Ueppigkeit und Verschwendung zuzie„ hen kann, herrühre. In allen diesen Fällen ver„ schaft dieses wunderbare Mittel dem Patienten eine „ sichere und geschwinde Linderung, indem es die Säfte „ verbessert, das Geblüte reiniget, und die Verdauung „ befördert, dergestalt, daß das vorher in traurigen „ Betrachtungen versenkte, und durch beständige Furcht „ und Schrecken geängstigte Gemüthe, sich den Augen„ blick ganz entgegen gesetzten Vorstellungen überläßt, „ welche die ganze thierische Oekonomie erneuren, das „ Herz erfreuen, die Einbildungskraft erhitzen, ange„ nehme Träume verschaffen, und den Lauf der Lebens-

„ geister

„ geister in einer ståts gleichen Lebhaftigkeit unterhalten.
„ Mit einem Worte, es befreyet alle und jede Personen,
„ gleichsam auf eine bezaubernde Weise, von solchen
„ Gemůthsverwirrungen, welche zu einer traurigen und
„ melancholischen Denkungsart Anlaß geben, und setzt
„ sie wieder in einen muntern, aufgeråumten und lusti=
„ gen Zustand. Es ist dem Gaum sehr angenehm, und
„ man kann es einnehmen, ohne daß der vertrauteste
„ Freund, noch auch so gar die Personen, mit denen
„ man Tisch und Bette theilet, nur das Geringste da=
„ von merken können. Doctor Robert King, wel=
„ cher einen ausschließenden Freyheitsbrief darüber er=
„ halten hat, ist der einzige, der es in seinem Hause
„ auf der Piccadilly Straße, dem Hause Arling=
„ tons gegen über, austheilet, wo man ihn zu keiner
„ andern Stunde, es sey denn höchst außerordentlicher
„ Zufålle halber, als tåglich des Morgens von acht
„ bis zwölf Uhr sprechen, und wegen solcher Krankhei=
„ ten zu Rathe ziehen kann.

„ NB. Diejenigen, die am besagten Orte ihre
„ Zuflucht zu dem Doctor nehmen wollen, können über
„ die Eigenschaften und Wirkungen dieses Mittels, wie
„ auch wegen der vielfåltigen Curen, die er gethan,
„ nebst den Namen und Ort der Personen, welche die=
„ ses mit ihrem Zeugnisse zu bekråftigen bereit sind,
„ weitlåuftigere Nachricht und Erlåuterung erhalten.

Acht und zwanzigster Brief.

An den Herrn Marquis du T * * *.

Northampton ꝛc.

Mein Herr,

Ob ich mich gleich schon länger als acht Monate in London aufgehalten habe; so habe ich doch wegen des Rauchs und der Nebel diese Stadt noch nicht besehen können. Um meine Neigung zu stillen, kehre ich mit Fleiß wieder dahin zurück, und damit ich die schöne Jahrszeit noch genießen möge, werde ich die umliegenden Gegenden derselben genau betrachten. Diese Zeit ist zu einer solchen Spatzierreise recht bequem; das Land ist itzt angenehm, und das Grüne steht in seiner vollkommenen Schönheit.

Sie sehen gerne, wenn ich Ihnen von allem, was mit den Sitten dieser Nation einige Verhältnis hat, Nachricht gebe, und Sie finden ein Vergnügen daran, wenn Sie dieselben mit ihren Gesetzen vereinbaren, und nach den besondern Begebenheiten von dem Einflusse des politischen Regiments, auf die verschiedenen Stände des Staats urtheilen können. Der Zufall, der mir itzt begegnet, kann Ihren Betrachtungen zum Gegenstande dienen.

Ich befinde mich gegenwärtig in einer Stadt von England, wo es die besten Wirthshäuser giebt, und dem ungeachtet sehe ich mich in einem der schlechtesten von der Provinz beherberget, und zwar deswegen, weil ich auf

auf der Reise einen Pair des Königreichs angetroffen, welcher ebenfalls nach London gieng, und wollte, daß wir die Reise vollends mit einander zurücklegten, worein ich gar leicht willigte, weil ich nicht glaubte, daß ich die Ehre seiner Gesellschaft würde so theuer bezahlen müssen.

Hier hat jede Partey ihre vertrauten Wirthshäuser; und wenn ein Parlamentsglied wider den Hof ist; so muß er in diejenigen von seiner Partey gehen, denn sonst würde alles verloren seyn: entweder man würde glauben, er sey abtrünnig geworden, oder man würde ihn noch dazu bewegen. In diesem Lande hier saugen die Kinder, und zwar in allerley Ständen, den Parteygeist gleich mit der Muttermilch ein. Kaum können sie reden; so lehret man sie schon die Wörter Corruption und Opposition, wodurch man gegenwärtig die verschiedenen Parteyen anzeiget, denen man vor nicht gar langer Zeit die verhaßten Namen der **Wigs** und **Torys** gab.

Mein Reisegefährte wickelte sich indessen besser aus dem Handel als ich. Da ihm der Wein nicht schmeckte; hielt er sich an das Bier; und als das gemästete Huhn zu hart war; erholte er sich seines Schadens an dem Pouding, welcher weicher war. Allein ich, der ich einer so groben Speise nicht gewohnt bin, und nur wenig Bier trinke; ich, der ich weder für die Partey der Corruption, noch in derjenigen von der Opposition, weder ein **Wig**, noch ein **Torys** bin, **was sollte ich wohl in dieser verwünschten Galere anfangen?**

Noch nicht genug, ich sahe nun den Augenblick, wo ich glaubte, daß der Haß unsers Wirths gegen den Minister, ihm die Freyheit geben würde, sich mit uns zu Tische zu setzen. Wenigstens hat man aus einer

Kanne mit ihm auf seine und aller derjenigen ihre Gesundheit trincken müssen, die in der Stadt Northampton Feinde des Herrn Walpole, über den ich mich im Geringsten nicht zu beschweren habe, und Freunde unsers Wirths sind, mit dem ich doch, wie Sie sehen, gar nicht Ursache habe, zufrieden zu seyn. Und was noch das ärgste ist, so habe ich die Urtheile dieses eifrigen Anhängers der Opposition mit anhören müssen. Mein Gefährte war so höflich, und unterhielt ihn die ganze Abendmahlzeit über mit Gesprächen; denn nicht der Wirth suchte sich bey dem Mylord, sondern der Mylord sich bey dem Wirthe beliebt zu machen. Dieser beklagte sich eifrig über den verderbten Zustand der Regierung, und über die Zaghaftigkeit des Parlaments. Der Mylord that alles, was er konnte, das Betragen derer von seiner Partey bey unserm staatsklugen Wirthe zu entschuldigen, und ihn zu versichern, daß man alles thäte, was bey den gegenwärtigen Umständen der Zeit möglich wäre. Der Gastwirth aber wollte keine vernünftige Vorstellungen annehmen. **Nein, Mylord**, antwortete er mit einem hitzigen Ton, **man thut es keineswegs. Wenn ich, wie ihr, ein Parlamentsglied wäre; so sollte man alle in Bedienungen stehende Leute aus demselben fortjagen, und die Landmiliz abdanken, oder ich würde bey meiner Ehre, die Stadt Londen an allen vier Ecken anzünden.**

Hierauf wünschte er uns noch voller Zorn eine gute Nacht. Nachdem er sich wegbegeben hatte; sagete mein Gefährte zu mir, mein Herr, ihr dörft euch über das alles gar nicht verwundern. In diesem Lande müssen wir, zu Erhaltung unsres Ansehens in einer Provinz, jedermanns Gunst durch allerley Gefälligkeiten zu erhalten suchen. Dieser Mann, wie ihr ihn da sehet, ist reich.

So grob und unhöflich er auch seyn mag; so wird er doch für einen ehrlichen Mann gehalten, und man giebt ihm Gehör. In einer solchen Stadt, wie diese ist, hat er mehr zu sagen, als ihr euch einbildet: wo seine Stimme hinfällt; da lenken sich gewiß auch jederzeit die Stimmen aller seiner Nachbarn hin.

Uebrigens sind diese Herren nicht nur auf der Reise der Gefahr ausgesetzet, ihren Eifer für ihre Partey zu bezahlen. Auch auf ihren Landhäusern müssen sie alle Augenblicke diese Art der Tyranney ausstehen. Diejenigen, die in einigem Ansehen stehen, und sich bey dem Könige nicht beliebt machen wollen, müssen sich bey dem Volke in Gunst zu setzen suchen. Ein Parlamentsglied, zum Beyspiel, welches von der Opposition ist, oder dem Hofe die Widerpart hält, ist genöthiget, alle nöthige Waaren bey den Kaufleuten von seiner Partey, wären sie auch noch so schlecht damit versehen, auszunehmen. Trüge es sich auch zu, daß seine Leute bey einem Würzkrämer, der es mit dem Minister hält, ein Pfund Zucker kauften; so würde ihr Herr als ein falscher Bruder angesehen werden, und alle sein Ansehen verlieren. Dieß ist ein Hauptpunkt, und die Herren müssen, zu Vermeidung eines solchen Verbrechens, auf ihre Bedienten genau Achtung geben. Daher kömmt es denn, daß gleichwohl ihr Kaufmann diese ausschließende Freyheit misbrauchet, und ihnen die schlechtesten Waaren, noch dazu um den theuersten Preis, verkaufet.

Ich kenne einen sehr reichen Mann, welcher zu Erhaltung seines Ansehens in einer kleinen Stadt von seiner Nachbarschaft sich von einem Schuster, der bey der Wahl viel Lärmen machte, denen aber, so er seine Stimme verkaufte, sehr schlecht arbeitete, sehr lange hat müssen zum Krüppel machen lassen. Dieser Schuster war

als ein Feind des Hofs und der hohen Kirche, seiner Partey mit einer Treue zugethan, die alle Proben aushielt. Der Edelmann, der dieser schlechten Arbeit endlich überdrüßig wurde, und doch seine Gunst nicht gern verlieren wollte, sah sich genöthiget, zu einem Mittel seine Zuflucht zu nehmen; nämlich er ließ sich noch immer Schuhe von ihm machen, die seine Bedienten tragen mußten, ein Schuster von der Hofpartey aber mußte ihm ins geheim andere verfertigen, die er besser gebrauchen konnte.

Dieß sind freylich Sachen, mein Herr, die sich bey uns nicht zutragen, und solche Originale, die uns gänzlich unbekannt sind. Diese Unbequemlichkeiten aber, ziehen gewisse wesentliche Vortheile nach sich, deren wir beraubt sind; nur das ist gewiß, daß wir uns in Frankreich nach unserm Gutdünken die Schuhe machen lassen, und es uns auf der Reise frey stehe, in diejenigen Wirthshäuser einzukehren, wo man am besten bewirthet wird.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Neun und zwanzigster Brief.

An den Herrn de la Chaussee.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Ich wünschte, saget Herr Addison in einem seiner Blätter, daß das Parlament zur Ehre Englands eine Acte gäbe, wodurch die Ausfuhre der Narren verbothen würde. Gleichwie ich nun eben so wohl als er, die Ehre meines Vaterlandes zu beherzigen pflege; also bedaure ich, daß ein dergleichen Gesetz auch bey uns nicht statt haben kann. Ich verstehe nicht nur darunter solche einfältigen Leute, die den Wind kaufen müssen, wenn sie über das Meer reisen wollen, und die die Katzen für vertraute Teufel halten *, sondern es giebt auch Narren von sehr viel verschiedenen Gattungen. Gleichwohl ist die verächtlichste unter allen, und zum Unglück die gemeinste bey uns diejenige Art, deren Vertrauen so groß ist als ihre Thorheit. Man sieht hier sehr gern einen Franzosen von diesem Character; je weniger man ihn hochschätzet, je mehr bewirbt man sich um ihn. Man ist vergnügt, wenn man in dem Besondern etwas findet, wodurch man die Verachtung, die man gegen das Allgemeine hegt, rechtfertigen kann, und wer so albern ist, daß er sich durch dergleichen höfliches und freundliches Bezeigen einnehmen läßt, der merkt nicht, daß dasselbe für ihn eben so schimpflich, als für seine Nation beleidigend

* Voyage des pays Septentrionaux, per le Sieur de la Martiniere.

digend ist. Man muß es gestehen, unsere Stutzer sind sehr ungereimt. Der nur eben angeführte Schriftsteller giebt uns noch anderswo die Zergliederung eines von diesen sonderbaren Geschöpfen an die Hand: er behauptet, der Stutzer sey nur das einzige Individuum unserer Art, in dessen Kopfe man kein Gehirn findet. Ein solcher in unsern Tagen ist, deucht mir, niemals besser, als in dem **gestraften Gecken**, (Fat puni) geschildert worden. Dieses kleine Lustspiel habe ich mit großem Vergnügen gelesen. Ich habe darinn die wahre Abbildung solcher eitlen Menschen erkannt, die von den Thoren sowohl beneidet, als von vernünftigen Leuten verachtet werden, und die nur bey solchen Frauenzimmern, die ihnen ähnlich sind, fortkommen können. Lesen Sie nur hier einen Brief, der seit kurzen an den Mylord C*** geschrieben, und worinn sie gar nicht sind geschonet worden. Er enthält solche Lehren, die ihnen gewiß nicht angenehm scheinen, und die sie doch höchst nothwendig brauchen würden. Dieses trift man bey den besten Mitteln an. Ihre Bitterkeit muß man in Ansehung ihrer heilsamen Wirkungen nicht achten. Der Tadel, den Sie hier lesen werden, ist vieleicht eben so billig als herbe, und ich frage Sie, die Sie unsere Sitten so gut kennen, ob nicht ein rechtschaffener Engländer, bey dem die wahre Artigkeit darinne bestehet, daß er niemanden beleidiget, und der bloß die Erfüllung seiner Pflichten als die Regel einer vernünftigen Lebensart ansieht, in der That Ursache habe, sich darüber zu ärgern?

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, ꝛc. ꝛc.

Schreiben
des Herrn * *. an den Lord C * *.

Paris dui 2c.

My Lord,

Ich weis nicht, was die Franzosen von mir denken, „ noch was Sie selbst dazu sagen werden; allein „ ich gestehe es Ihnen, der Aufenthalt in Paris fängt „ an mir beschwerlich zu werden, und ich kann unmög- „ lich länger hier bleiben. Die Sitten und die Den- „ kungsart dieses Landes fallen mir unerträglich. Ich „ kann mich nicht an den Witz gewöhnen, der die gesun- „ de Vernunft nicht zum Grunde hat, noch mich an „ den liebenswürdigen Eigenschaften vergnügen, denen „ es an den wesentlichen Stücken mangelt. Ist das „ wohl die erleuchtete und artige Nation, die wir uns „ heutiges Tages zum Muster vorstellen? Der Himmel „ behüte uns dafür, Mylord, daß wir derselben jemals „ ähnlich werden sollten.

„ Vergebens suche ich bey Hofe diese Artigkeit zu „ lernen, von der man uns so viel Rühmens macht; die „ Aufrichtigkeit, oder wenn Sie lieber wollen, die Un- „ geschicklichkeit meines Characters, will sich nicht da- „ rein schicken. Ich würde bey der Veränderung der „ Manieren nur gar zu viel verlieren. Ungeachtet wir „ uns durch die französischen Gebräuche einnehmen las- „ sen, und unsere Sitten mehr und mehr verderbet wer- „ den; so pflege ich doch noch eben so, wie unsere Vä- „ ter, zu denken: nämlich, daß es besser sey, die Feh-

„ler zu behalten, als sie gegen die Laster zu vertauschen. „Dieser Stolz und diese Art von Wildheit, deren man „uns beschuldiget, ziehen bey dem gemeinschaftlichen „Umgange des Lebens nicht so viel böse Folgen nach „sich, als die Betrügerey und Falschheit, die einen so „angenehmen äußerlichen Schein an sich nehmen. Ihre „französische Artigkeit ist nichts anders, als eine ver„stellete Sittsamkeit, ein verborgener Hochmuth, mit „einem Worte, eine beschwerliche Larve, deren man „sich aus keiner andern Absicht bedienet, als sich einan„der zu betrügen. Wenn es der Pflicht eines ehrlichen „Mannes nicht gemäß ist, andere zu hintergehen; so „schickt es sich auch nicht für einen vernünftigen Mann, „zu leiden, daß man ihn hinter das Licht führet.

„In Frankreich scheinet es, als ob der in der That „mehr niederträchtige als artige Höfling, in Verglei„chung eines in öffentlichen Bedienungen stehenden „Mannes, nichts von den Pflichten gegen sich selbst „wisse. In Ansehung anderer hingegen, ist er derge„stalt von sich selbst eingenommen, daß er kaum noch „merkt, daß es Menschen giebt, gegen die er gewisse „Pflichten auszuüben verbunden ist. Eben das Augen„merk, das er darauf richtet, uns den Vorzug, den „er sich zueignet, und doch nicht besitzt, nicht merken „zu lassen, ist gerade dasjenige, was er Artigkeit nen„net. Und ich soll ihm noch dafür verbunden seyn, „was doch bloß eine Wirkung des allerfrechsten Stol„zes ist!

„In diesem Lande ist der Witz zu Hause, gut, „es mag drum seyn; alle Franzosen haben welchen, ich „will es glauben: es muß ja wohl so seyn, weil sie die„ses andern Nationen weis gemacht haben. Ist aber „wohl jemals der ansteckenden Seuche der Abderiten et-

„ was gleichgekommen; so ist es gewiß die Seuche des „ Witzes, an welcher alle Franzosen heute zu Tage krank „ liegen. Männer, Weiber, und jeder will bey ihnen „ für witzig angesehen seyn. Ihre Bücher sind voll „ vom Witz, ihre Gespräche enthalten lauter Witz, und „ in diesem Stücke giebt der Hof, wie in allen andern „ Dingen, den Ton. Allein, wie außerordentlich scheint „ mir nicht dieser Ton zu seyn, und wie empörend ist er „ nicht für den engländischen gesunden Verstand! Auch „ sind es bey den Franzosen nicht einmal die vernünfti„ gen Leute, die ihn geben. Nicht dadurch, daß es „ vieleicht mehr oder weniger gescheide Leute giebt, son„ dern dadurch, daß man dieselben, so viel ihrer auch „ seyn mögen, für nichts achtet, wird dieses Land von „ andern unterschieden. Die Frauenzimmer, welche „ hier den Ton geben, nehmen solchen selbst von jungen „ Leuten an, und die meisten sind von einer solchen Un„ wissenheit, daß manche, die so glücklich sind, wegen „ ihrer Geburt über andere erhaben zu seyn, sich billig „ darüber schämen sollten. Der Witz, wenn er nicht „ geübet wird, bringet selten etwas anders, als unge„ reimte und lächerliche Meynungen hervor.

„ Ich weis nicht, was aus jener Galanterie, die „ sonst unter den Franzosen herrschte, geworden ist, sie „ scheinet mit dem Geschmack der Cyrus und Clelien, „ verloren gegangen zu seyn. Die heutige ist nach dem „ Ton ihrer neuern Romanen eingerichtet, und dieser „ besteht in der Ruchlosigkeit, die man sich nicht ein„ mal die Mühe giebt zu verbergen. Bey diesem un„ beständigen und leichtsinnigen Volke sind so gar die „ Sitten dem Eigensinne der Mode unterworfen. Schon „ lange war es hier niemanden mehr erlaubt als den „ Bürgern, ihre Weiber zu lieben. Die Regeln der

„ artigen

„ artigen Lebensart sind weit schärfer geworden; sie er-
„ lauben heute zu Tage nicht einmal, seine Liebste zu lieben.
„ Ein Mensch, der von dem Frauenzimmer geliebet
„ wird, würde sich seiner Meynung nach, um seinen
„ erworbenen Ruhm gebracht sehen, wenn er glaubte,
„ daß man ihn wegen einer solchen Schwachheit in Ver-
„ dacht haben könnte. Es würde ein unglücklicher Zu-
„ fall für einen Hofmann seyn, wenn eine barmherzige
„ Schwester einige Briefe von ihm aufweisen könnte.
„ Sie haben alle Sorgfalt und Gefälligkeiten, als Ge-
„ bräuche der alten Zeit, verbannet; kurz, die Liebe
„ selbst scheinet ihnen etwas lächerliches zu seyn, und
„ auch schon in der heute zu Tage gewöhnlichen Sprache,
„ drückt das Wort Liebe nicht mehr eine Neigung aus,
„ sondern bedeutet dem Buchstaben nach nichts anders,
„ als ein verworrenes und heimliches Verständnis.

„ Vor Zeiten war es der Galanterie gemäß, die
„ Liverey derjenigen Schönheit, welcher man mit Pflich-
„ ten der Ehrerbiethung zugethan war, zu tragen, und
„ man konnte dieses thun, ohne daß es ihrer Ehre nach-
„ theilig gewesen wäre, weil man sich in der That nur
„ ihren Sclaven nennete. Heute zu Tage pflegen viele
„ Stutzer aus Unbesonnenheit, woran beyde Geschlech-
„ ter einen gleichen Antheil haben, das Frauenzimmer,
„ das sie mit seinen Gunstbezeigungen beehret, durch
„ den Gebrauch einer gewissen Art von Puder anzuzei-
„ gen. Es finden sich Leute, welche vorgeben, sie könn-
„ ten die neuen Liebeshändel dieser Herren an der Art
„ des Geruchs, wodurch sie sich wohlriechend gemacht
„ haben, erkennen. Dieses oder jenes Frauenzimmer,
„ saget man, ist bekannt, daß es den cyprischen Puder
„ liebet, ein gewisses anderes kann nur den Puder a la
„ Mareschale leiden. Dieses hier zieht den Ambra vor.

„ Ein galanter Stutzer also, der jeden Tag seinen gu„ten Geruch verändert, giebt auf einmal, so wohl die „Unbeständigkeit seines Geschmacks, als den schnellen „Lauf seiner Eroberungen offenbarlich zu erkennen.

„ Diejenigen Oerter, die unter dem Namen der „petites Maisons (kleinen Häuser,) so sehr Mode ge„worden sind, und die man für Freystädte des Geheim„nisses halten sollte, sind vielmehr dazu bestimmet, um „ein großes Aufsehen zu machen, und die Schande der „Frauenspersonen auszubreiten. Man bedienet sich „öfters derselben vielmehr aus Eitelkeit als aus Noth. „Ein wenig Zwang ist vieleicht der Liebe nöthig: zum „wenigsten kann sie doch durch eine übermäßige Freyheit „in eine Ruchlosigkeit ausarten, und so ist die Wir„kung der kleinen Häuser beschaffen. Keine Frauens„person kann sich dahin begeben, ohne von selbst ein „freywilliges Bekenntnis abzulegen, welches man doch „mit Gewalt von ihr erzwingen sollte. Und welcher „Unbesonnenheit sieht sie sich außerdem nicht durch den „Stutzer, der sie dahin kommen läßt, ausgesetzt? „Wenn er einen Tonkünstler bey der Tafel behält; so „geschieht es nicht so wohl des Vergnügens halber, „welches derselbe dabey durch den Reiz seiner Stimme „ausbreiten kann, als vielmehr deswegen, um einen „Zeugen seines Glücks zu haben, der solches bekannt „machen möge.

„ Die Franzosen werfen uns vor, als ob wir nicht „Hochachtung genug gegen das Frauenzimmer trügen, „weil wir mit demselben nicht so vertraulich umgien„gen: ich weis aber nicht, ob ihre Art mit demselben „umzugehen, diesem Geschlechte nicht noch mehr zur „Verachtung gereichet. Bey uns würde ein Frauen„zimmer glauben, es würde nicht geliebt, wenn man

„ihm

„ ihm nicht auch zugleich mit Ehrerbiethung begegnete. „ Die Französinnen machen sich, meinem Bedünken „ nach, keinen so großen Scrupel daraus. Wie haben „ sie sich an die vortheilhaften Manieren der Hofstutzer „ gewöhnen können, welche sich schämen sollten, ihre „ Niederlage zu erkaufen, und nur deswegen über sie „ zu siegen suchen, damit sie sich damit breit machen „ und den Altar, worauf sie geopfert haben, schänden „ mögen.

„ Es giebt freylich auch in andern Ständen gefäl„ ligere Sterbliche, die sich als Sclaven an ihren „ Triumphwagen spannen lassen, und mit vielen Kenn„ zeichen der Demuth und Ehrerbiethung den Gegen„ stand der Verachtung eines Höflings bezahlen müssen. „ Was ein Herzog verschmähet, kömmt einer Gerichts„ person allezeit theuer zu stehen.

„ Nichts ist für die heutigen Stutzer so reizend, „ als der Titel eines Menschen, der von dem Frauen„ zimmer geliebet wird, und das ist alles, wornach sie „ sich am meisten bestreben. Oefters lassen sie sich so „ gar nur an dem Ruhm begnügen, wenn man von ih„ nen sagen kann, daß sie von demselben geliebet wer„ den. Der Schatten gilt bey ihnen so viel als die „ Wirklichkeit. Sie halten sich für glücklich, dafern „ sie es nur von außen zu seyn scheinen; und um ihren „ Zweck zu erreichen, spielen sie bisweilen die lächerlich„ sten Komödien.

„ Der eine läßt seine Pferde anspannen, um zu ei„ ner vorgegebenen geheimnisvollen Zusammenkunft zu „ fahren, und eine Stunde darauf kömmt er zu Fuß „ durch die Hinterthüre in den Pallast wieder zurück, „ geht durch die geheime Treppe nach seinem Zimmer,

„ und

„ und speiset ganz ruhig ein junges Huhn auf der Ser=
„ viette, da unterdessen an der Ecke einer Straße, wo
„ eine Schönheit nach der Mode wohnet, sich die gan=
„ ze Nachbarschaft über seinen Aufzug ärgert. Ein an=
„ derer speiset des Abends ganz allein in seinem kleinen
„ Hause, und lässet da Racketen in die Luft steigen, um
„ seinen Nachbarn ein Glück anzukündigen, das er doch
„ nicht genießet.

„ Einer von diesen Herren hat mir aufrichtig gestan=
„ den, daß er gleich anfangs seinen Ruhm dergleichen
„ listigen Kunstgriffen zu dancken gehabt hätte, allein
„ nachgehends hätte ihm sein durch so künstliche Erfin=
„ dungen befestigtes Ansehen, die Eroberung verschiede=
„ ner Frauenzimmer zuwege gebracht. Er ließ sich nicht,
„ wie die Erstern, an dem leeren Schatten des Glücks
„ begnügen; nein, sondern er hatte sich, nachdem er
„ das Frauenzimmer und seine Nation kennen gelernet,
„ ein philosophisches und gründliches System der Ga=
„ lanterie gemacht. Er wußte, daß man in diesem Lan=
„ de alles, was man will, seyn kann. Um für einen
„ vernünftigen Mann gehalten zu werden, ist es genug,
„ wenn man sich dafür ausgiebt. Man darf nur von
„ Sachen reden, die den Geschmack betreffen; so wird
„ man gleich dafür angesehen, daß man welchen besitzet;
„ und dafern man nur ein wenig läppisch und unver=
„ schämt ist; so kann man so glücklich seyn, und die
„ Gunst der Schönen erhalten. Als dieser nun die Ge=
„ schicklichkeit hatte, jedermann zu bereden, daß er die=
„ ses oder jenes Frauenzimmer gehabt hätte, das ihn
„ doch nicht einmal kannte; so bekam er dadurch gar
„ bald viele andere, denen er ohne dieses Mittel niemals
„ würde bekannt geworden seyn. Die gantze Kunst be=
„ steht darinn, daß man zwey oder drey der berühmte=

„ sten

„ sten unter ihnen zu gewinnen sucht, die andern stel-
„ len sich alsdenn von selbst dar. Denn ihre Eigenlie-
„ be nimmt einen großen Antheil mit daran. Den Re-
„ geln der heutigen Galanterie zu Folge, wird ein
„ Frauenzimmer, was für gute Eigenschaften es auch
„ besitzen mag, eher die ersten Anerbiethungen thun, als
„ die Gelegenheit verabsäumen, einen Unbesonnenen,
„ den drey oder vier Närrinnen nach ihrer Gewohnheit
„ schon in Schwang gebracht haben, wenigstens auf acht
„ Tage an ihren Triumphwagen zu spannen. Bey den
„ Mannspersonen verhält sichs eben so, es mag ein
„ Frauenzimmer schön oder häßlich seyn, es liegt nichts
„ daran; dafern es nur der oder jener Herr Herzog ge-
„ habt hat; so ist dieß genug, daß alle junge Leute,
„ die in die Welt treten, ihre Wünsche an dieselbe rich-
„ ten. Hier können Sie auf das genaueste sehen, wie
„ dergleichen Dinge vorgehen, und mit was für einem
„ Ton man davon spricht. Gemeiniglich geht man hier
„ mit Frauenzimmern um, ohne ihnen ergeben zu seyn,
„ oder, was noch ärger ist, man ergiebt sich ihnen, oh-
„ ne sie hochzuschätzen.

„Zu itziger Zeit stehen die Frauenspersonen in
„ Frankreich in den Gedanken, ihre Ehre erfodere es,
„ galant zu seyn. Hiervon sind sie so überzeuget, daß
„ sie wenigstens von außen so scheinen wollen, wenn sie
„ es gleich in der That nicht sind; denn es giebt schon
„ auch welche, denen man diese Gerechtigkeit wiederfah-
„ ren lassen muß, und die bloß zum Besten ihrer Schön-
„ heit Buhler haben. Vor Zeiten trugen sie so viele
„ Sorgfalt für ihre Ehre, daß sie ihre Liebeshändel ge-
„ heim hielten, heute zu Tage aber sehen sie sich durch
„ eben den Bewegungsgrund veranlasset, es so weit zu
„ bringen, daß ihr Liebesverständnis öffentlich ausbre-

„chen

„ chen möge. Deswegen suchen sie sich bey den Spa„ziergängen und Schauspielen mit demjenigen so be„gierig zu zeigen, welcher sich gern eine Ehre daraus „macht, ihre Gunstbezeigungen zu genießen. Die „Männer fangen an, hierüber einige Empfindlichkeit „merken zu lassen.

„Die Frauenzimmer in Frankreich haben sich der„gestalt über alle Vorurtheile hinausgesetzt, daß man „sich in der Welt nicht den geringsten Scrupel mehr „macht, die Ruchlosigkeit freundlich aufzunehmen, da„fern sie sich nur mit dem Schleyer der Talente bedecken „kann. Diejenigen, die sich zu einem Stande beken„nen, der sie von dem Joche des Wohlstandes befreyet, „finden auf diese Bedingungen überall einen Zutritt. „Und unter den Frauenspersonen giebt es einige, die sich „durch die Gegenwart dieser letztern für berechtiget hal„ten, alle Schranken der Zucht und Schamhaftigkeit „vollends zu überschreiten. Andere, die zwar in der „That vernünftiger sind, sich aber durch das Beyspiel „mit fortreißen lassen, sehen manche Zeitkürzungen für „unschuldig an, die ihnen zwar nicht gefährlich zu seyn „scheinen, gleichwohl aber eine allgemeine Verderbnis „der Sitten voraussetzen. Die hiesigen galanten „Frauenzimmer bilden sich viel auf die Philosophie ein, „und man muß gestehen, daß sie dieselbe sehr weit trei„ben: jedoch, da sie andern den Ton geben, so haben „sie es zum Unglück endlich so weit gebracht, daß sie „ihre Frechheit so wohl als ihre Kleidung und Kopf„putz durch die Mode in Schwang gebracht sehen. Was „hat nun dieser so freye Umgang beyder Geschlechter in „Frankreich für Folgen gehabt? keine andern, als daß „die Laster, die das eine so wohl als das andere ver„ächtlich machen, mit einander verwechselt worden.

Die

„ Die Mannspersonen haben heutiges Tages gänzlich die „ Weichlichkeit der Frauenzimmer, und diese die Unver„ schämtheit der Mannspersonen an sich genommen.

„ So sind, My Lord, diese angenehmen und arti„ gen Sitten beschaffen, die vieleicht so gut als verdor„ ben sind, und die Ihnen in England bedaurenswürdig zu „ seyn scheinen. Es sollte mir sehr leyd thun, wenn „ ich Ihrem Rathe gefolget und meine Gemahlinn mit „ hieher geführet hätte. So gut auch die Meynung ist, „ die ich von ihrer Tugend und Gemüthsart hege; so „ weis ich doch auch, daß dieses Geschlecht schwach, „ und die bösen Beyspiele immer ansteckend sind. Künf„ tigen Monat gedenke ich wieder nach London zu ge„ hen, und ich kehre mit Freuden in ein Land zurück, „ wo die gute Lebensart und der artige Umgang keinen „ Mann zwingen, eine Frau zu verlassen, die öfters kei„ nen andern Fehler hat, als den, daß sie ihm zugehö„ ret, um mit einer andern zu leben, die kein anderes „ Verdienst haben mag, als daß sie jedermann zugethan „ gewesen ist.

Ich bin,

My Lord, u. s. w.

Dreyzigster Brief.

An den Herrn Abt Sallier, königlichen Bibliothekar, Mitglied der französischen Akademie, wie auch der Akademie der Innschriften und schönen Wissenschaften.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Zu London wie in Paris, streitet man täglich, welche von beyden Städten die volkreichste sey *. Ich habe ein engländisches Lustspiel gelesen, welches nichts anders, als die Untersuchung dieser wichtigen Frage, zum Gegenstande hatte. Gegenwärtig arbeitet man an einer Geschichte der Stadt London, in verschiedenen Bänden in Folio, wodurch dieselbe vieleicht wird besser aufgekläret werden. Ich schicke Ihnen davon die ersten Blätter, die nur eben ans Licht getreten sind. Der Eifer, mit welchem man auf beyden Seiten über diesen eitlen Vorzug streitet, ist etwas, das in den Augen eines Philosophen ziemlich lächerlich ist, gleichsam als ob ein Mensch deswegen mehr oder weniger schätzbar wäre, weil er in einer größern oder kleinern Stadt gebohren worden. Gemeiniglich aber sind die Menschen an sich selbst so klein, daß sie, um etwas in der Welt vorzustellen, aus allem, was

* Sir William Petty, in seiner Arithmétique politique, behauptet, London sey größer, als Paris und Rouen zusammengenommen. Man pfleget darinn eine Million Menschen zu zählen. Die Stadt London bezahlt wenigstens den siebenten Theil zu allen Ausgaben der Regierung.

was sie umgiebt, Vortheil ziehen wollen. Saumaise, welcher in einem burgundischen Dorfe, davon er den Namen angenommen, gebohren worden, wurde kaum bekannt, als er vorgab, er wäre aus Semur. Nachdem er berühmter geworden, wollte er durchaus die Hauptstadt der Provinz zu seinem Geburtsorte machen. In vielen Stücken sind gewisse Gelehrte eben so klein, als andere Menschen. Derjenige, der so philosophisch denket, wie Sie, weis nichts von dergleichen Schwachheiten: Sie wissen, daß Vernunft und Thorheit in allen Ländern anzutreffen sind. Die menschliche Gesellschaft ist nichts anders als eine Vermischung von Tugenden und Lastern. Jedes Land würde sich eine Ehre daraus machen, Sie für einen Eingebohrnen zu erkennen; und gleichwie ich mich der Ehre meiner Provinz annehme; also wünsche ich derselben Glück, daß Sie in ihrem Schooße den Geschmack zu den Wissenschaften, wodurch Sie nachher in der gelehrten Welt einen so ansehnlichen Rang erhalten, mit der Muttermilch eingesogen haben.

London achtet sichs für keine Schande, die Nebenbuhlerinn von Paris zu seyn; allein, die Hauptstadt des engländischen Reichs (denn so nennen sie verschiedene Schriftsteller,) behauptet wegen der Anzahl ihrer Einwohner den Vorzug über die erste Stadt von Frankreich zu haben; und so viel als ich davon urtheilen kann, so sind auch ihre Anmaaßungen wohl gegründet. Dieses will ich Ihnen nicht erst damit beweisen, daß man darinn hundert und drey und dreyzig Kirchspiele zählet, da hingegen in Paris nur sieben und funfzig sind. Ich will mich auch nicht einmal bey dem Verzeichnisse derjenigen aufhalten, die jährlich in beyden Städten sterben oder gebohren werden: der Unterschied, der sich hiebey findet, kann von der großen Anzahl Matrosen,

trosen, die auf der Themse sind, herrühren, davon jedoch die meisten mehr für Fremde, als für Einwohner müssen gehalten werden. Nein, sondern der Grund, worauf ich mich stütze, verhält sich ganz anders; nämlich, weil die Verderbnis der Sitten bey dem Volke sich in der That in London viel weiter erstrecket als in Paris. Es ist freylich eine verdrießliche jedoch wahre Anmerkung, daß die Ruchlosigkeit, das unordentliche und lüderliche Leben und allerley Laster den großen Städten eigen sind, und je volkreicher sie sind, je verderbter sie auch seyn mögen. Kehret man diesen Satz um, und erwäget ihn etwas genauer; so würde man vieleicht finden, daß, je verderbter dieselben sind, sie auch desto volkreicher seyn müssen.

Indessen muß man bekennen, daß hier zu dieser großen Verderbnis der Sitten noch eine andere Ursache kömmt, nämlich die überaus große Frechheit, die daselbst vieleicht als eine nothwendige Folge der Regimentsverfassung, im Schwange geht. In Frankreich haben wir eine Polizey, deren Anstalten sich auch bis auf die kleinesten Umstände, die der Gesellschaft nützlich seyn können, erstrecken, und deren glückliche Wirkungen ein sehr großes Volk empfindet, ohne das ganze Verdienst derselben zu erkennen, die aber auch ein Fremder selbst zu bewundern genöthiget wird. In London hergegen ist weder eine Polizey, noch Ordnung, noch auch so gar eine untergeordnete Abhängigkeit. Das Volk läßt sich hier selten durch die Gesetze, und die Großen lassen sich nicht allezeit durch den Wohlstand zurückhalten; mit einem Worte, das Laster wird hier so öffentlich getrieben, als keine ehrbare Handthierung *.

Vor

* Ueber diese Verderbnis der Sitten in London lese man die Ouvrages politiques d' Andrew Fletcher. London 1704.

Vor ungefehr zwölf Jahren richteten einige wohlgesinnte Leute hier eine Gesellschaft von einer besondern Gattung auf. Dieselbe hatte die Verbesserung der Sitten dieser großen Stadt zum Zweck. Sie sollten alle diejenigen, welche wider die göttlichen und menschlichen Gesetze sündigten, auf ihre Kosten gerichtlich verfolgen, und zu diesem Ende gedungene Ausspäher halten, die sie davon benachrichtigten. Zum Unglück begieng einer von dieser Gesellschaft bald darauf einen Meuchelmord, und mithin war sie nicht so bald entstanden, als sie fast gänzlich in Verachtung gerieth *. Gleichwohl finden sich noch gute Gemüther, welche alle ihre Kräfte anwenden, dieselbe wieder in Aufnahme zu bringen. Das Hauptaugenmerk dieser Gesellschaft ist itzt auf geistliche und moralische Werke gerichtet, die sie ans Licht treten lässet, damit sie zum Gegengifte wider die Ruchlosigkeit und Frechheit dienen mögen. Es sind bisweilen heilige Trauerspiele, bisweilen auch so gar Romane, wodurch man andern einen Geschmack zur Tugend, und einen Abscheu gegen das Laster beyzubringen suchet. Es wäre zu wünschen, daß man zu dergleichen Schriften solche Leute gebrauchte, deren Talente mit ihren guten Absichten übereinstimmeten; die meisten aber, die ich gelesen habe, sind nur in Ansehung ihres Zwecks zu loben: einen Roman, nämlich die Pamela, nehme ich davon aus, woraus ich, ungeachtet der langwierigen Materie und der im Grunde verächtlichen Sitten, worüber die meisten Leser stutzig werden können, dennoch einen sehr großen Nutzen geschöpfet habe.

* Der Verfasser einer flüchtigen Schrift unter dem Titel: The Post-man robb'd of his Mall, nennet diese Gesellschaft: The very scum of Man-Kind.

Bey dieser Gelegenheit will ich hier mit anmerken, daß man vieleicht in keiner Stadt auf der Welt, mehr in die Armenhäuser giebt, und gleichwohl auch nirgends das Allmosen schlechter verwaltet, als hier. **Die Anzahl der Armenhäuser**, saget ein engländischer Schriftsteller, **vermehret sich bey uns täglich, ohne daß die Armen sich vermindern sollten.** Die schönsten Stiftungen findet man in England, sie werden aber auch da am meisten vernachläßiget. Das allgemeine Geschrey der Nation hat das Parlament noch nicht dahin bringen können, dießfalls andere Anstalten zu treffen. Zu der Unterhaltung des Hospitals von **Green-Wich** *, welches für die engländischen Matrosen eben das ist, was bey unsern Soldaten die Invalidenhäuser sind, behält man von dem Sold eines jeden Matrosen sechs Sou zurück. Gleichwohl höre ich auch, daß die Hälfte von denen, die darinne wohnen, kein Recht dazu haben. Der Geiz ist Ursache, daß man auf gemeine Kosten alte Bediente belohnet, die man oft nur aus Hoffart gehalten hatte. Um gewisse Jahrgelder zu ersparen, giebt man ihnen Stellen, die doch solchen ehrlichen Bürgern zukommen, welche ihre Jugend und Gesundheit zum Dienste des Vaterlandes angewendet haben. Wie? ist es wohl möglich, daß sich die größten Misbräuche bey einem Volke finden sollten, welches doch für das vernünftigste in Europa gehalten wird, und daß in solchem Lande, wo man mit so großen Eifer von dem gemeinen Besten redet, diejenigen, die über die allgemeine Wohlfahrt zu

wachen

* In dem achtzehnten der historischen Briefe über England. S. 226. des Herrn Alberti, kann man die umständliche Beschreibung dieses prächtigen Hospitals lesen, worinne sich auf funfzehnhundert Invaliden befinden. Ueb.

wachen bestellet sind, dieselbe jederzeit ihrem Privatnutzen aufopfern.

Weil es in London an einer so nöthigen und so wohl bestelleten Stiftung, wie unser Findelhaus ist, fehlet; so verlieret dadurch der Staat in England eine ungemein große Anzahl von Bürgern. Sie werden sich noch zu erinnern wissen, was einstens davon in Paris jener berühmte und tugendhafte Engländer * gegen uns bekannte, als welcher voritzt Präsident der königlichen Societät in London ist, und, da er mit der Liebe zu dem gemeinen Besten auch die weitesten Einsichten in allen Gattungen der Wissenschaften verbindet, eben so wohl über alle dergleichen milde Stiftungen hier die Oberaufsicht zu erhalten verdienete. In England ist jedes Kirchspiel verbunden, für diejenigen, die darinne gebohren werden, Sorge zu tragen, überall sind zu deren Unterhaltung und Erziehung zulängliche Capitale ausgesetzt worden; und gleichwohl müssen, zur Schande derjenigen, welche die Aufsicht darüber haben, die meisten dieser kleinen Unglücklichen gleich in den ersten Jahren noch umkommen. Funfzig Findelkinder liefern dem Staat kaum einen Mann. Da sehen Sie, wie sehr dieses in der That so wohl der Menschheit als der Politik nachtheilig seyn muß. Wie ist es wohl immer möglich, daß die Engländer, welche doch die Menschenliebe für die vornehmste Tugend halten, sie, welche die politische Rechnung so gut verstehen, und wissen, wie schätzbar jeder Mensch in seinem Staate sey, sich einer solchen Nachläßigkeit schuldig machen können!

Um wieder auf die Gesellschaft der Verbesserung der Sitten zu kommen; so erinnert mich der lobenswürdige Zweck, den sie sich vorgesetzet hatte, an ein kleines

* Herr Folks.

Werk, das mir unter die Hände gerathen, und davon ich eine Uebersetzung gemacht habe, die Sie vieleicht nicht ungern lesen werden. Ich bin der Meynung des sinnreichen Verfassers dieser Schrift * gar sehr zugethan; nur wäre es zu wünschen, daß in allen Ländern bloß die Laster mit Steuern und Auflagen beleget würden.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster ꝛc. ꝛc.

Anträg-

* Der Doctor Swift. Er ist ein engländischer Schriftsteller, dem der Scherz am besten gelungen ist; aber auch in dieser Gattung ist er nicht immer glücklich. Seinen Vorschlag, den er thut, um es dahin zu bringen, daß armer Leute Kinder ihren Aeltern nicht zur Last fallen mögen, kann man auf keine Weise billigen. Das Mittel besteht seiner Meynung nach darinne, man solle sie mästen und nachgehends auf dem Markte verkaufen, damit sie reichen und leckerhaften Leuten zur Speise dienen könnten. u. s. w. Dieses beschreibt er nach allen Umständen auf eine erbärmliche Art, die so lächerlich als ekelhaft ist. Man merkt wohl, daß es eine heftige Satyre wider die engländische Regierung ist, von welcher Irland in der Unterdrückung gehalten wird. Aber man verfehlet bisweilen seinen Zweck, wenn man die erfoderliche Geschicklichkeit dabey nicht zu gebrauchen weis. Der Verfasser hat wollen ein Gelächter erwecken, und er empöret. Eine Satyre, die man mit Vergnügen mehr als einmal hätte lesen können, hätte gewiß mehr Wirkung gethan, als eine Schrift, welche man vor Verdruß aus der Hand fallen läßt.

Untrüglicher Vorschlag,

Wie die Schulden des Königreichs Irland in einer Zeit von einem halben Jahre leichtlich können abgetragen werden.

Das große Elend dieses Königreichs ist heutiges Ta„ges so beschaffen, daß es jedermann billig zu „Hertzen gehen muß. Nur diejenigen kann es nicht „rühren, welche die Macht haben, demselben abzu„helfen.

„Die ganze Nation beklaget sich über den Verfall „der Handlung, über die Unterdrückung des Landadels „und über den Mangel des Geldes. Und dennoch kann „ich unter allen dargebothenen Vorschlägen, diesen „Uebeln zu steuren, keinen finden, welcher geschickt „sey, einen so erwünschten Zweck zu erreichen.

„Was mich aber bey dem traurigen Zustande, wo„rinn wir uns befinden, noch mehr betrübet, ist die „übermäßige Kleiderpracht und Ausschweifung, welcher „jedermann bey uns, von was für einem Range und „Stande er auch seyn mag, ergeben ist, da unterdes„sen der meiste Theil der Nation, vor Armuth und „Elend seufzet.

„Man muß gestehen, wir sind von allen andern „europäischen Nationen sehr unterschieden. Denn bey „diesen ist der Reichthum sonst die Ursache der Ueppig„keit, bey uns hergegen wird sie so gar auch durch „die Armuth hervorgebracht. Bey andern ist die „Dürftigkeit die Mutter des Fleißes, bey uns hinge-

„ gen ist sie die Säugamme des Lasters und der
„ Faulheit.

„ Wir suchen unsere Nachbarn bloß in ihren Aus-
„ schweifungen nachzuahmen, ohne eben den Ueberfluß
„ zu haben, und eben die Mittel zu gebrauchen, wo-
„ durch die Handlung befördert wird, dergestalt, daß
„ wir durch unsere üble Aufführung gar bald in einen
„ so elenden Zustand gerathen werden, daß es nicht
„ möglich seyn wird, uns wieder aufzuhelfen.

„ Gleichwie ich aber die Wohlfahrt meiner Lands-
„ leute, ungeachtet ihrer Verblendung, sehr zu beherzi-
„ gen pflege; also habe ich nicht so wohl die Misbräu-
„ che ihres gegenwärtigen Betragens zu untersuchen,
„ als vielmehr einige Mittel dawider auf das Zukünfti-
„ ge, an die Hand zu geben, mir besonders angelegen
„ seyn lassen. Zu dem Ende habe ich einen Entwurf
„ ausgedacht, vermittelst dessen unsere Nationalschul-
„ den mit der größten Leichtigkeit, und zum Vergnügen
„ der ganzen Nation, können bezahlet werden. Dersel-
„ be kann so geschwind ausgeführet werden, daß wir uns
„ über die Bedrückungen langwieriger Abgaben nicht
„ mehr werden beschweren, noch alle Hoffnung fahren
„ lassen dörfen, uns wieder in glückliche Umstände ge-
„ setzet zu sehen.

„ Laßt uns nun einmal betrachten, welches denn
„ die herrschenden Laster unserer Nation sind. Wenn
„ ich mich nicht irre; so werden es folgende seyn: näm-
„ lich die **Unzucht**, die **Völlerey**, der **Meineyd**,
„ das **Fluchen**, die **Verleumdung**, die **Gottes-
„ lästerung** und verschiedene andere. Nun erwäge man
„ ein wenig, ob es nicht billiger sey, wenn, an statt auf
„ den Wein, den Hopfen und andere Bequemlichkeiten

„ des

„ des Lebens, neue Abgaben zu legen, auf jedwedes von
„ diesen Lastern nur eine mäßige Auflage geleget würde,
„ wodurch man in kurzer Zeit eine zulängliche Summe
„ zusammenbringen könnte. Von dergleichen Auflage
„ sollten die Einkünfte nothwendigerweise vieles austra-
„ gen: und meines Erachtens ist mein Vorschlag un-
„ trüglich, und vieleicht der einzige, wodurch unser
„ Wohlstand wieder hergestellet werden könnte, dasern
„ man es anders für gut befindet, sich im Ernste darum
„ zu bemühen.

„ Jedoch, ehe ich mich in eine umständliche Be-
„ schreibung einlasse, muß ich vorher noch gedenken,
„ daß meine Absicht nicht sey, dergleichen Abgaben in
„ dieser oder jener Provinz in Irland insbesondere aus-
„ zuschreiben, sondern sie müssen sich auf die ganze Na-
„ tion überhaupt erstrecken. Denn es gehen nicht alle
„ Laster in einer Provinz im Schwange, gleichwie auch
„ die Pflanzen unter den verschiedenen Himmelsgegen-
„ den voneinander unterschieden sind. In der einen
„ herrschet, zum Beyspiel, der Diebstahl, in der an-
„ dern der Meineyd, in dieser die Falschheit und
„ Schmäuchelen, in jener der Raub: wiewohl ich den
„ Diebstahl für das Hauptlaster der Nation halte.

„ Und damit ich allen Streitigkeiten, die nach der
„ Zeit über die Beschaffenheit des Meineydes und über
„ die Absicht des dawider gegebenen Gesetzes entstehen
„ möchten, zuvorkomme; so erkläre ich hiemit, daß je-
„ de Lügen, welche durch einen Schwur bekräftiget wird,
„ es mag nun vor Gerichte oder in einem Kaufmanns-
„ laden geschehen, ohne Zweifel für einen Meineyd zu
„ achten sey. Solchergestalt ist es gewiß, daß der
„ Handlungtreibende Theil unseres Volkes, so wohl in

„ die-

„ diesem als in vielen andern Stücken, dem gemeinen
„ Wesen große Dienste leisten würde.

„ Laßt uns nun voraussetzen, es wären fünfhun-
„ dert Personen, welche sich jeden Tag dieses Verbre-
„ chens schuldig machten; so würde die Rechnung gewiß
„ nicht zu groß seyn, indem diese Anzahl kaum den vier-
„ hundertsten Theil der Einwohner dieser Insel ausma-
„ chet, die man insgemein auf zwo Millionen zu rech-
„ nen pfleget. Und wenn wir ferner betrachten, wie
„ sehr die Eingebohrnen dieses Landes geneigt sind, ei-
„ nen Meineyd um eines darauszuziehenden Vortheils
„ willen, zu begehen, wenn wir unser Augenmerk
„ darauf richten, wie sehr derselbe bey allerley Handel
„ und Wandel im Schwange geht, wenn wir endlich
„ bedenken, wie häufig er in Rechtshändeln statt findet,
„ und welchen Vortheil man bey der Wahl der Parla-
„ mentsglieder darausziehet; so werden wir finden, daß
„ diese Schätzung noch viel zu mäßig sey.

„ Wir wollen also setzen, daß ein jeder von dieser
„ Anzahl des Tages nur einmal falsch schwöret, welches
„ gewiß sehr mäßig gerechnet ist, und dem Verbrecher
„ für jede Uebertretung eine Abgabe von sechs Stüber
„ auferlegt würde, durch welche Summe er entweder
„ seinen Feinden den Tod, oder seinen Freunden und
„ sich selbst mancherley Vortheile zuwege bringen kann,
„ welches alles Dinge sind, die man überaus gern wün-
„ schet; so wird diese Abgabe, ungeachtet sie viel zu ge-
„ ring ist, als daß man sich darüber beschweren sollte,
„ dennoch eine Summe von hundert fünf und zwanzig
„ Pfund Sterling auf jeden Tag, zu Bezahlung der
„ Nationalschulden, eintragen.

„ Ueber-

„ Ueberdieß kann diese Taxe die sehr mäßig ist,
„ dem menschlichen Geschlechte in der That zum großen
„ Nutzen gereichen. Denn die Anwälde, Gerichtsdie-
„ ner, Wucherer, Fleischer und andere ehrbare Kauf-
„ leute, würden ihren Vortheil nicht mehr dabey finden,
„ wenn sie, wie solches itzt geschieht, sich um den ge-
„ ringsten Gewinn, der nicht sechs Stüber austrägt,
„ vermessen und verschwören sollten. Diese Herren wer-
„ den nicht eher einen Meineyd begehen, als bis sie we-
„ nigstens so viel damit gewinnen, daß sie die darauf ge-
„ legte Taxe bezahlen können. Indessen wollte ich doch,
„ daß die Commissarien und Einnehmer dieser Abgaben,
„ als privilegirte Personen, von allen Arten der Geld-
„ buse gänzlich ausgenommen würden, weil sie durch
„ diese Ausnahme, bey Verwaltung ihrer Aemter, dem
„ Staate desto nützlicher seyn können.

„ Die Unzucht würde in Ansehung der Sitten die-
„ ser Zeit, dem gemeinen Wesen, so gering auch diese
„ Taxe wäre, eine beträchtliche Summe eintragen; denn
„ dieses Laster ist nunmehro ein wesentlicher Theil des
„ Charackters eines Mannes geworden, welcher in der
„ Welt zu leben weis, und wer derselben am meisten er-
„ geben ist, der bringet sich auch den größten Ruhm
„ zuwege.

„ Wir wollen also rechnen, daß in den verschiede-
„ nen Provinzen des Königreichs nur fünf tausend Per-
„ sonen täglich, und jede nicht höher als um zween Schil-
„ linge, dieses allgemeinen Lasters wegen, gestrafet wer-
„ den; so würde sich die Summe, die der Staat da-
„ von zöge, jeden Tag auf fünf hundert Pfund Ster-
„ ling belaufen, und in einem halben Jahre fast den
„ dritten Theil der Nationalschulden austragen.

„ Ich

„ Ich weis, man wird mir hier einwenden, als „ ob ich eine gar zu geringe Anzahl festgesetzet hätte, „ und könnte ich gar wohl in Ansehung des weiten Umfangs dieser Insel täglich vielmehr zwanzig bis dreyzigtausend Personen rechnen. Ich gestehe es, der „ Einwurf ist stark, zumal wenn ich bedenke, was für „ Gelegenheit das Spatzierengehen, die Kirchmessen, „ die Wallfahrten, die Heuärnten, der erste Tag des „ Monats May, die allgemeinen und besondern Bälle, und viele andere dergleichen Freudentage hierzu an „ die Hand geben. Ich will aber lieber in meiner Rechnung fehlen, und dieselbe geringer ansetzen, als mit „ einer gar zu großen Gefahr laufen.

„ Zwar sehe ich schon voraus, daß die römische „ Clerisey dieser Insel viele Vorstellungen wider diese „ Auflage machen wird. Die Priester dieser Kirche „ werden vorgeben, als wäre man gemeynet, sie durch „ dergleichen Auflage zu drücken, da doch alle andere „ Nationen ihnen in diesem Stücke mehr Nachsicht wiederfahren ließen, indem man ja wüßte, daß sie schwache Menschen wären, und noch dazu wegen ihres „ geistlichen Standes unverehlichet leben müßten. Und, „ was ihnen noch am meisten zu Herzen geht, so werden sie meynen, diese Taxe sey das kräftigste Mittel, „ sie aller ihrer Einkünfte zu berauben. Allein, da ich „ nicht gern will, daß so andächtige Personen sich mit „ Recht über die geringste Schärfe beklagen sollten; so „ will ich gleichwohl zufrieden seyn, wenn sie davon „ ausgenommen werden.

„ Auf die Trunkenheit wollte ich nicht gern mehr „ legen, als sechs Stüber. Denn, wenn man die „ Aufzehrung der starken und hinreissenden Getränke „ vermindern wollte; so möchten hierdurch die Ein-

„künf-

„ künfte seiner Majestät Abbruch leiden, und mithin „ selbst der Verfasser dieses Entwurfs mit einer Geld- „ strafe beleget werden.

„ Wir wollen also setzen, daß nur zwanzigtausend „ Personen, (welches etwa den hundertsten Theil des „ Volks in diesem Königreiche ausmacht,) täglich die- „ se Abgabe entrichten müssen; so wird dieses dennoch „ auf jeden Tag nur fünfhundert Pfund Sterling betra- „ gen. Wie mäßig diese Rechnung sey, kann man, „ ohne auf die gewöhnlichen Gelegenheiten in den Wirths- „ und Privathäusern zu sehen, leicht daher abnehmen, „ wie sehr und oft, so wohl in der Stadt als auf dem „ Lande, die Wahl der Parlamentsglieder, die Jahr- „ märkte, die Freudenfeste bey der Wahl eines Lord- „ maire, die Universitätsgastgebothe, die Mahlzeiten der „ Gemeinden, die Weyhnachtsschmäuse, die Hochzei- „ ten, die Kindtaufen, Beerdigungen und verschiedene „ andere Zusammenkünfte, unvermeidliche Gelegenhei- „ ten, sich zu betrinken, darbiethen. Wenn man die- „ ses genau rechnet; so würde es über die von mir fest- „ gesetzte Zahl, vieleicht noch zwey drittheile mehr aus- „ machen, und mithin zu dem gemeinen Besten nicht „ wenig beytragen.

„ Jedoch möchte ich alle Friedensrichter, sie mö- „ gen weltlich oder geistlich seyn, schlechterdings davon „ ausgenommen wissen, weil es unanständig seyn wür- „ de, wenn so ansehnliche Personen von schlechten Ein- „ nehmern so oft angehalten werden sollten, als sie durch „ ihre Unmäßigkeit Anlaß dazu geben könnten.

„ Sollte man diese Auflage einführen; so wird das „ Fluchen und Schwören ebenfalls sehr vieles eintragen, „ weil itzt Leute von allerley Ständen ihre Reden damit

„ aus-

„ auszuschmücken suchen. Es dienet mancherley Arten „ von Scherz, Spott, Zänkereyen, verliebten Gesprächen, Streitigkeiten, Drohungen, Versprechungen, „ u. s. w. zum Grunde und zur Zierde, und kann folglich die Einnahme um ein großes vermehren.

„ Nichtsdestoweniger wollen wir setzen, daß vierzigtausend Personen für jede Uebertretung von dieser „ Art, täglich mit der Auflage von sechs Stüber beschweret würden, welches in Ansehung der vielen „ Marktplätze, Caffehäuser, Fleischbänke, Wachthäuser und Spielhäuser, welche sich in diesem Königreiche befinden, eine sehr mäßige Rechnung ist; so wird „ dieser Artikel doch täglich tausend Pfund eintragen, „ und diese Summe sich bey nahe auf zwey Drittheile „ der Nationalschulden belaufen.

„ Unsere Gesetze haben zwar auf alles Fluchen und „ Schwören einen Schilling Strafe gesetzt, davon der „ Angeber die eine Hälfte, und die Armen die andere „ bekommen sollen. Allein, dieses ist, wenn ich meine Meynung recht sagen soll, nicht wohl eingerichtet. „ Denn wenn die Gesetzgeber in der That dieses Gesetz „ hätten wollen beobachtet wissen; so hätte die Strafe „ unter den Angeber und den Richter getheilet werden „ sollen, und alsdenn konnten sie versichert seyn, daß „ man dasselbe mit Schärfe würde vollzogen haben.

„ Ich fürchte bereits, es möchten alle Soldaten „ verlangen, in diesem Stücke von der Auflage befreyet „ zu seyn; sie werden sich auf das Beyspiel ihrer Vorfahren von so langen Zeiten her, und auf die Macht „ der Gewohnheit berufen. Sie werden vorgeben, daß „ ein in der Rede geschicklich angebrachter Fluch, derselben einen besondern Nachdruck und Anmuth gebe;

„ oder sie könnten auch wohl gar bey vielen Leuten in den „ Verdacht gerathen, als wenn sie nicht wüßten, ob „ ein Gott sey oder nicht, wenn sie nicht dann und wann „ in ihren Gesprächen den Namen Gottes mit anführe- „ ten. Kurz, sie dörften noch andere dergleichen wich- „ tige Gründe beybringen. Jedoch, ungeachtet diese „ Vorstellungen billig seyn mögen, die meisten aber der „ Meynung sind, daß durch dieses einzige Mittel ein „ Kriegsheer zu dieser Friedenszeit im Lande zu dem „ Besten der Nation etwas beytragen könne; so werden „ die Herren Soldaten schwerlich von dieser Abgabe „ können befreyet werden.

„ Jedoch, wenn etwa der Soldatenstand durch die- „ se Auflage, wodurch er ohne Zweifel in Armuth gera- „ then würde, gar zu sehr mitgenommen werden, und „ es, ungeachtet dieses nicht der Gegenstand unsers dem „ gemeinen Wesen mitgetheilten Vorschlags ist, das An- „ sehen haben sollte, als wollte man ihn ganz und gar „ zu Grunde richten; so wird es nicht übel gethan seyn, „ daß man allen Soldaten zu Fuß, und Befehlshabern „ bey dem Regimentsstabe, den Fähnrichen so wohl zu „ Fuß als zu Pferde, imgleichen den Schiffcapitains „ und Regiments-Quartiermeistern, vierzig oder funfzig „ Flüche des Tages, von aller Auflage oder Strafe „ frey lasse.

„ Was die Verleumdung anbetrift, wollen wir „ nicht mehr als zwanzig tausend Personen des Tages „ rechnen, und jeder für dieses leichte Verbrechen sechs „ Stüber auflegen. Dieses würde sodann, nach der ge- „ ringsten und billigsten Rechnung, täglich fünfhundert „ Pfund betragen.

„ Da das Vermögen zu verleumden das liebste „ Talent sehr vieler Personen ist; so könnte ich kecklich

„ etwas mehreres darauf legen; allein, ich wollte nicht „ gerne, daß einer so wohlthätigen Neigung, beson„ ders wenn sie das Beste meines Vaterlandes beför„ dern kann, auf einmal die Lust dazu vergienge.

„ Das Frauenzimmer betreffend; so bin ich jeder„ zeit ein gar zu großer Verehrer desselben gewesen, als „ daß ich seine so wohl geheime als öffentliche Vergnü„ gungen einigermaaßen einschränken sollte. Mithin „ wollte ich, daß es für jeden kleinen Fehler von dieser „ Art nur halb soviel erlegete, als die Mannsperso„ nen. Denn die Verleumdung ist ein Talent, das „ denn Mannsleuten gar nicht angebohren ist. Wenn „ sie sich dasselbe zuwegebringen und ausüben; so ge„ schieht es bloß deswegen, um sich bey dem weiblichen „ Geschlechte beliebt zu machen; da hingegen dieser ar„ tige Fehler dem Frauenzimmer natürlich ist, und in „ Ansehung dessen muß man freylich mehr Nachsicht ge„ gen dasselbe hegen.

„ Meinem Bedünken nach müssen billig alle dieje„ nigen Zimmer, wo die Damen ihren Thee trinken, „ wo sie Besuche empfangen, und so gar alle öffentliche „ Versammlungsörter derselben, ganz und gar von der „ Strafe der Verleumdung ausgenommen werden, weil „ dieselbe einen wesentlichen Theil ihrer Gespräche und „ Zeitkürzungen in allen diesen besagten Oertern ausma„ chet, dergestalt, daß, wenn in dergleichen Fällen die „ Frauenzimmer für jede Uebertretung Strafe geben soll„ ten, es in der That eben so viel wäre, als wollte man „ ihnen ein ewiges Stillschweigen auferlegen. Und man „ würde, wenn es auch möglich wäre, dieses mit Un„ recht von ihnen fodern, indem ja die Welt viel dabey „ verlieren, und es für sie selbst das allergrößte Leidwe„ sen seyn würde.

„ Auch

„ Auch von der Auflage über die Gotteslästerung
„ könnte der Staat große Summen ziehen, und da dieses
„ Laster uns nicht natürlich ist, sondern jährlich aus
„ den benachbarten Königreichen zu uns gebracht wird;
„ so wäre es um so viel billiger, eine starke Auflage
„ darauf zu legen. Hierdurch würden sich allem Ansehen
„ nach, in wenig Jahren die öffentlichen Einkünfte
„ um ein großes vermehren. Allein, da dieses Laster
„ von jungen Rechtsgelehrten oder reichen Privatpersonen,
„ die gereiset haben, täglich bey uns eingeführet
„ wird; so würde das ganze Vorhaben, sie mit Abgaben
„ zu belegen, einen gewaltigen Widerstand finden;
„ mithin müßte man diese Auflage einschränken, und
„ meinem Gutachten nach, die Sachwalter und andere
„ Rechtsgelehrte von jedem Alter, die untergeordneten
„ und andere Kriegsbediente bey dem Regimentsstabe,
„ die jungen Erben, die Tanzmeister, die Spitzbuben
„ und Komödianten davon ausnehmen.

„ Nun laßt uns einmal den Betrag der verschiedenen
„ Summen betrachten, die von der auf jedes Laster
„ gelegten Auflage, so, wie wir dieselbe festgesetzt
„ haben, einkommen; so wird man von dem, was ich
„ angeführt habe, genugsam überzeuget werden.

„ Die Schulden der irländischen Nation belaufen sich ohngefehr auf - - - 300000. Pfund Sterl.

„ Hingegen die Auflagen betragen folgendes:

für den Meineyd - - -	125. Pf. St.
für die Unzucht - - -	500.
für die Trunkenheit - - -	500.
für das Fluchen und Schwören.	1000.
für die Verleumdung - - -	500.
Summa der täglichen Einkünft	2625. Pf. Sterl.

„ Dieses kann in hundert zwey und achtzig Tagen, „ oder einem halben Jahre, eine Summe von 477,750. „ Pfund austragen, welche unsere Nationalschulden um „ ein großes übersteiget.

„ Gesetzt aber, daß entweder durch die allgemeine „ Armuth des Volks, welche allerdings zu befürchten ist, „ oder durch dessen tugendhafteres Betragen, worauf „ man jedoch keinen gar zu großen Staat machen kann, „ die täglichen Einkünfte, wie wir sie hier gerechnet ha- „ ben, nicht herauskommen sollten; so kann man zur „ Verbesserung dieses Entwurfs noch andere Mittel an „ die Hand geben, dergestalt, daß derselbe allen Abgang „ ersetzen und sich auf alle Fälle erstrecken könne.

„ Zum Beyspiel, was würde es wohl groß zu be- „ deuten haben, wenn man allen Personen, welche sich „ vor dem vierzigsten Jahre verheurathen wollten, eine „ scharfe Strafe auferlegte? und wenn einer ja so thö- „ richt wäre, daß er ein solches Verboth, wodurch die „ Wohlfahrt des Staats so weislich berathen wird, über- „ schritte; so würde er wenigstens durch seine Thorheit „ so gar, auch das allgemeine Beste mit befördern hel- „ fen. Sollte hingegen diesem Gesetze nachgelebet wer- „ den; so würden nothwendig in jeder Familie weniger „ Kinder seyn, mithin auch die Zahl der Bettler und „ anderer nichtswürdigen Leute, eines gegen das andere „ gerechnet, in diesem Königreiche nach und nach ab- „ nehmen. Und vieleicht würde man, wenn man über „ diese heilsame Zucht und Ordnung hielte, sich so gar „ mit der Zeit genöthiget sehen, den größten Theil, die- „ ses Königreichs durch Engländer wieder bevölkern zu „ lassen, welche Begebenheit mir sehr wünschenswerth „ zu seyn scheinet. Denn hierdurch könnte die alte ein-

„ gewur-

„ gewurzelte Antipathie der engländischen Nation gegen
„ die unserige, wenigstens auf einige Zeit, gehoben wer-
„ den.

„ Was den letzthin bey der Kammer der Gemei-
„ nen überreichten Vorschlag betrift, Kraft dessen dieje-
„ nigen, die sich nicht verheurathen, mit Abgaben be-
„ leget werden sollen; so kann ich denselben gar nicht
„ billigen. In der That halte ich die ehelosen Personen
„ für wirkliche Wohlthäter des gemeinen Wesens, indem
„ sie weder die Anzahl der Armen, noch die Unterdrü-
„ cker derselben vermehren; und in diesem Lande ziehet
„ das Heurathen untrüglich eines oder das andere Uebel
„ nach sich.

„ Ich wollte auch, daß allen jungen Geistlichen,
„ die, ehe sie noch ein Amt erhalten, sich mehr aus
„ Neigung, als aus Klugheit verheurathen, unumgäng-
„ lich die schärfste Abgabe auferleget würde, dergestalt,
„ daß es eben so viel wäre, als ob ihnen solches aus-
„ drücklich verbothen würde; weil dergleichen unbesonnene
„ Leute nothwendig die Elenden vermehren, in der Ver-
„ achtung leben und in der Armuth sterben müssen.

„ Diese und viele andere Mittel, die sich nach
„ Veranlassung der Umstände ausfindig machen lassen,
„ würden zu Bezahlung der Nationalschulden wichtige
„ Summen eintragen.

„ Da aber nach Bezahlung dieser Schulden, von
„ den Einkünften ungefähr nach 177, 750. Pf. übrig
„ bleiben; so wollte ich, daß man hundert tausend Pfund
„ davon, zu den Besoldungen der Einnehmer dieser
„ Auflage bestimmete; und ich hoffe, diese Summe
„ wird zulänglich seyn, weil bey der Einfoderung jeder
„ Abgabe gemeiniglich mehr als die Hälfte draufzuge-

„ hen pfleget. Der Ueberschuß davon soll in den gemei-
„ nen Schatz zu einem milden Gebrauch verwahrlich nie-
„ dergeleget werden.

„ Dafern man nun diesen Vorschlag für genehm
„ halten wollte, wie ich mir es denn von der gegenwär-
„ tigen Veranstaltung der Kammer der Gemeinen ge-
„ wiß verspreche; so werden diejenigen Parlamentsglie-
„ der, die man bey dieser Sache zu Commissarien er-
„ nennen wird, die beste Gelegenheit von der Welt ha-
„ ben, ihre Neffen, Vättern, Pflegväter, und ande-
„ re ansehnliche Personen von ihrer Partey, zu guten
„ und einträglichen Aemtern und solchen Bedienungen
„ zu befördern, wobey sie Glauben und Vertrauen fin-
„ den werden. Jedoch wollte ich am liebsten lauter Eng-
„ länder zu Einnehmern dieser Steuern erwählet wis-
„ sen, weil wir gänzlich Ursache haben zu vermuthen,
„ daß sie genau und sorgfältig seyn, und den Eingebohr-
„ nen dieses Königreichs nicht leicht etwas nachsehen
„ werden.

„ Auf solche Weise würde denn, aller Wahrschein-
„ lichkeit nach, eine mäßige Auflage auf unsere Laster,
„ ein vieles mit beytragen, die Nation von dem gänz-
„ lichen Untergange zu erretten, womit sie bedrohet wird.
„ Viele Personen, welche außer der so sehr im Schwan-
„ ge gehenden Verachtung der Religion, daraus man
„ sich wohl gar noch eine Ehre machen darf, itzt nicht
„ die geringste Entschuldigung für ihre Unordnungen ha-
„ ben, würden alsdenn gar leicht eine finden können.
„ Sie dörften mit Recht behaupten, daß sie durch ihre
„ Laster das Vaterland von dem Verderben errettet hät-
„ ten. Hierdurch bekämen wir eine Menge Patrioten,
„ die sonst niemals würden zum Vorschein gekommen
„ seyn; und durch diese einzige Methode kann man es

„ dahin

„ dahin bringen, daß die Laster einzelner Personen zum „ Vortheil des gemeinen Wesens ausschlagen müs„ sen*.

Ein und dreyzigster Brief.

An den Herrn Präsident Bouhier.

London, rc.

Mein Herr,

Sie haben Recht, wenn Sie behaupten, daß die Fesseln des Reims, ungeachtet sie uns nicht völlige Freyheit lassen, ein glückliches Genie dennoch nicht hindern, sich bis zu den erhabensten Schönheiten der Dichtkunst zu schwingen. Dero so zierliche als getreue Uebersetzung des Gedichtes aus dem Petron **über den bürgerlichen Krieg**, kan meinem Bedünken nach ein Beyspiel davon abgeben.

Es fehlte wenig, daß man über die Trauerspiele in ungebundener Rede, nicht eben so, wie vorher über die alten und neuern Schriftsteller, in einen Streit gerathen wäre. Diese erste gelehrte Spaltung hatte sich kaum geleget, als Herr **De la Motte** durch seine Vorstellungen, den Reim abzuschaffen, unsern Parnaß in neue Verwirrung setzte. Denjenigen die in allen Sachen Neuerungen einführen wollen, fällt es gar nicht schwer, die Gemüther zu verleiten, weil sie immer vorgeben, als wollten sie bloß die Misbräuche vermindern. Indessen ziehen ihre Neuerungen gemeiniglich solche nach

 sich

* Privatorum vitia, reipublicæ beneficia.

sich, die größer sind, als diejenigen, welche sie abschaffen wollen. Vergebens hat einer von unsern berühmtesten Dichtern, der eben so geschickt als würdig war, die gemeine Sache zu vertheidigen; vergebens, sage ich, hat Herr von **Voltaire** nicht allein durch seine Gründe die Falschheit und die gefährlichen Folgen des Lehrsatzes des Herrn **De la Motte**, sondern auch durch einige Trauerspiele, als wie der **Brutus** ist, klar und deutlich dargethan, was man verlieren würde, wenn man, nach dem System seines Widersachers, den Reim von der Schaubühne verbannen wollte. Die Anhänger des Herrn **De la Motte** haben nach seinem Tode neue Kräfte angewendet, einen Lehrsatz wieder aufzuwärmen, der doch so gar noch bey seinem Leben insgemein für ungiltig ist erkläret worden.

Ihr Eifer, mein Herr, für die Ehre unserer Musen, hat auch Sie an ihrem Streite Theil nehmen lassen; und Sie haben die Gründe derjenigen, welche die prosaischen Trauerspiele gern bey uns einführen möchten, vollkommen widerlegt, daß man in dieser Materie weiter nichts würde zu sagen haben, wenn die Vertheidiger des Systems des Herrn **de la Motte** sich seit dem nicht mit einem neuen Beweisgrunde bewaffnet hätten. Sie setzen uns das Beyspiel der Engländer entgegen, welche den Reim schon längst von ihrer Schaubühne verbannet haben. Sie frolocken, daß sie den einmüthigen Beyfall einer so vernünftigen und erleuchteten Nation auf ihrer Seite haben. In der That behaupten die Engländer, so wohl ihrer Talente, als ihres Verstandes und ihrer philosophischen Einsichten wegen, heute zu Tage in der gelehrten Welt einen so ansehnlichen Rang, daß man sich in allerley Materien durch ihr Ansehen hintergehen lassen sollte. Jedoch dem ungeachtet, da das Ansehen

bloß

bloß ein günstiges Vorurtheil, und die Vernunft allein den Ausspruch zu thun berechtiget ist; so läßt man uns noch die Freyheit, alles zu prüfen.

Wenn die engländische Schaubühne, seit dem sie sich von dem Reim befreyet hat, solche Meisterstücke hervorgebracht hätte, darauf die unserige eifersichtig zu seyn Ursache haben könnte; so sollte es uns freylich leyd thun, wenn wir durch dieses Joch verhindert würden, uns eben so hoch empor zu schwingen, als unsere Nachbarn. Mir deucht aber, ich kann ohne vorgefaßte Meynung versichern, daß es noch nicht so weit mit uns gekommen sey, und ich lasse es dißfalls auf den Ausspruch aller wohlgesitteten Nationen ankommen. Sollten wir auch genöthiget seyn, die Engländer für die Meister des Theaters zu erkennen; so zweifle ich dennoch, daß ihr Beyspiel so kräftig seyn werde, es dahin zu bringen, daß wir uns der Reime begeben sollten, indem wir ja nicht eben die Vortheile haben, wie sie, daß wir derselben entrathen könnten.

Ich gestehe es aufrichtig, mein Herr, ist ihre Sprache gleich härter als die unserige, so ist sie doch zur Dichtkunst geschickter. Die Verse haben ihre vornehmste Schönheiten der Stärke und Kühnheit in den Ausdrücken zu danken, und die Engländer haben Ursache, auf beyde Stücke, als besondere Eigenschaften ihrer Sprache, Anspruch zu machen. In der ungebundenen Rede brauchen sie verschiedene Ausdrücke, die wir kaum in Versen wagen dörfen. Sie haben weit mehr Zeitwörter als wir; und um einen Gedanken durch ein einziges Wort auszudrücken, den wir doch in unserer Sprache nicht anders als mit Umschreibungen geben können, gebrauchen sie eben so, wie die Griechen und Lateiner, die zusammengesetzten Beywörter. Achilles mit leich-

ten Füssen, Aurora mit ihren Rosenfingern, die vielköpfichte Schlange, das Laster mit der ehernen Stirne, sind Beyspiele davon. Und so könnte ich Ihnen, so wohl von dieser als von einer verschiedenen Gattung, noch hundert andere anführen. Eben so gut sagen auch die Engländer Allsehend, allwissend u. s. w. wie allmächtig. Auf solche Art können sie in ihrer Sprache, welche kühner ist als die unserige, durch ein einziges Beywort einem Gedanken den gehörigen Nachdruck geben, den wir nur mit drey oder vier Worten schwächer auszudrücken pflegen.

Das Engländische giebt, nach dem Beyspiele der gelehrten Sprachen, den Dichtern weit mehr Freyheit, die Redensarten umzukehren und die Worte zu versetzen, als das Französische: ohne die Strenge unserer Sprache zu beurtheilen, kann man doch behaupten, daß diese weise Einrichtung, dadurch sie so deutlich wird, der Dichtkunst eben so schädlich ist, als die Kühnheit des Engländischen ihr zum Vortheile gereicht. Das Französische scheinet die Sprache der Vernunft, das Engländische aber die Sprache der poetischen Entzückung zu seyn. Die gesunde Vernunft, welche unsern Nachbarn eigen ist, giebt sich in dem Genie der Sprache die sie reden, ganz und gar nicht zu erkennen; vielmehr muß man sich verwundern, daß nur wir unter den europäischen Sprachen diejenige reden, die in der That die weiseste und vernünftigste ist.

Wenn den engländischen Dichtern die Ausdrücke ihrer Sprache gar zu schwach oder zu gemein scheinen; so haben sie die Freyheit, entweder von todten, oder andern zierlichen Sprachen, die man heut zu Tage redet, neue zu entlehnen. Es ist ihnen so gar erlaubt, neue Wörter zu machen. Als Corneille gesagt hatte;

Too

Ton bras est *invaincu*, mais non pas invincible,
Dein Arm ist unbezwungen, doch nicht unüberwindlich,

so ist er deswegen von der Akademie getadelt worden, und man hat dieß Wort nicht gelten lassen. Ein so glücklich gerathener Vers würde ihm in England Ehre gemacht, und dieß gewagte Wort die Sprache bereichert haben. Gleichwie wir uns nicht alle diese Freyheiten nehmen dörfen: also haben wir auch nicht, wie die Engländer und Italiener, für die Dichtkunst eine besondere Art von Sprachen.

Man darf sich gar nicht verwundern, daß es den engländischen Dichtern, die sich alles herausnehmen, und denen auch alles erlaubt ist, besser gelungen ist, als den unserigen, die zwey epischen Meisterstücke des Alterthums in Verse zu übersetzen. Den engländischen Virgil des Herrn **Dryden** lieset man mit Vergnügen. Herr **Pope** hat in seinem Homer die Schönheiten seines Originals noch weit näher erreicht. Wir können uns eben nicht sonderlich schmäucheln, jemals eine gute Uebersetzung der Ilias in französischen Versen zu lesen. Die Freyheiten unserer Dichtkunst sind gar zu sehr eingeschränkt.

Die verschiedenen Arten des Syllbenmaaßes, welche die Engländer in ihren zehnsyllbichten Versen zulassen, und fast die einzigen sind, die sie gebrauchen, giebt ihren Versen eine grössere Verschiedenheit, und ihre Dichter können dabey ihre Gedanken desto leichter ausdrücken. Bey diesen und noch sehr viel andern Vortheilen, die sie genießen, ist es kein Wunder, daß sie der Reime in den Trauerspielen entrathen können; wir aber, die wir nicht solche Freyheiten haben, würden Unrecht thun, wenn wir ihrem Beyspiele folgen wollten. Die Schriftsteller also, welche gern wollten, daß wir uns der Reime aus

der Ursache begeben möchten, weil auch die Engländer das Joch derselben abgeschüttelt haben, urtheilen eben so, wie diejenigen, die uns den Vorschlag gethan, die Dactylen und Spondäen in unsern Versen deswegen ein zuführen, weil die Griechen und Lateiner sich derselben in den ihrigen bedienet haben.

Da jede Sprache ein verschiedenes Genie hat; so muß man dasselbe genau kennen lernen, ehe man entscheiden will, was man dabey in der Dichtkunst zulassen oder verwerfen soll. Was der einen gemäß ist, schickt sich nicht immer für die andere. Das Französische ist mit gar zu vielen Mitlautern und harten Wörtern überhäuft, als daß es, wie das Lateinische, nach einem rechten Syllbenmaaße könnte eingerichtet werden. Anderer Seits, sind auch die Regeln unserer Sprachkunst zu strenge, die Wortfügungen in unserer Sprache zu vernünftig eingerichtet, und unsere poetischen Freyheiten zu genau eingeschränkt, als daß unsere Dichtkunst, wie die engländische, der Reime entrathen könnte. Jedoch, laßt uns ein wenig untersuchen, was denn die engländischen Trauerspiele bey deren Abschaffung gewonnen haben. Wollte man sich nun in unserer dramatischen Dichtkunst der Reime begeben; so müßte dieses bloß darum geschehen, damit wir die Natur darinn desto genauer nachahmen, und das Erhabene in dem Tragischen höher treiben könnten. Laßt uns denn sehen, ob die Engländer diese Vortheile wirklich daraus gezogen haben.

Ich will hier nichts von ihrem größten tragischen Dichter erwähnen; das Genie des Shakespear, welches gar keinen Zwang leiden konnte, hat sich von den Regeln des Wohlstandes und so gar der Wahrscheinlichkeit eben so wohl, als von dem Joche der Reime, zu befreyen gewußt. Er ist der erste engländische Schrift-

steller,

steller, der dasselbe abzuschütteln sich getrauet hat. Bald redet er in Prosa, bald in Versen, bisweilen auch so gar in Reimen: er sagt die Sachen so, wie sie sich ihm darstellen, und folget überall so wohl seiner Faulheit als seinem Genie. Eben deswegen findet man auch bey ihm nicht allein so große Schönheiten, sondern auch so große Fehler.

Diejenigen dramatischen Schriftsteller, die ihn bey der Nachahmung in seinen Fehlern, zum Muster genommen, sind ihm in Absicht auf das Erhabene bey weiten nicht gleichgekommen. Alle seine Nachläßigkeit und Unachtsamkeit haben sie sich zwar für erlaubt gehalten, jedoch aber nicht durch eben solche Schönheiten zu ersetzen gesucht. Aus Trägheit hat **Shakespear** viele Trauerspiele in Prosa geschrieben, aus Mangel der Kunst und Geschicklichkeit aber haben ihn verschiedene Schriftsteller hierinn nachgeahmet. Was die schlechterdings prosaischen Trauerspiele betrift; so meldet uns Herr **Dryden**, daß zu seiner Zeit jedermann derselben gänzlich überdrüßig geworden wäre, und behauptet, daß man es unmöglich damit weit bringen würde, dafern man nicht dieselben durch einige komische Scenen wieder munter und lebhaft zu machen suchte.

Dieses Schicksal, mein Herr, haben die prosaischen Trauerspiele auf dem engländischen Theater gehabt; nun sehen Sie, ob wir Ursache haben, dasselbe dießfalls zu beneiden. Eben dieses würden wir auch unfehlbar auf unserer Schaubühne erfahren, wenn sie daselbst eingeführet werden sollten. Das Publicum würde der abgeschmackten Stücke, die wir dabey aufführen sähen, gar bald überdrüßig werden. Damit man aber wisse, worauf man sich zu verlassen habe; so verweise ich alle diejenigen, die Geschmack besitzen, auf das prosaische

Trauer-

Trauerspiel des Oedipus. Man kann gar nicht begreifen, wie Herr De la Motte, welcher doch Talente und einen philosophischen Geist besaß, jene so sehr vernachläßigen, und diesen so schlecht hat gebrauchen können.

Wollten wir den Reim aus dem Trauerspiele verbannen; so würde der Schauplatz mittelmäßigen Scribenten gar bald zum Raube dienen, die ihn ohnedem schon mit so vielen abgeschmackten Lustspielen nur gar zu sehr beschimpfen. Diejenigen, welche die elende Leichtigkeit besitzen, schlechte Romane zu schreiben, würden sich unfehlbar auch als tragische Schriftsteller aufwerfen wollen. Sie würden sich gern auf eine solche Bahn wagen, die ihnen, ihrem Bedünken nach, gar nicht sauer ankäme, und die glücklichsten Genies würden alsdenn auch nicht alle ihre Kräfte anstrengen, ihre Stärke dabey zu zeigen. Man wird insgemein nachläßiger, wenn man keine Schwierigkeiten vor sich findet, dadurch man gewarnet wird, sich genau in acht zu nehmen. Mit dem Verstande ist es eben so, wie mit der Tugend beschaffen; niemals gebraucht er seine Kräfte besser, und niemals schimmert er mit größerm Glanze, als wenn er Hindernisse antrift.

Ich komme nunmehro auf die poetischen Trauerspiele, die bloß durch die Abschaffung des Reims von den unserigen unterschieden sind. Man sollte glauben, daß die engländischen Dichter, die sich von diesem Joche befreyet, die wahre Sprache der Leidenschaften darinne besser nachahmen, daß ihre Dialogen natürlicher und aneinander hängender, als der französischen Poeten ihre; und kurz, daß ihre Tragödien vollkommener seyn sollten, als die unserigen. Gleichwohl hat sich, meinem Bedünken nach, das Gegentheil bey ihnen gezeiget.

Um

Um sich noch weiter von der prosaischen Sprache zu entfernen, nehmen die engländischen Schriftsteller zu der Kühnheit der Figuren ihre Zuflucht. Sie suchen durchgehends den epischen Ton auszudrücken, der doch bey der Tragödie wenigstens der Natur eben so zuwider ist, als der Reim selbst. Ein durch die heftigste Leidenschaft beunruhigter Prinz unterbricht sich mitten in seiner Empfindung, um die weitläuftigste und hochtrabendeste Beschreibung eines Sturms zu machen. Bey dem Schlusse eines Aufzugs muß er, welche Eifersucht oder Wuth sich auch seiner bemeistert hat, dieselbe mit einem zierlichen Gleichnisse endigen. Dieser Fehler ist bey den Engländern in solchen Gebrauch gekommen, daß selbst ihr regelmäßigstes Trauerspiel nämlich der Cato des weisen und vernünftigen Herrn Addison, nicht davon befreyet ist. Mit einem Worte, wie auf ihrem Theater der Verfasser sich in dem Lustspiele beständig zwinget, witzig zu seyn: also sucht auch der Dichter dem Trauerspiele ein gar zu episches Ansehen zu geben. Ihre dramatischen Werke sind überhaupt voll von übelangebrachten Schönheiten. Ihre Dialogen sind meistentheils nur ein Gewebe von lauter Sinnsprüchen, geschweige denn, daß sie natürlicher seyn sollten, als die unserigen. Bloß der Dichter, und nicht die Person, die er auf den Schauplatz treten lässet, antwortet.

Wenn Herr De la Motte Racinen deswegen getadelt hat, weil er bey Gelegenheit des von einem Ungeheuer getödeten Hyppolitus sagte:

Le flot, qui l'apporta, recule épouvanté.

Die Wellen, die es brachten, wichen mit Entsetzen zurück.

wenn die blühende Erzählung, welche Theramenes von dem Tode dieses Helden macht, ihm auf dem Theater übel angebracht zu seyn geschienen hat; was würde er

nicht

nicht erst von den engländischen Trauerspielen gedacht haben, wo dergleichen epische Schönheiten so häufig vorkommen, und gemeiniglich nicht nur am weitesten hergeholet, sondern auch des größten Beyfalles würdig geschätzt werden.

Ich würde diesen Fehler der engländischen Dichter nicht so sehr tadeln, wenn er nicht von einer Ursache herrührte, die ihnen zur Ehre gereicht. Das Publicum hegt bloß gegen die Fehler eines kühnen Genies die meiste Nachsicht. Und eben so ist das Genie der engländischen Poeten beschaffen: jedoch, ungeachtet man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und so gar die Fruchtbarkeit ihrer Einbildungskraft bewundert; so kann ein vernünftiger Leser sich dennoch nicht enthalten, deren Misbrauch zu verwerfen. Ueberall, wo er nur schöne Verse findet, lobet er die dabey angewendete Kunst und Geschicklichkeit; schreiten sie aber über die Gränzen der Tragödie, so tadelt er den Misbrauch derselben.

Die engländischen Dichter folgen hierinn dem Character ihrer Nation, und können sich unmöglich dem Joche unterwerfen. Bey dem Theater nehmen sie keine andere Regeln an, als solche, die ihnen ihre völlige Freyheit lassen. Jedoch würde ihr Pegasus nicht so sehr ausschweifen, wenn sie ihn ein wenig mehr im Zaum hielten. Er ist den Rennpferden ihres Landes gleich, man braucht ihn eben nicht noch mehr anzuspornen, sondern man muß ihm vielmehr ein Gebiß anlegen, seine Hitze zurück zu halten. Die engländischen Poeten unterhalten mit Vergnügen einen Irthum, der ihrer Trägheit so wohl zu statten kömmt. Sie halten alle Regeln für willkührlich: und gleichwohl giebt es welche, die man nicht aus den Augen setzen darf. Nicht eben darum, weil die Griechen und Römer dieser oder jener Regel

gel gefolget sind, unterwerfen wir uns denselben, auch nicht deswegen, weil, wie die Engländer uns vorrücken, wir ein sclavisches und nachäffendes Volk sind; sondern darum, weil wir durch die Erfahrung den Nutzen derselben augenscheinlich bestätiget finden, weil wir versichert sind, daß diese Regeln aus der Natur hergeleitet werden, und nichts anders als die sichersten und kürzesten Mittel sind, dieselbe zu erreichen. Ihr berühmter Schakespear ist ein stark in die Augen fallendes Beyspiel, welches beweiset, wie sehr man Gefahr läuft, wenn man von derselben abweichet. Dieser Dichter, einer von den großen Geistern, die vieleicht jemals gewesen sind, hat, weil er entweder die Regeln der Alten nicht gewußt, oder denselben nicht hat folgen wollen, nicht ein einziges Werk hervorgebracht, das nicht in seiner Art eine Misgeburt wäre. Sind auch gleich in allen denselben vortreffliche Stellen enthalten; so ist doch nicht eines, welches man von Anfange bis zu Ende durchlesen könnte.

Um unsere Trauerspiele von dem Joche des Reims zu befreyen, verweiset man uns auf das Beyspiel der Engländer, man saget uns aber nicht, wie theuer es ihnen zu stehen kömmt, daß sie sich von diesem Zwange freygemacht haben. Man würde uns nicht erlauben, den Mangel des Reims, wie sie, durch alles, was nur die epische Dichtkunst vortreffliches hat, zu ersetzen; und was bey ihnen für schön gehalten wird, das würde bey uns für fehlerhaft angesehen werden. Was würde nun daraus folgen? Dieses, daß man bey der Tragödie gar bald auf das Gemeine, oder vielmehr, auf das Niedrige verfallen würde; denn in dem Tragischen ist das Niedere und das Gemeine von einerley Beschaffenheit. Diejenigen, die diesen dem Character der Tragödie, der doch allezeit edel seyn soll, zuwiderlaufenden Ton, gern

vermeiden möchten, würden sich, wie die Engländer, genöthiget sehen, zu der Kühnheit der Figuren ihre Zuflucht zu nehmen, wodurch sie sich aber von der Natur noch mehr entfernen würden. Kurz, meiner Meynung nach, kann die Majestät des Kothurnus nicht mit der Prose beysammenstehen; und in unserer Sprache würde die ungereimte Versart den gemeinen Reden gar zu sehr gleich kommen.

Da haben Sie, mein Herr, über diese Materie viele Beurtheilungen, die ich meiner Gewohnheit nach, in einer Reihe nach einander, ohne mich an eine gewisse Verbindung und Methode zu kehren, zusammen gefüget habe. Zudem habe ich mich auch selbst mit den Anhängern der prosaischen oder ungereimten Trauerspiele, in keinen ordentlichen Streit einlassen wollen: sondern meine Absicht ist nur gewesen, daß ich, im Fall Ihnen etwa die Lust ankommen sollte, den Kampfsplatz wieder zu betreten, Ihnen neue Waffen darreichen möchte, jenen die Spitze zu biethen. Wenn ich auch alles thäte, was in meinen Kräften stünde; so würde ich mich doch derselben nicht so vortheilhaft bedienen können, als Sie. Bey den gelehrten Kämpfen so wohl, als bey denjenigen Treffen, wo die Menschen ihr Leben wagen, kann uns nicht die Stärke der Waffen, sondern die Kunst, dieselben zu gebrauchen, den Sieg gewiß versprechen.

Ich habe die Ehre zu seyn,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Zwey

Zwey und dreyzigster Brief.

An den Herrn Grafen von C***.

London, ꝛc.

Mein Herr,

Mich dünkt, je mehr die Philosophie und die tiefsinnigen Wissenschaften in England zugenommen haben, destoweniger sind auch daselbst der Geschmack und die schönen Künste befördert worden. Die Engländer sind in vielen Stücken noch nicht so weit gekommen, als wir vor zwey hundert Jahren waren. Man kann nicht leugnen, daß sie sich in der That nicht sollten in der Dichtkunst hervorgethan haben. Allein, wenn sich dieselbe bey ihnen auf Seiten des Genies am kühnesten in die Höhe geschwungen hat; so hat sie hergegen auch in Ansehung des Geschmacks wenig Vollkommenheit erreicht. Diese Feinheit des Witzes, ohne welche man in keiner Wissenschaft etwas recht schönes hervorbringen kann, fehlet den meisten von ihren Schriftstellern; jedoch sind **Waller, Addison**, der **Graf von Shaftsbury, Pope** und einige andere hievon ausgenommen. Sonst kann man an ihren Scribenten nichts weiter, als die Richtigkeit ihrer Urtheilskraft und die Stärke ihrer Einbildungskraft loben. Sie haben zwar viele Werke, welche mit dem Gepräge des Genies bezeichnet sind; sie haben aber auch sehr wenige, die sich durch die Kennzeichen

der Annehmlichkeiten von andern unterscheiden. Hätte Milton bey seinem **verlorenen Paradiese** ein wenig mehr Weisheit und Geschmack angewendet; so würde er gewiß ein Meisterstück hervorgebracht haben.

Jede Nation hat ihre besondern Verdienste. Die Italiener bilden sich auf ihren Verstand, und die Engländer auf ihr Genie etwas ein. Die Franzosen hergegen können sich eines guten Geschmacks rühmen. Es giebt keine zierliche Sprache, worein nicht unsere guten Schriften wären übersetzet worden, und denen sie nicht öfters zum Muster gedienet hätten. Unsere Nachbarn gestehen uns nicht in allen Stücken zu, wie viel Verbindlichkeit sie uns deshalben schuldig sind. Die französische Sprache ist gleichsam die Sprache von Europa geworden, und scheinet zu der Ehre bestimmet zu seyn, auf die lateinische zu folgen. Es ist kein Wunder, daß die den Römern unterworfene Völker auch ihre Sprache redeten; allein, warum ist denn das Französische heute zu Tage an allen europäischen Höfen so gewöhnlich geworden? warum redet man dasselbe an dem londonschen Hofe eben so geläufig, als das Engländische oder Deutsche? geschieht es nicht darum, weil wir unsern Nachbarn in allen denjenigen Dingen, die in den Bezirk der Anmuth und der Grazien gehören, den Ton geben? Dieser einhellige Beyfall erleuchteter Völker, die uns umgeben, ist gewiß ein Zeugnis, das nicht verdächtig seyn kann.

Sie, mein Herr, dessen gründlicher und durchdringender Verstand sich so wohl auf die Wissenschaften als die schönen Künste, auf gleiche Art erstrecket, Sie, der die Engländer und alle ihreverschiedene Schriften kennet, geruhen Sie doch, mich zu belehren, warum es denselben

ben in allen Dingen, die sich auf den Geschmack gründen, so wenig gelingen will, und warum sie in allem was sie thun, die Annehmlichkeiten so wenig erreichen können? Sollten wohl die Genauigkeit und der geometrische Zirkel den Grazien in der That zuwider seyn? Sollte uns wohl der Zwang des Winkelmaaßes von dem Geschmacke entfernen? Da Sie dieses kostbare Geschenke in seinem ganzen Umfange besitzen; so sagen Sie mir doch, worinn dieser Geschmack bestehet, nach welchen oft Männer von den größten Verdiensten und auch wohl ganze Nationen, vergebens gestrebet haben. Die Römer sind zwar in den Wissenschaften Nacheiferer der Griechen gewesen, in den Künsten aber haben sie nicht einmal ihre Schüler seyn können. Könnte man sich bloß durch die Wissenschaften den Geschmack zuwegebringen; wo sollte er wohl gemeiner seyn, als hier in diesem Lande? Kein Volk hat es in denselben so weit gebracht, als die Engländer; und gleichwohl haben sie in diesem Stücke weder die Muster der Alten, noch die Beyspiele der Neuern, mit Nutzen gebrauchen können.

Es ist, wenn ich mich nicht irre, weit leichter, den Geschmack unter gewissen empfindbaren und besondern Dingen vorzustellen, als eine allgemeine und metaphysische Erklärung davon zu geben. Könnte man ihn erklären; so würde man ihn auch andern mittheilen können. Allein so gehöret er mit unter diejenigen Dinge, die man selten anders, als nach den verneinenden Eigenschaften kennet, und deren Wesentliches der forschende Verstand des Menschen bisher noch nicht hat erreichen können. Auch die größten Meister dieser Kunst haben uns zwar die demselben entgegengesetzten Fehler angezeigt, sie haben uns aber die Schönheiten, als die Quelle desselben, nicht entdecket. Sie haben uns vielmehr die Ab-

wege davon, als den uns dahin leitenden Pfad gezeiget: ich sage mit Fleiß Pfad, denn jeder Weg, der uns zur Wahrheit führet, ist schmal. Das Schöne in den witzigen Werken, welches das Wahre derselben ausmacht, kann man eben so wie die Tugend, worinne die Wahrheit der Moral besteht, nicht anders als durch beschwerliche und wenig gebahnte Wege erreichen. Giebt es auch einige Talente, welche, ohne daß es ihnen fast einige Mühe kostet, vor andern ausbündig sind, giebt es einige Menschen, die so glücklich gebohren sind, daß sie weiter keinen Verdruß empfinden, als wenn sie lasterhaft sind; so machen zwar diese Beyspiele unserer Natur Ehre, sie sind aber deswegen von keiner Folge. Die Pythagoräer hielten dafür, das Gute sey gewiß und endlich, das Böse aber ungewiß und unendlich: eben dieses kann man auch von dem Geschmacke behaupten. Es giebt tausend Wege, die uns davon ableiten, hergegen ist nur ein einziger, der uns dahin führet. Selbst diejenigen, die das Glück gehabt haben, denselben zu finden, haben ihn andern nicht zeigen können. Diese Wahl kömmt vieleicht auf eine gewisse Feinheit der Empfindungen an, welche die Regeln nicht geben können.

Plato selbst, von dem wir zwey Gespräche, unter dem Titel des Schönen haben, lehret vielmehr, was das Schöne nicht sey, als was es sey.

Vieleicht ist der Geschmack, überhaupt betrachtet, nichts anders, als die schlechteste und natürlichste Ordnung der Dinge, in besondern und einzelnen Umständen aber kann er der edelste und geschickteste Ausdruck seyn. Werfe ich die Augen auf ein Gemälde des Corregio, lese ich ein Trauerspiel aus dem Racine; so bestärken mich beyde auf gleiche Art in diesen Gedanken. Ich

darf so gar sagen, daß diese Begriffe mit den Grundsätzen des sinnreichen Verfassers des **Versuchs über das Schöne**, übereinstimmen; ein Werk, das die Sitten so wohl als den Geschmack zu bilden geschickt ist, und worinne in der That **die Wahrheit, die Ordnung, das Ehrbare** und **das Wohlanständige** herrschen, als in welchen, wie er selbst saget, das wesentliche Schöne besteht, so wir in einem sinnreichen Werke natürlicher Weise suchen.

Seiner Meynung nach, ist in der Physik, wie in der Moral, die Ordnung jederzeit der Grund des Schönen. Wie kann uns ein Gebäude anders gefallen, als weil die Aehnlichkeit, die Gleichheit, und die Uebereinstimmung der Theile desselben sämmtlich auf eine gewisse Einheit hinauslaufen, wodurch unser Verstand vergnüget wird *?

In den witzigen Werken ist die Ordnung schlechterdings nothwendig, weil sich auch die Wahrheiten selbst darauf gründen. Jedoch, in dem Verstande, worinn ich sie hier gebrauche, bedeutet sie nicht jene trockene und unangenehme Lehrart, welche sich immer auf den ersten und zweyten Satz, auf gewisse Abtheilungen und Abschnitte, einschränket. Dieser Gebrauch in Schulen ist dem Geschmacke schnur stracks entgegen gesetzet: sondern die Ordnung, von der ich reden will, besteht in einer natürlichen Folge der Begriffe, deren Zusammenhang, zwar nicht deutlich ausgedrückt, doch aber immer empfunden wird. Sie besteht in einer gewissen Aufmerksamkeit, vermöge deren man jede Wahrheit in ihren rechten Gesichtspunkt zu setzen sucht, **dergestalt, daß** die erstern

* Essai sur le Beau.

die folgenden in ein helles Licht setzen, und diese hinwiederum durch ihre natürliche Folge den erstern einen gewissen neuen Glanz ertheilen. Kurz, ich meyne jene glücklichen Zusammenfügungen, die stäts einen vortrefflichen Scribenten anzeigen, und deren Kunst mittelmäßige Schriftsteller nicht einsehen können; diese Transitionen, sage ich, welche die Rede durch die Verknüpfung ihrer verschiedenen Theile, mit solchen Schönheiten bereichern, die zwar aus dem Grunde der Materie zu entstehen scheinen, aber unerwartet sind. Ein vernünftiger Leser, welcher die Folgerungen aus ihren Grundsätzen herzuleiten weis, wird es uns schlechten Dank wissen, wenn wir ihn durch solche Wege leiten, die er schon vorhergesehen hat. Das einzige Mittel, ihm zu gefallen, besteht darinn, daß wir dieselben mit Blumen bestreuen.

Diese Ordnung, so wie ich sie hier erkläre, ist wirklich in den Schriften der Engländer am wenigsten anzutreffen. In allen Stücken scheinet der Geist von der Natur des Körpers etwas an sich zu haben, Die Einwohner dieser Insel haben so wohl in ihrer Stellung, als in allen ihren Bewegungen gleichsam etwas steifes und schweres. Bey wenigen trift man die Annehmlichkeiten mit der Schönheit der Gesichtszüge, oder das edle Wesen mit einer vortheilhaften Leibesgestalt zusammen vereiniget an. Ihre Gespräche, Schriften, so gar ihre Tugenden, und alles, haben etwas von der Unempfindlichkeit an sich, die man bey ihrer Gemüthsart findet.

Ferner suchen auch die Engländer in ihren Ausdrücken selten etwas anders als den Nachdruck. Die meisten unter ihnen wollen nicht einmal den Unterschied der

edlen

edlen oder niedrigen Ausdrücke zulassen. Mann sollte fast zweifeln, ob sie durch jene gerühret werden, weil sie kein so zärtliches Gefühl haben, daß ihnen diese anstößig seyn sollten.

Die französischen Werke hergegen, in welchen der Geschmack mit der Erfindung verbunden ist, sind nicht nur wegen der ungekünstelten und natürlichen Ordnung der Begriffe, sondern auch wegen der glücklichen Wahl der Ausdrücke, worein sie gekleidet sind, merkwürdig. Da wir überzeugt sind, daß ein Gedanke, wenn er nicht auf eine edle Art ausgedrückt wird, nicht schön seyn kann; so darf auch ein Scribent, in der Wahl seiner Worte eben so wenig, als in der Anordnung seiner Gedanken, nachläßig seyn.

Ein gewisser engländischer Dichter, welcher den meisten Witz gehabt hat, nämlich Herr **Dryden**, hat sehr wohl angemerkt, daß eben so, wie unsere Kleidungen bescheiden seyn sollen, auch die Ausdrücke, welche die Kleidung unserer Gedanken sind, anständig seyn müssen. Jedoch in dieser Stelle begeht er selbst einen Fehler wider die Regel, die er andern vorschreibt. Er vergleicht nämlich die Wörter mit gewissen Kleidungen, die der Wohlstand nicht erlaubet zu nennen. Es scheinet, als ob es den engländischen Schriftstellern unbekannt sey, daß die Annehmlichkeiten nirgends ohne Wohlanständigkeit seyn können.

Von der Empfindung des Gaumens haben wir das Wort Geschmack entlehnt, um das Urtheil auszudrücken, welches wir von denjenigen Dingen fällen, die keinen gewissen Regeln unterworfen sind, oder sonst nicht klar und deutlich können bewiesen werden. Diese

se Metaphore ist desto schicklicher, da wirklich der Geschmack in allen Dingen, so wie in unserm Gaumen und in unsern andern Sinnen, etwas persönliches und unbestimtes zu seyn scheinet. Unsere Sinnen werden von einerley Dingen auf unterschiedene Art gerühret, weil diese so beschaffen sind, daß sie nicht deutlich können bewiesen werden.

Was in Paris gefällt, das ist in London anstößig. Die Alten hegen ganz andere Gedanken und Empfindungen als die jungen Leute. Mithin sind die Landschaften, das Alter und die verschiedenen Charactere oder Neigungen lauter Quellen der Veränderungen bey dem Geschmacke. Daraus scheinet zu folgen, daß die Schönheit, in welcher Gattung der Dinge es auch seyn mag, durch nichts gewisses bestimmet, noch sonst eingeschränket werden könne. Giebt es aber in Ansehung der Mode oder des Eigensinnes einen Geschmack, welcher theils durch die Gewohnheit erlanget, theils durch besondere Eigenschaften hervorgebracht worden; so ist vieleicht dabey etwas wesentliches, welches in der Natur und Wahrheit gegründet ist; und ich bekäme Lust zu glauben, daß alle Streitigkeiten, die bey dieser Gelegenheit entstehen, von nichts anders herrühren, als weil man diesen Unterschied zu machen verabsäumet.

In der That scheinet das wahre Schöne, ohne daß man nöthig hat, sich über dessen Bestimmung zu vereinigen, durch seine eigene Vortrefflichkeit der Vernunft zu gefallen. Wenn nicht alle Menschen von dem, was ich in den Künsten und sinnreichen Werken für eine wirkliche Schönheit halte, gerühret werden; so kömmt es daher, weil einige von der Natur nicht einen solchen Verstand erhalten haben, der dadurch kann gerühret werden, und

weil

weil andere denselben nicht genug geübt haben, um davon ein vernünftiges Urtheil zu fällen. Allein, alle diejenigen, die fähig sind, diese Schönheit wahrzunehmen, erkennen sie auf gleiche Art überall, wo sie sich nur befinden mag. Nur diese haben in der Moral, so wie in der Physik, sehende Augen.

Wenn der Geschmack schlechterdings willkührlich wäre; warum sollte sich denn Europa in allem, was in seine Sphäre gehöret, nach Frankreich richten? derjenige Vorzug, den man heute zu Tage den Meisterstücken der Griechen und Römer, vor den bisweilen sinnreichen, aber allezeit phantastischen Werken der Gothen, beyleget, scheinet in der Natur gegründet zu seyn, und kann eine physikalische Ursache haben, die noch nicht mag entdecket worden seyn. In allen Gattungen der Dinge sind uns die Wirkungen ziemlich wohl bekannt, aber es giebt ihrer wenig, dabey wir bis zu den Ursachen hinauf steigen können.

Die Metaphysik, die uns allein die Wege bahnet, die uns zu den ersten Gründen aller Dinge leiten, ist eine Wissenschaft, die dem Ansehen nach gemein ist, weil jedermann davon redet. Der witzige Kopf glaubt, daß er sie kenne, und der Philosoph meynt, daß er dieselbe lehre. Allein, es ist ein unermeßlicher Ocean, in welchem sich alle menschliche Wissenschaften, als so viel Ströme, verlieren. Haben auch einige Männer von einem höhern Genie und einer ausbündigen Kenntnis, einige Entdeckungen darinne gemacht; wie viel giebt es hergegen nicht andere, die in diesen unbekannten Meeren Schiffbruch gelitten haben! Man hat noch keinen sichern Seecompas ausgedacht, daß man sich darnach richten könne. **Baco**, **Cartesius**, **Locke**, sind

zwar

zwar so glücklich gewesen, einige Tiefen darinne zu ergründen; aber bey wie viel andern sind nicht diese Bemühungen fruchtlos gewesen! und vielleicht giebt es auch einige Weiten, in dessen Abgründe sich zu wagen, der menschliche Verstand sich niemals anmaaßen darf.

Ich bin,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Ende des ersten Theils.

zwar so glücklich gewesen, einige Wesen [illegible] zu er-
gründen; aber sich mit viel andern sich nicht [illegible]
vergeblich fruchtlos gewesen! und vielleicht gibt es
noch einige Wesen, in dessen Abgründe sich zu wa-
gen, der menschliche Verstand sich niemals anmaßen
darf.

Ich bin,

Mein Herr,

Dero gehorsamster, rc. rc.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Blanc, Jean Bernard, 1707-1781

Schildernder Vergleich des Characters der englischen und französischen Nation

Bd.: 1

Augsburg (1770)

Brit. 332-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280576-2
VD18 80317669-001